Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

1. Wien, Samstag den 1. Jänner 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

STADTBIBL.

Zum neuen Jahr.

(Hymne.)

Bring' uns, o neues Jahr,
An Freuden so viel dar,
Als wir des Leides Wunden
Im alten tief empfunden!

Ersatz gib für Verlust
Der freudeleeren Brust;
Vergüt' ihr Gram und Leiden
Mit Heiterkeit und Freuden!

Nach Tugend nur allein
Laß Aller Streben seyn! —
Nur sie, die hohe, hehre,
Die Bucht im Lebensmeere! —

Sie lindert Qual und Leid;
Sie schenkt Zufriedenheit
Dem stürmischen Gemüthe,
Als Wohlthuns schöne Blüthe.

Bewußtseyn edler That
Auf lebensfrohem Pfad! —
Mahlt sie mit heitern Zügen,
Zur Gottheit uns zu wiegen. — —

Sie mahlt, wie Habsburgs Sohn —
'S ist Franz auf mächt'gem Thron', —
Bey jenen Wasserfluthen *)
So viel geübt des Guten;

Wie Er des Volkes Ruf
Erhöret, Hülfe schuf;
Mit väterlichem Herzen
Geheilet Qual und Schmerzen; —

Wie jede Lippe schwoll
Im Segen für Sein Wohl;
Wie Dank die Blicke thränten,
Mit Unglück sich versöhnten! —

Die hohe Frau, die stets
Im Wohlthun ein Gesetz
Der Herrschergunst erkannte,
Voll Mitleid hier entbrannte: —

Sie war's, die engelmild
Des Volkes Schmerz gefühlt,
Der Wunden Dorn gelindert,
Der Klagen Ruf gemindert;

Die noch im Dankgebeth
Von Mund zu Munde geht;
Weil Tugend nur alleine
Geführt die Hohe, Reine!

*) Die Überschwemmung vom 1. März 1830.

Und Er mit hohem Muth', —
Der Sohn aus Habsburg's Blut,
Der Kämpfer mit den Wogen, —
Der kühn hinausgezogen,

Wo Tod und wo Gefahr
Zu finden immerdar: —
Laßt Ferdinanden leben! —
Der Ungarn ward gegeben *)!

Er gab auch Lebensmuth
In Sturm und Wasserfluth —
Dir Jubel, armer Knabe,
Verlustig deiner Habe! **)

Ein Herz auch für Ihn schlägt,
Der Franzens Nahmen trägt,
Der nimmer wollte weichen,
Dem Bruder groß zu gleichen.

So rief das Wehgeschrey
Die Retter all' herbey;
Und Tugend hieß sie eilen,
Der Brüder Noth zu theilen.

Die ruft zu guter That,
Und ziert den Lebenspfad
Mit Blumen, Liebeskränzen,
Die sternehell erglänzen.

Und dieß Erinnern sey
In jedem Jahre neu,
Bey Schicksals-Truggestalten
Sich tröstend zu erhalten.

Und bring' dieß neue Jahr
An Freuden so viel dar,
Als wir des Leides Wunden
Im alten tief empfunden!

J. Pepermann.

*) Als König im September 1830.

**) Der eilfjährige Joseph Leykam, welchen Se. königl. Majestät, Kronprinz Ferdinand, bey der Überschwemmung in der Rossau (Schmiedgasse Nr. 105) zu Sich in das Schiff nahmen, und als verlassene Waise väterlich versorgten.

Bemerkungen über die Einwirkung kalter Luft, die man gewöhnlich bey, vom Kohlendampf Erstickten in Anwendung zu bringen pflegt.

(Nach Versuchen von Dr. Ballot. *)

In den ersten Tagen des vergangenen Jänners wurde Dr. Ballot gegen 4 Uhr Nachmittags zu einem jungen Menschen gerufen, der eben den rechten Schenkel und Unterschenkel gebrochen hatte. Er fand den Patienten in einem Zimmer ohne Kamin, und von der sehr heftigen Kälte halb erstarrt. Da sich auf keine andere Weise Feuer in das Zimmer bringen ließ, so veranstaltete Ballot, daß ein mit glühenden Kohlen gefüllter Kessel hereingebracht werden sollte, die er auf dem Herde des benachbarten Zimmers bemerkt hatte. Ganz mit den Vorbereitungen zu seiner Operation beschäftigt, bemerkte er nicht, daß man statt des Kessels einen großen irdenen Blumentopf nahm, der unten Löcher hatte, und so gestellt wurde, daß die Luft zwischen die glühenden Kohlen eindringen, und ihre Verbrennung unterhalten konnte. Nach einer zweystündigen, wegen Mangel an tüchtigen Gehülfen, sehr mühsamen Operation, empfand Dr. Ballot heftiges Herzklopfen und einen Kopfschmerz, der sich durch ein Zusammenziehen der Schläfe charakterisirte. Er schrieb diese Zufälle dem Umstande zu, daß er lange in einer beschwerlichen Lage zugebracht hatte, mit über das Bett hingeneigtem Kopfe. Er kümmerte sich nicht weiter darum, und ging nicht eher fort, als bis er Alles geordnet hatte. Während er durch die Corridors ging, bemerkte er nichts Verändertes in seinem Zustande. Als er aber in einen großen luftigen Hof kam, und auf die Seite gehen wollte, wurde die geringe, hierbey erforderliche Muskelanstrengung gleichsam das Signal zu äußerst heftigem Zittern und Beben. In dem nähmlichen Augenblicke erfüllte ein dichter Nebel sein Gesicht, er bekam ein unerträgliches Klopfen an den Schläfen, und ein heftiges Ohrensausen; seine Füße wankten, und er wäre zu Boden gestürzt, wenn er sich nicht sogleich hätte stützen können; seine Gedanken wurden verwirrt, und er fühlte nur noch eine furchtbare Angst, eine Wirkung des instinctartigen Bedürfnisses, vorwärts zu schreiten, gleichsam um eine von der jetzt geathmeten, wie es ihm schien, sehr schweren, verschiedene Luft zu athmen; während er andererseits durch die Schwäche seiner Muskelkräfte auf den Stein gebannt war, der ihm zum Sitze diente.

Vergebens würde ich versuchen, sagt Dr. Ballot, das Ängstliche in meiner Lage mit Worten auszudrücken, wo alle auf das Ausathmen hinzielenden Kräfte in mir sich abmühten, die unreine Luft, die meine Brust erfüllte, auszustoßen. Ich erinnere mich noch, daß ich, mehr durch Instinct als durch Überlegung getrieben, vergebliche Versuche machte, meinen dicken Mantel vom Leibe zu bringen; bis mir Jemand zu Hülfe kam, und mich von den Kleidern befreyte, durch deren Druck meine Angst in einem außerordentlichen Grade zunahm. Jetzt fühlte ich meine Brust sich allmählig erweitern; das stürmische Herzklopfen ließ nach, und ein heftiger Schauder, mit Zähnklappern verbunden, verkündete die nahe Rückkehr der Regelmäßigkeit der Ver-

*) Archives générales de Médecine. Décembre.

richtungen. Ein heftiger Kopfschmerz, welcher den ganzen Abend anhielt, war das letzte Symptom dieses Zustandes, der zwar im Ganzen nur 5 bis 8 Minuten anhielt, dabey aber so furchtbar war, daß ich nichts Schrecklicheres kenne.

Folgendes war bey den anderen Personen eingetreten, die sich gleich ihm, der schädlichen Wirkung des Kohlendampfes ausgesetzt hatten. Außer dem Vater des Verwundeten, hatte er nähmlich zwey Arbeiter, die gewöhnlich im Hause beschäftigt waren, zu Gehülfen gehabt, und noch eine vierte Person, von schwächlicher Gesundheit, die sie aber nach einem höchstens einstündigen Verweilen verließ, sobald Ballot ihrer Beyhülfe entbehren konnte, und die alsbald in der freyen Luft athmete. Alles was diese letztere Person litt, bestand in einem sehr heftigen Kopfweh, welches erst am folgenden Tage sich gänzlich gab. Von den drey übrigen Gehülfen, die sich alle einer kräftigen Gesundheit erfreuen, verließ der Vater des Patienten das Krankenzimmer, welches nach meinem Weggehen geöffnet geblieben war, weit später als die Übrigen, und erst nachdem er sich einige Stunden im Hause aufgehalten hatte, ging er in die freye Luft. Er kam ebenfalls mit einem mäßigen Kopfschmerze und etwas Herzaffection davon. Die Arbeiter, die fast unmittelbar nach Dr. Ballot sich wieder in die freye Luft an ihre Arbeit machten, bekamen beyde Schwindel, Ohrensausen; außerdem erbrach sich der eine, und der andere verfiel in einem, dem beschriebenen Zustande des Dr. Ballot, ganz ähnche Lage. Sie mußten nach Hause gehen, und litten den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch, an einem äußerst heftigen Kopfweh. Der junge 16jährige Kranke endlich, von einer kräftigen Constitution, lag horizontal in einem nicht sehr hohen Bette, und mußte deßhalb in einer fast fortwährenden Berührung mit den verdorbenen Theilen der Luft seyn. Er hätte nun auch die Wirkung dieser Luft in einem beträchtlicheren Grade spüren müssen; gleichwohl bekam er nur ein unbeträchtliches Kopfweh, und etwas Herzklopfen, die sich alsbald legten; so wie die beynahe gänzlich verzehrten Kohlen fortgeschafft worden waren, und so wie sich durch die offen gebliebene Thür die im Zimmer eingeschlossene Luft allmählig von den Corridors aus erneuerte.

Geht nun nicht aus den eben mitgetheilten Thatsachen unmittelbar die Folgerung hervor, daß das plötzliche, und rasche Einbringen einer sehr reinen Luft in die Athmungswege, sobald diese theilweise mit einem sehr schädlichen Gas erfüllt sind, schnell Erstickung (Asphyxie) zur Folge hat; und daß ein langsamerer, nur allmählig Statt findender Übergang aus einer unreinen Luft in eine reinere diese Zufälle entfernt hält? Es ist hier der nähmliche Fall, wie bey Berauschten, die sich in einem heißen, mit unreiner Luft erfüllten Zimmer befinden. Diejenigen, welche sich schnell der reinen Luft aussetzen, verfallen in den höchsten Grad der Trunkenheit, selbst wohl in eine Art Ohnmacht, während die im Zimmer Verbleibenden, ihre Sinne behalten.

Hat mich nun, schreibt Ballot, die Erfahrung an mir selbst belehrt, wie schädlich das Einathmen einer ganz reinen atmosphärischen Luft ist, sobald sich die ersten Symptome einer Ohnmacht durch Kohlendampf zeigen, so stellt sich nun natürlich die zweyte Frage dar: ob das Nähmliche auch bey vollständiger Erstickung gültig sey? Ich glaube nicht; weil nähmlich hier die Umstände verändert sind. Im ersten Grade der Asphyxie findet eine mehr oder weniger große Störung der Functionen Statt, die sich in gleichem Verhältnisse mit dem ursächlichen Momente mindert, und die bald gänzlich mit derselben aufhört, sobald man das betreffende Individuum dem Einflusse jener Ursache entzieht. Bey einer vollständigen Erstickung dagegen hilft die Entfernung des ursächlichen Momentes nichts; wenn man nicht durch einen energischen Reiz das Leben hervorzurufen sucht, so wird ein wirklicher Tod statt des scheinbaren Todes sich bald einstellen.

Sobald aber die Respirationsbewegungen wieder erweckt worden sind, darf man wohl alsdann den Asphyktischen noch weiterhin der reinen atmosphärischen Luft aussetzen? Der Analogie nach, möchte ich nicht dazu rathen. Mir scheint es gerathener zu seyn, wenn man einmahl der Wiederkehr der organischen Verrichtungen versichert ist, die Thätigkeit der Lungen mittelst Inspiration einer nur allmählig immer reineren Luft zu erwecken. —

Vom Gräuel des Zutrinkens.

Nach Hippolytus Guarinonius. Buch IV. Capitel XLII. S. 707 — 712.

Von Prof. Dr. Jos. Bernt.

Das Zutrinken ist an sich ein löblicher, alter, deutscher und daher entstandener Gebrauch, daß die gottesfürchtigen Alten nicht ohne Segen und Einmengung des Nahmens Gottes anfingen, und daher, wenn sie trinken wollten, das Trinkgeschirr ihren Freunden hinreichten, oder durch den Tischdiener reichen ließen, damit diese es mit dem heiligen Kreuze bezeichnen und sprechen sollten: „Gott segne es euch.“

Seit dem aber, vor noch nicht völlig hundert Jahren, in mehreren Orten Deutschlands der alte Religionseifer erloschen, und an seine Stelle die Gotteslästerung getreten ist; hat sich diese Sitte in ein lasterhaftes Vornehmen verwandelt, seinen Mitmenschen durch untreue Anmuthung zum Trinken, Nöthigen und Zwingen, unter dem Scheine der Liebe und Freundschaft, in ein Vieh zu verwandeln, um Leib, Ehre, Gut und Blut, vorzüglich aber um seiner Seele Seligkeit zu bringen. Ich will euch dieses, Satz für Satz a priori und a posteriori, klar vor Augen stellen.

Die jetzige Sitte des Zutrinkens, oder vielmehr Zusaufens, ist an allen Orten und Enden Deutschlands, meistens aber bey reichen Herrn und Tafeln, sehr im Schwunge, wo man einander mit ungeheuer großen, vollen Trinkgeschirren willkommen heißt, beehrt, bewirthet, das Geleite gibt und abdankt.

Es ist ein lasterhaftes Vornehmen; weil das Saufen wider Gottes Geboth und die Nächstenliebe streitet, daraus allerley großes Unheil entspringt, und es als unvernünftig, auch sogar von den Heiden und Türken bestraft wird, und das Vornehmen auf den Untergang seines Nächsten abgesehen ist.

Dieser hat nicht selten weder Lust noch den Willen zu trinken; er sucht denselben durch Entschuldigungen, Bitten auszuweisen, er ist des Saufens nicht gewohnt, und wünscht es nicht zu gewöhnen; er ist etwa noch jung und unerwachsen, oder alt und schwach, oder kränklich und gebrechlich.

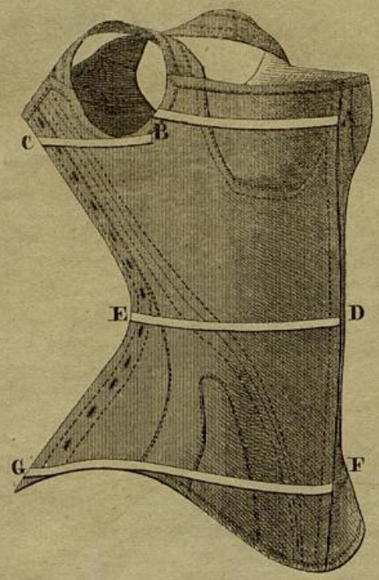
Die Anmuthung ist untreu; weil der unmöglich es treu meinen kann, der seines Mitmenschen Schaden und Unglück begehrt, sich verführerischer Worte und Mittel bedient, Jemanden das schädliche Getränk im Übermaße einzuschwätzen, sich dabey der Worte Liebe und Treue bedient, und die verübte Untreue sich dann deutlich an Jenen zeigt, die sich hierzu haben bereden lassen.

Des Nöthigens und Zwingens bedarf es freylich nicht, wenn lauter Unfläther zusammen kommen, denen das Saufen wohlgefällig ist, wo jeder, wie bey einem Duell sich vornimmt, den andern hinzurichten, und sich bestrebt, einen Menschen in eine Bestie zu verwandeln, zu was sie am Ende gemeiniglich alle werden, oder was sie wohl früher schon gewesen sind. Dafür sind sie bey Andern, wie die Straßenräuber, taub gegen alle Bitten; sie zwingen ehrbare Leute zu einer entehrenden Handlung, Mäßige zur Unmäßigkeit, Verständige zur Thorheit; machen aus Menschen Bestien, aus Gesunden Kranke, aus Lebenden Todte; wozu sich freylich ein wahrhaft tugendhafter Mensch in Ewigkeit nicht zwingen läßt.

Für solche Liebe und Freundschaft hohle sie, weß Standes und Würde sie seyen, der Henker, und richte sie aus gleicher Liebe und Freundschaft hin. Geschieht dieß, um bey einer vornehmen Person wohl angesehen zu seyn, eine Gnade zu erlangen; so ist es einfältig, einer leeren Hoffnung wegen Gesundheit, Ehre und Gut unbesonnen daran zu setzen, sein Weib zur Witwe, sein Kind zur Waise zu machen, und nach einer Gunst zu streben, die man, weil man sie sich nicht nüchternerweise erwerben kann, vielmehr verschmähen sollte. Geschieht dieß, um in der buchstäblichen Bedeutung, Jemandens Gesundheit zu trinken, so ist dieß eine offenbare Thorheit; denn, wie kann durch dein Trinken einem Andern geholfen seyn? der Ruin deiner Gesundheit der eines Andern zu Guten kommen? Nenne mir einen medicinischen oder politischen, nicht Machiavell'schen Schriftsteller, der ein solches Mittel zur langen Gesundheit, oder zur Beförderung des gemeinen Nutzens, zur Aufrechthaltung der Sittlichkeit vorgeschrieben hat. Du glaubst entweder selbst nicht, daß das Gesundheittrinken zum Wohlseyn eines Andern beytragen könne, und thust es dennoch; dann ist dieß Verstellung. Oder du glaubst es wirklich; dann müßtest du es für ein natürliches, göttliches oder abergläubisches, zauberisches, teuflisches Mittel halten. Natürlich ist es nicht, weil dein Trinken mir eben so wenig das Leben verlängern, oder verkürzen, als einen Durst löschen, und dein Saufen nur dir zum Verderben gereichen kann. Wenn es ein Mittel für Andere zur Erlangung der Gesundheit und Lebensverlängerung wäre, so würden Potentaten und große Herren in Krankheits- und Sterbensnöthen nichts Besseres thun können, als um ihr Siechbette ein Dutzend Säufer zu stellen, und sie so lange saufen zu lassen, bis diese aufplatzen, sie aber genesen. Göttlich ist es auch nicht, weil nichts von Gott mehr entfernt ist, als das Laster, und er durch dieses nichts Göttliches wirkt. — Ist es aber abergläubisch, zauberisch, teuflisch, dann ist es als ein zweyfaches Laster doppelt strafbar. Es ist aber keines von Allem, und nur so viel daran natürlich und gewiß, daß du dadurch dir und den Deinen Schaden zufügst. Denn das Absehen dieser Saufbrüder ist kein anderes, als den Mitsäufer so zuzurichten, daß er nicht weiß, was mit ihm vorgeht, wie er heim kommen soll, was er geredet oder gethan hat. Solche Menschen sind ärger als die Thiere; diesen sagt der Instinct, was ihnen nützlich und schädlich ist, und sie folgen ihm; jene aber widerstreben ihrer Vernunft absichtlich, feinden ihre Wohlfahrt und Gesundheit selbst an, und geben der Welt ihre Bestialität überdieß noch dadurch zu erkennen, daß sie Einem aus Filzhüten, Strümpfen, Schuhen, Handschuhen, Stiefeln, selbst aus unfläthigen Geschirren zutrinken; daß sie sich auf ihre Geschirre unzüchtige Scenen mahlen lassen, damit nebst dem Schlunde auch die Augen ihren Genuß haben, so daß sie sich bey Goldschmieden Trinkgeschirre von der Gestalt eines Bärens, Löwens, einer Eule, Katze, Sau u. dgl. bestellen, und aus solchen Bestien mit um so größerer Begier trinken; ja nicht selten den gläsernen, irdenen, silbernen Trinkgeschirren eine Form geben lassen, vor welcher ehrbare Menschen erröthen. Um die Bestialität aufs Höchste zu treiben, füllen sie sich nach jedem Erbrechen immer wieder von neuem an, reden und geberden sich gegen Anstand und Zucht, schelten und fluchen, sprechen ehrlichen Leuten übel nach, schimpfen über Fromme und Geistliche, lästern selbst Gott, damit ihre Bestialität auf Erden, in der Hölle und im Himmel erschalle. Alle Städte, Dörfer und Winkel Deutschlands wissen es, was sie am Ende für einen Lohn einernten, wenn sie endlich der Wein ganz unsinnig gemacht hat, und sie, wie tolle Hunde und Wölfe, einander selbst anfallen; besonders da gemeiniglich, wenn man eine alte Feindschaft nicht anders ausbrechen lassen kann, dazu bey Saufgelagen Ursache und Anlaß gesucht wird. Was nun der Seelen Seligkeit betrifft, so ist es doch gewiß hell und klar, daß nicht der Himmel, sondern die Hölle zur Aufnahme solcher Bestien gebaut sey, wofür ihnen ein Getränk aus Schwefel und Pech bereitet wird. Du bist also nicht zu beneiden, wenn einer zu dir sagt: „Ich bring dir eins.“ Er bringt dir nicht bloß ein, sondern weit mehr Unheil, Gräuel und Laster zu. Gott segnet nur den nothwendigen, mäßigen, menschlichen Trunk; den bestialischen aber, der böse Feind, dem dadurch ein erwünschtes Brandopfer gebracht, und dessen Reich durch solche Wüstlinge vergrößert wird. —

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Pour obvier aux inconvéniens, que quelquefois les Dames témoignent de n'avoir plus besoin de se faire prendre la mesure par une main etrangère sur leures corps, nous avons trouvés un moyen pour remplir ce souhait –

La maniere simple du procédé (d'aprés le dessin ci dessus) sera facile à toute Dame moyenant un corset déjà porté pour prendre la mesure dont nous avons besoin pour satisfaire entièrement aux demandes par écrit tant des lieux éloignés que prés.

Nous crayons au reste obtenir les recomandations sous le rapport des objets ci dessus comme ayant eu le bonheur de réussir dans nos essais par la commodité de notre nouvelle méthode.

On prendra la mesure de la manière suivante.

Avec des bandes de papier on prendra la mesure de la moitié de la largeur d'un corset, 1.° de la lettre A. au milieu de lestomac jusqu'au dessous du bras à la bande de l'épaulette B. là on – coupera la bande de papier et l'on marquera cette bande avec les lettres A. et B. aprés on prendra une seconde bande de papier et on mesurera comme avant la moitié de la ligne du dessous du bras – depuis B jusqu'à C, cette bande se coupera de même et on la marquera avec les lettres B. et C

La mesure au tour du corps se fait de la même manière c'est-à-dire de D jusqu'à E, ou ces lettres seront également marquées sur la bande de papier.

Enfin une mesure pareille doit être prise sur le plus grand contour du corps de la lettre F, jusqu'à G et ces lettres sont à marquer sur la bande de papier.

La longueur du corset est à volonté, quoi que nous sachions en juger d'après la mesure qui nous sera prescrite.

Aussi peut on désigner la longueur des bandes de papier par le pied de vienne ci joint, en ajoutant les lettres qu'on vient de nommer. Le pied pour plus ample explication consiste en onze parties et l'on peut encore y ajouter en cas de besoin autant de parties que les circonstances pourraient en exiger.

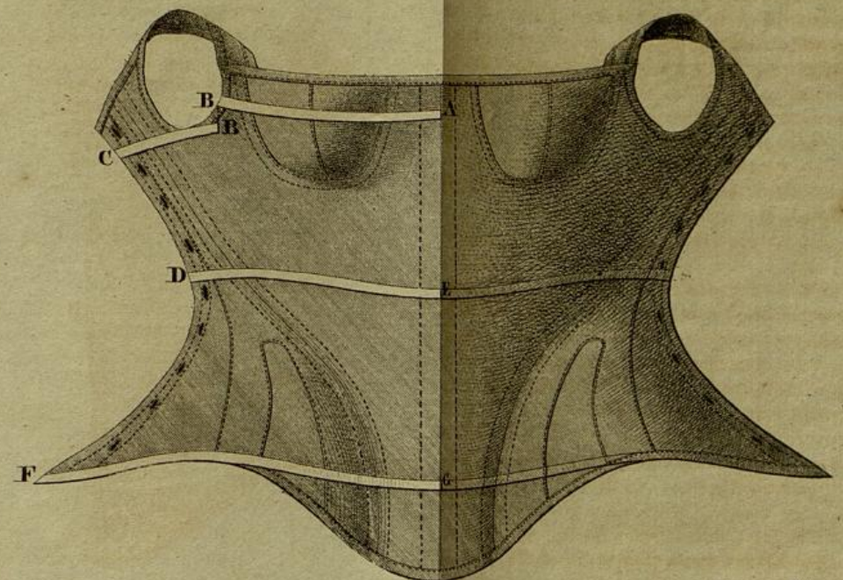
Dans notre dépôt se trouvent les objets suivants de notre propre invention, (la quelle est approuvée par un Brevet d'Invention Imperiale Royale) dont l'elasticité est formée de gomme elastique.

Dont les corsets méthodiquement confectionés se classent dans
l'ordre suivant

1.° Corset de parfaite mise. 2.° Corset de Négligé et de nuit. 3.° Corset d'Enfant pour empêcher de trop se pencher en avant, Lacets Ceintures d'homme pour monter à cheval, Bretelles, Jarretieres, Guêtres, des dessous de pieds &. &.

Dans les demandes des Bandages *on a à citer les principaux objets.*
Bandages, Suspensoires, Bas à lacer, Bandes de nombril *ainsi que des* Ceintures *servant à soutenir la faiblesse du ventre, de même que bien d'autres objets ou l'elasticité est employée avantageusement.*

Reithofer & Partscher
Hirngasse N.° 253 à Vienne



Schon oft äusserten die Damen den Wunsch, der Nothwendigkeit überhoben zu seyn, sich das Mass am Körper von fremder Hand nehmen zu lassen, und diess war für uns eine genügende Aufforderung, ein Mittel zu ersinnen, um diesem Wunsche zu willfahren.

Die Art und Weise des Verfahrens wird aus der obigen einfachen Zeichnung ersichtlich, durch welche es mit, telst Beyhilfe eines schon getragenen Mieder's oder sogenannten Leibchens, auch einer jeden weiblichen Person leicht werden wird, die für uns nöthige Masse zu bestimen, und allen schrifftlichen, sowohl nahen als fernen Aufträgen auf das vollkommnste Genüge zu leisten.

Wir glauben übrigens, uns aller Anpreisung in Bezug auf den obigen Gegenstand enthalten zu können, in dem wir das Glück hatten, durch bereits gemachte diessfällige Versuche, uns von der Bequemlichkeit unserer neuen Methode zu überzeugen.

Das Mass nehmen geschieht wie folgt:

Mittelst Streifen von Papier beliebe man die halbe Weite eines Mieders oder Leibchens zu messen; erstens vor Buchstaben A. über die Mitte der Brust bis zur Armhöhle beym Achselbande B, schneide hier den Streif Papier ab, und bezeichne denselben mit den Buchstaben A B. – Als dann nehme man einen zweiten Streif Papier, und messe gleichfalls zur Hälfte die von der Armhöhle ausgehende obere Linie des Mieders von B bis C. Dieser Streif wird ebenfalls abgeschnitten, und mit den Buchstaben B. und C. bezeichnet.

Dasselbe verfahren ist bey dem Mass nehmen um den mittleren Umfang des Körpers zu beobachten, nähmlich von D, bis E, wo gleichfalls diese letzteren Buchstaben auf dem Streif Papier zu bezeichnen sind.–

Schliesslich ist ein ähnliches Mass über den stärksten Umfang des Unterleibes von dem Buchstaben F bis G. zu nehmen, und auch diese Buchstaben sind auf dem Papierstreife zu bemerken.

Die Länge des Mieders ist beliebig, wenn gleich wir solche nach dem uns vorgeschriebenen Masse zu beurtheilen wissen.

Auch kann die Länge der Papierstreifen durch den beygefügten Wiener Zollstab mit Hinzufügung der bereits erwähnten Buchstaben angezeigt werden.

Der Zollstab besteht zur beliebigen Nachricht, aus 11 Theilen, und es können demselben nöthigen Falles noch so viele Theile zugegeben werden, als man deren bedarf.–

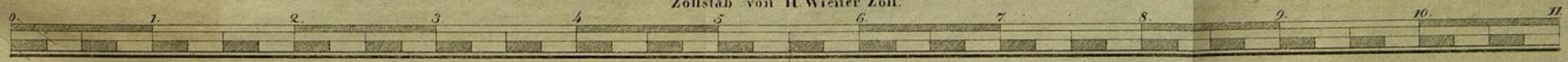
Am Lager besitzen wir folgende Gegenstände von eigener durch k. k. Patent gesicherten Erfindung bey denen sämmtlich die Elasticität aus Gummi-Elasticum, in Anwendung gebracht ist, als:

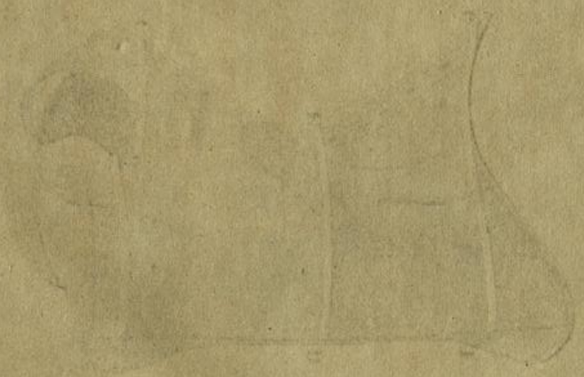
Normal Mieder welche bestehen in

1. Mieder bey vollem Anzuge. 2. Morgen- und Nacht-Mieder. 3. Mieder für Kinder, durch welche die Verbeugung des Körpers vermieden wird.
Schnürriemen, Männer Leib und Reit Binden, Hosenträger, Knieбänder, Kamaschen, Hosenstrupfen &. &.

Im Bereiche der Bandagen *sind als hauptsächliche Gegenstände anzuführen:–*
Bruchbänder, Suspensoires, Schnürstrümpfe, Nabelbinden, *so wie auch* Binden *zur Unterstützung des Unterleibes, dann mannigfaltige andere Gegenstände, wobey die Elasticität mit besonderen Nutzen angewendet ist.* *Reithofer & Partscher*
in Wien Hirngasse N.° 253.

Zollstab von 11 Wiener Zoll.





Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

2. Wien, Mittwoch den 5. Jänner. 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Einige Worte an das schöne Geschlecht, über die Vorzüge der Gesundheitsmieder, und über die Art, sich solche selbst anzumessen.

Das Wort Gesundheitsmieder dürfte mancher unserer verehrten Leserinnen auffallen; um so mehr, da es allgemein bekannt ist, wie sehr die Ärzte zu allen Zeiten sich gegen den Gebrauch jeder Art Schnürbrüste ereiferten, und ihre nachtheiligen Folgen für das physische Wohl der Mütter und Jungfrauen mit den glühendsten Farben schilderten, und wir selbst schon zu mehreren Mahlen Gelegenheit fanden, uns ganz unumwunden gegen die weiblichen Panzer auszusprechen — und nun finden sie sogar eine förmliche Anweisung in unsern Blättern, „sich selbst die Mieder anzumessen." dieß scheint, als wenn wir es gerade darauf anlegen wollten, Dieß verderbliche und so leicht entbehrliche Kleidungsstück, ja recht in Schwung und Aufnahme zu bringen, indem wir ihm noch überdieß den verführerischen Nahmen der Gesundheitsmieder beylegen.

In der Überzeugung, daß man gegen ein allgemein zur Mode, ja ich muß leider sagen, bereits zum Bedürfnisse gewordenes Kleidungsstück nicht offensiv zu Felde ziehen dürfe, so nachtheilig es auch immer für unsere Gesundheit seyn mag, wenn man die ohnedieß befangenen Gemüther nicht noch durch Erbitterung ganz für die gute Sache verlieren will, glaube ich vielmehr mit Grund behaupten zu dürfen, daß es sogar schädlich wäre, den Gebrauch der Mieder auf Einmahl aufheben zu wollen. — Eine üble Gewohnheit, so feindlich sie auch anfänglich unserer Gesundheit ist, wird oft mit der Länge der Zeit, und wenn sie uns selbst das Leben im Ganzen abkürzen sollte, endlich zum Bedürfnisse der Natur; so zwar, daß das plötzliche Entwöhnen davon das Lebensende weit früher noch herbeyführen würde, als selbst die böse Gewohnheit es gethan hätte. So dürfte es sich wohl auch mit Jenen verhalten, die von Kindheit auf an das Tragen der Schnürleibchen gewohnt sind. Denn der von Kindesbeinen an angebrachte Druck an die Organe der Brust und des Unterleibes, und jene künstliche Stütze des Körpers, welche die Schnürbrust gewährt, so unläugbar verderblich auch die Wirkungen hiervon auf den Organismus sind, gingen bey den Erwachsenen doch bereits in die traurigen Bedürfnisse der beschränkten Gesundheit eines verkrüppelten Körpers über, die, wenn sie plötzlich aufhören auf den Körper einzuwirken, selben krank zu machen, oder wohl gar in Gefahr zu setzen, zum wenigsten in ihm die unangenehmsten Empfindungen zu erzeugen, im Stande sind. Die Rückenmuskeln, jene Werkzeuge der willkührlichen Bewegung, wodurch wir unsern Körper aufrecht erhalten, und den Stamm nach allen Richtungen frey bewegen sollen, die durch Übung oft eine fast unglaubliche Gewandtheit und Stärke erhalten, wie wir es bey Seiltänzern bewundern — eben diese Muskeln, die den Menschen fähig machen, sich stolz über seine Mitgeschöpfe zu erheben, und seinen Blick zum Himmel zu richten; die ihn tüchtig machen, mit edlem Anstande und Sicherheit aufzutreten, sind es, welche durch die weiblichen Kürasse an eine künstliche Stütze gewöhnt, aus Mangel an selbstständiger natürlicher Thätigkeit und Übung in ihrer Ausbildung zurückgehalten, und durch die Länge der Zeit, besonders wenn es schon vom zarten Alter an Statt hatte, dermaßen entbildet, erschlafft oder erstarrt sind, daß sie, ihrer vieljährigen Stütze auf einmahl beraubt, der Last des Körpers durch selbstständige Kraftäußerung ihre Dienste ganz zu versagen scheinen. Das gleiche Schicksal trifft auch die Bauch- und Brustmuskeln, auch sie werden in ihrer selbstständigen Kraftäußerung, aus Mangel an Übung, bald erschöpft, daher der Körper plötzlich entpanzert, nach kurzer Zeit haltungslos und lendenlahm, mit der äußerst lästigen Empfindung, als wäre das Kreuz gebrochen, oder

die Wirbelbeine ausgelenkt, zusammensinkt. Die Kraft, sich aufzurichten und gehörig, leicht und ohne Mühe aufrecht zu erhalten, ist verloren, nirgends findet sich ein Haltpunct für den Rückgrath und das Kreuz; nach einigen Stunden oft schon fühlen sie sich erschöpft, und krümmen sich zusammen, wie alte Mütterchen, und klagen über unleidentliche Schmerzen im Kreuze und Rücken; das Athmen wird beschwert, das Gesicht blaß, der Kopf wüst, schwindelnd; allgemeine Abgeschlagenheit, lästiges Unwohlseyn, nicht selten sogar Ohnmachten stellen sich ein; selbst die natürlichen Ausleerungen gehen nur mühsam von Statten, wo die künstliche Unterstützung der Bauchmuskeln fehlt. Diese Erscheinungen, die mehr oder weniger sich bey jeder Dame einstellen würden, die von Jugend auf, oder durch Jahre lang sich zu schnüren gewohnt war, wenn sie auf einmahl der Schnürbrust entsagen würde, sind nothwendige Folgen der Beeinträchtigung der Organe der Brust (der Lungen, des Herzens) und des Unterleibes (des Magens, der Leber, der Milz, der Magendrüse, der Gedärme, der Nieren, der Urinblase, und der Gebärmutter), durch den widernatürlichsten Druck eines unnachgeblichen weiblichen Panzers erzeugt. Wer die wunderbare zarte Maschine des menschlichen Körpers, und besonders die weibliche kennt, muß staunen, daß dieser verderblichen Mode nicht weit mehr Opfer fallen, als wirklich der Fall ist; doch ich erwähne hier nur der, in die Augen fallenden Folgen: durch Schlagflüsse, Blutstürze aus den Lungen, dem Magen und der Gebärmutter, durch Zerplatzung großer Gefäße u. s. w. ersichtlich; von den nicht in die Augen fallenden hierdurch erzeugten, besonders organischen Leiden, ist die Zahl so groß, daß Ausnahmen hiervon nur selten sind. Wie kann es aber auch anders seyn? Der mechanische unnachgiebige Druck von Außen, preßt die nachgiebigen Organe im Innern des Leibes in einen engeren Raum zusammen, sie werden hierdurch nicht nur in ihren Bewegungen gehindert, sondern nothwendig in ihrer Ausbildung und Wachsthum zurückgehalten, indem die Lebensquelle, das Blut, durch die zusammengedrückten Gefäße in nicht hinlänglicher Menge hineinzudringen vermag; es erhärten und verwachsen sogar Organe und Gefäße, ganz oder theilweise, und die Nerven werden durch den immerwährenden Druck abgestumpft und unempfindlich gemacht, oder die Organe insgesammt dermaßen geschwächt, daß das Blut aus den übrigen Theilen, sobald der künstliche Druck plötzlich aufhört, in desto größerer Menge, stromweise nach Innen sich drängt, die ihrer zusammenziehenden Kraft fast beraubten Gefäße ausdehnt, und so auf einmahl der Haut, dem Kopfe und den Gliedmaßen die nöthigen Säfte entzieht, wodurch scheinbare Symptome des Blutverlustes entstehen, welches das obenbezeichnete Bild herbeyzuführen im Stande ist. Zum Unglück tritt noch der verderbliche Umstand hinzu, daß man den Druck eines Kleidungsstückes, so unangenehm er anfänglich auch seyn mag, mit der Länge der Zeit so sehr gewöhnt, daß er endlich nicht einmahl mehr empfunden wird.

Mit dem kräftigsten Vorsatze, sich nur leise, nur wenig einzuschnüren, nur so viel, um daß die Kleider besser anpassen mögen, und man nicht nachlässig erscheine, welcher Grad der Gesundheit gewiß nicht nachtheilig seyn kann, glaubt man — werden die Schnürbrüste eingeführt; nach einiger Zeit werden sie schon dem Gefühle nach, welches sich an den Druck bereits gewöhnt hat, zu weit, man macht sie enger, zieht sie knapper an, bis man den anfänglichen Druck empfindet; so geht es nun allmählig und unmerklich immer weiter, kein Zeug zum Leibchen ist mehr stark und gut genug, kein Riemen will halten, und die Kräfte eines einzigen Menschen reichen kaum mehr hin, manche Dame nach Wunsch und Bedürfniß einzupressen. Es will ein Arzt sogar behaupten, daß er einstmahls, als er den Grund gewisser Zufälle bey einer vornehmen Dame in dem zu übermäßigen Schnüren zu vermuthen glaubte, durch den Einfall, die Schnürkraft selbst zu prüfen, sich die eigenen Finger so sehr durch den enormen Druck des Panzers, an den Leib der Dame geklemmt, und gequetscht haben soll, daß er noch lange darnach an den Folgen der Verletzung zu leiden hatte. — Übrigens ist so viel gewiß, daß sich unter dem weiblichen Geschlechte keine geringe Anzahl gröblich zusammenpressen läßt, ohne den hierdurch erzeugten ungeheuern Druck auch nur im geringsten zu verspüren. — So weit stumpft die Gewohnheit nach und nach das Empfindungsvermögen ab, ja, die Unglücklichen fühlen sich nicht einmahl wohl, wenn sie nicht recht eingezwängt sind; daher glauben sie sich auch berechtigt, und selbst von der Natur aufgefordert, es thun zu dürfen, und zu müssen, und doch ahnen sie kaum, was sie thun — wie viele Tage von ihrem Leben sie sich rauben, wie feind sie ihrer Jugendfülle, und ihrem körperlichen Heile sind, wie viel Leiden sie sich als Mütter, oder für das spätere Alter bereiten! — Darum dürfte es wohl einem wahren Menschenfreunde zustehen, durch eine getreue Schilderung den Folgen des Mißbrauches der Schnürbrüste, diesem Übelstande, so viel als möglich abhelfen zu wollen, um dem Staate in der kommenden Generation einen gesünderen Nachwuchs zu sichern. Daß dieser Wunsch nun allmählig in Erfüllung gehen könne, ist wohl leicht einzusehen; daß aber dem kindlichen Alter eben darum vor Allem dieses verderbliche Kleidungsstück feemd bleiben müsse, ist eine Bedingung, deren Erfüllung eine der heiligsten Pflichten der Ältern ausmacht.

Indem wir dieß nur im Vorübergehen berührten, kommen wir auf unsere Hauptaufgabe zurück: der miedertragenden Welt Mittel an die Hand zu geben, den schädlichen Folgen ihrer Wirkungen zu entgehen, und die bereits eingetretenen zu verbessern, und eben dieses Mittel, geben wir uns die Ehre, der schönen Welt in den sogenannten Gesundheitsmiedern anzuempfehlen, so wie sie die HH. Reithofer und Purtscher um wirklich billige Preise verfertigen — und um den entfernten Damen die Bestellung derselben zu erleichtern, legen wir gegenwärtigem Blatte eine Abbildung derselben als Beylage zu, welche den Zweck haben soll, die Damen im Selbstmaßnehmen der Mieder auf eine sehr leichte, einfache, und faßliche Art zu unterrichten; indem sie auf jene Weiten des Körpers besonders aufmerksam macht, deren Vernachlässigung durch einen förmlichen Druck auf die wichtigsten Organe, der Gesundheit am meisten Schaden bringt. Denn es ist eine durch Erfahrung vielfach bewährte Sache, daß gute, und

nach der Taile des Körpers angefertigte Mieder, selbst wenn sie fester anpassen, weniger nachtheilig drücken, als Schnürbrüste von schlechtem Schnitte, sie mögen noch so locker anliegen. Was den guten Schnitt, und das gehörige Anpassen anbelangt, da haben sich die hiesigen Miedermacher, und unter ihnen besonders die beyden Brüder Wurzinger, um das schöne Geschlecht keine geringen Verdienste erworben. Die Gesundheitsmieder haben aber vor allen andern den unschätzbaren Vorzug, daß sie nebst dem zweckmäßigsten Schnitt, auch durch gehörig angebrachte Elasticität nachgiebig sind. Purtscher und Reithofer haben sich durch die Erfindung, das Gummi-Elasticum (ein vegetabilisches Federharz), durch eine eigenthümliche Behandlung es in Fäden zu ziehen, mit Woll-, Lein- oder Kamehlhaargarn zu umspinnen, und aus den auf solche Art umsponnenen Fäden Schnüre, Bänder, und auch breitere Stoffe, von jeder beliebigen elastischen Kraft zu verfertigen, um das physische Wohl der Menschen, durch vielfältige Anwendung derselben bey Verfertigung chirurgischer Bandagen und Kleidungsstücke, nicht wenig verdienstlich gemacht. Es ist sicher eine der schönsten und nützlichsten Erfindungen, deren sich unser Vaterland erfreut, und selbst die Länder der Erfindungen, England und Frankreich, erkennen selbe unparteyisch als eine sehr nützliche Erfindung an, und haben sich hierüber auch auf das bestimmteste, und rühmlichst in verschiedenen Journalen ausgesprochen.

Dieser Erfindung verdanken nun auch die Mieder ihre wesentliche Verbesserung. Ohne von ihrer gewöhnlichen Form auffallend abzuweichen, besitzen sie eine dem weiblichen Organismus am meisten entsprechende Einrichtung, indem sie an allen Stellen, wo ein unnachgiebiger Druck vorzüglich nachtheilig wäre, eine sanfte Nachgiebigkeit durch eingesetzte Bänder oder Winkel (gewöhnlich Zwickel genannt) vom erwähnten elastischen Gewebe äußern. Und damit das Mieder in seiner ganzen Länge, beym Athmen oder bey den verschiedensten Bewegungen des Körpers, gleichförmig nachgebe, ist rückwärts zum Einschnüren eine starke und gut elastische Schnur angebracht. Übrigens sind diese Mieder aus dauerhaftem und festem Stoffe verfertigt, und können des elastischen Stoffes unbeschadet, in lauem Seifenwasser, und sogar in der Lauge gewaschen werden; nur eine heiße Flüssigkeit würde diese organische Elasticität bald zerstören. Noch glaube ich schlüßlich in Bezug auf den Gebrauch dieser elastischen Mieder die Bemerkung anbringen zu müssen, daß sie nie zu klein seyn, und bis auf den äußersten Grad ausgedehnt werden dürfen; da träte dann zur ursprünglichen mechanischen Kraft, auch noch die bis auf das Höchste gesteigerte elastische dazu, und der Druck um den Leib müßte auf diese Art um die elastische Kraft noch stärker seyn, als bey jedem andern Mieder. Diese Besorgniß fällt aber gänzlich hinweg, sobald man die Elasticität nicht auf den höchsten Grad ausdehnt; denn in diesem Falle hört die Möglichkeit einer weitern Ausdehnung, und somit auch ihre Vorzüglichkeit auf. Damit also unsere Gesundheitsmieder ihren Nahmen in Wahrheit verdienen, so darf bey ihrer Anwendung kein sonderlicher Druck verspürt werden, vielmehr müssen sie die Empfindung erregen von Leichtigkeit, Freyheit und Ungezwungenheit bey allen körperlichen Bewegungen, gleichsam, als wenn man nichts am Leibe hätte; der Druck muß sanft und angenehm seyn, dann wird durch ihre so leichte Nachgiebigkeit der Kreislauf des Blutes nicht gehemmt, und die Organe in ihren Verrichtungen kaum beeinträchtigt. In dieser Eigenschaft sind sie vor Allem als Ballmieder ein wahres Bedürfniß zur Erhaltung der so kostbaren Gesundheit. Wir können daher der tanzlustigen weiblichen Welt keinen heilsameren Rath geben, als sich für den künftigen Carneval durchgehends der Gesundheitsmieder zu bedienen, in der Überzeugung, daß sie hierdurch keiner geringen Anzahl der gefährlichsten Nachwehen entgehen. —

Cultur der Phantasie und des Gedächtnisses; ihr Einfluß auf die Gesundheit.

Alle Vorstellungen, welche durch die Einwirkung äußerer Dinge auf die äußeren Sinne entstehen, kann die Seele auch ohne äußere Einwirkung wieder erwecken; sie bedarf dazu ebenfalls der Vermittlung gewisser Nervenorgane, welche im Gehirne liegen, und zum Unterschiede von den äußern, die inneren Sinne genannt worden sind. Diese stehen mit jenen in der engsten Verwandtschaft, ihre Thätigkeit wird durch die Verrichtungen der ersteren erweckt, sie nehmen den Stoff, welchen jene liefern, auf, stellen ihn zunächst der Seele dar, und bewahren ihn, damit er der Anschauung immer zu Gebothe stehe. Die inneren Sinne sind es, in welchen die Seele die ganze Schöpfung im Kleinen nachbildet, und in denen sie die Gegenstände nach Belieben betrachtet, ohne von ihnen umgeben zu werden. In ihnen wohnt Phantasie und Gedächtniß, und der gesammte Stoff des Denkens; je weniger sie bey einem Thiere entwickelt sind, desto ärmer ist sein Denken. Ihre Organe wohnen in dem obern und vordern Theile des Kopfes, im großen Gehirne, und die Erfahrung bestätigt es, daß ein Thier um so mehr an Denkkraft und Seelenfähigkeiten verliert, je kleiner der vordere und obere Theil seines Schädels ausfällt.

Phantasie und Gedächtniß stehen also unter der Vermittlung von Organen, und wie alle Organe unter den Gesetzen der Organisation. Erweckt und mit Gegenständen bereichert werden die inneren Sinne durch die Verrichtung der äußeren, und hieraus ergibt sich auch die Wichtigkeit der Cultur der äußeren Sinne für die gesammte Menschenglückseligkeit. Ihre vollkommene Entwickelung aber, und ihre größte Kraft erhalten sie erst dann, wenn sie von den äußeren Sinnen losgerissen, und in ihrer Selbstständigkeit, d. h. als innere Sinne geübt werden. Werden die inneren Sinne nicht getrennt von den äußeren geübt, so kommt es nie zur Ausbildung der Phantasie. Diese Trennung aber, muß allmählig und planmäßig geschehen. Anfänglich müssen die Bilder, die man so eben durch die Empfindung bekommen hat, sogleich nach der Empfindung wieder zurückgerufen werden, sie stellen sich da der inneren Ausschauung mit viel größerer Leichtigkeit und Lebhaftigkeit wieder dar, als wenn man sie erst spät nach der Empfindung wieder erwecken

will. Durch lange fortgesetzte Wiederhohlung gewinnt der innere Sinn immer mehr an Leben und Stärke, und die Phantasie an Kraft, Lust und Wachsthum. Kommt in diese Übung Zusammenhang, Plan und Ordnung, werden die inneren Anschauungen den äußeren genau und wahrhaft nachgebildet, so wird dadurch das Gedächtniß entwickelt, und vervollkommnet.

Die Anstrengung der inneren Sinne muß, wenn sie der Natur entsprechen soll, den allgemeinen Gesetzen des Organismus gehorchen; so wie überall, so darf auch hier nicht zu viel und nicht zu wenig geschehen, es darf nicht auf Kosten eines Dritten geschwelgt werden; die Thätigkeit der inneren Sinne muß ein gewisses Verhältniß zu den übrigen Kräften des Körpers haben, sie müssen besonders unter einander selbst, und mit den äußeren Sinnen im Einverständnisse wirken. Die Vernachlässigung dieses Gesetzes bringt mancherley Arten von geistigen Mißgeburten zu Tage. Schlummern nähmlich die inneren Sinne immer in Unthätigkeit dahin, so offenbart sich dieser Zustand durch Dummheit, im höheren Grade durch Blödsinn. Menschen dieser Gattung, sehen und hören wohl; das Geschehene und Gehörte wird aber nicht Eigenthum ihres Geistes; sie denken nicht. Die nähmliche traurige Folge hat die übermäßige Anstrengung der inneren Sinne, daher die Beyspiele nicht selten sind, daß Männer von Genie, die ihr Leben mit großer Geistesthätigkeit ausfüllten, zuletzt das Gedächtniß verlieren, geistesschwach und blöde werden.

Ehe es aber zu diesem Grade der Geisteserschöpfung kommt, muß er oft noch eine andere Stufe der Geistesentartung durchlaufen. Überspannung der inneren Sinne entreißt zuletzt den äußeren alle Oberherrschaft, und lügt eingebildeten Gegenständen Wirklichkeit an. Sie führt auf diese Weise in einem geringern Grade zur Narrheit, in einem höhern aber zum Wahnsinne, welcher, je nachdem dieser oder jener, einer oder mehrere der inneren Sinne das Übergewicht erhalten, verschiedene Gestalten annimmt.

Eine der vorzüglichsten Ursachen, durch welche die inneren Sinne unmäßig und ohne das nöthige Verhältniß zu andern Geisteskräften angestrengt werden, ist das übertriebene Lesen der Romane und ähnlicher phantastischer Schriften, welche meistens selbst nichts, als Producte eines verschrobenen, inneren Sinnes sind. Diese geistige Ausschweifung, in deren Sclaverey besonders das weibliche Geschlecht seufzet, untergräbt die Gesundheit des Körpers, und der Seele, und mit ihr alle Pfeiler menschlicher Glückseligkeit. Gewöhnlich wird dabey eine sitzende Lebensart in eingesperrter Luft geführt, und dadurch das ganze Heer von Krankheiten herbeygezogen, welche von Mangel an Bewegung, vom Sitzen, vom schwachen Athmen, von Mangel an frischer Luft herstammen, und welche sich durch Schwäche des ganzen Körpers, Unordnungen in allen, dem Weibe eigenthümlichen Lebensverrichtungen, Bleichsucht, überspannte Empfindlichkeit, Krämpfe u. dgl. zu erkennen geben. Der Geist erhält eine ganz verkehrte Richtung, unbekannt mit der wirklichen Welt, leben solche Menschen nur in einer eingebildeten; überall suchen sie ihre geträumten Ideale, und da sie diese nicht finden, so sind Mißvergnügen, Verdruß, Menschenscheue, Traurigkeit ihre beständigen Begleiter. Ihr ganzes Leben wird nach romantischen Planen angelegt, und da diese immer nothwendig mißlingen müssen, so sind unglückliche Liebe, Mißheirathen, unglückliche Ehen und Verscherzung des bürgerlichen und menschlichen Glückes, die Unheuer, welche durch diesen Mißbrauch unzweckmäßiger Lectüre ins Leben erweckt werden, und nicht ablassen, ihren unglücklichen Opfern den Seelenfrieden vom Herzen zu nagen, und ihre Gesundheit zu untergraben, bis ein frühzeitiger Tod dieses große Trauerspiel beschließt.

Miscelle.

Eine Wasserhose, welche am 9. Juny um 9 Uhr Morgens, bey feuchtem Wetter und einer Luftwärme von 14° Réaum. über den Neufchateller See vorkam, erschien dem Beobachter folgendermaßen: Aus einer unbeweglichen, schwarzen, 80 Fuß hoch stehenden Wolke, senkte sich perpendiculär eine dunkelgraue cylindrische Säule herab, bis auf die Oberfläche des Sees. An der Basis und an der Spitze dieser Säule bemerkte man eine große Bewegung, man hörte ein dumpfes Geräusch, und sah das Wasser des Sees durch diese Art von Saugrohr bis zu der Wolke in die Höhe steigen, welche letztere in dem Maße weißer wurde, als sie die Massen des Sees erhielt. Nach sieben oder acht Minuten blies ein Nordwind gegen die Säule, welche sich in der Mitte krümmte, immer noch Wasser einsaugend, und endlich zerriß. In demselben Augenblicke bemerkte man, daß die von dem Wind bewegte, und zusammengedrückte obere Wolke platzte, und einer Sündfluth ähnlichen Regen ergoß. Übrigens hat man weder vor noch nach der Erscheinung einen Blitz oder einen Knall beobachtet, noch auch eine Rotationsbewegung an der Säule bemerkt, die vielmehr vertical und unbeweglich war.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Diesem Blatte ist eine lythographirte Beylage, die in den vorderen Aufsatze abgehandelten Gesundheitsmieder darstellend, beygegeben.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

3. Wien, Samstag den 8. Jänner 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Ein Vorschlag zur Errichtung künstlicher gelinder Klimaten, um schwachen Patienten, besonders Lungenkranken, ein dem italienischen ähnliches Klima genießen zu lassen *).

(Von S. S. Langton.)

Statt Schwindsüchtige für die Winterszeit nach einem mildern Klima zu schicken, hat man in Vorschlag gebracht, sie beständig in gleichförmig geheizten Zimmern zu halten. Die Vertheidiger dieser Methode scheinen nichts im Auge zu haben, als den Zustand der Lunge; allein wir dürfen als bekannt voraussetzen, daß ohne eine Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustandes, welche sich nur durch Bewegung im Freyen bewirken läßt, alle gegen das Leiden gerichteten Mittel ohne Erfolg bleiben müssen. Wir können durch diese allerdings die eigenthümliche Thätigkeit in der Lunge unterdrücken oder verhindern; allein wir werden zugleich gerade den Zustand des Organismus begünstigen, welcher die Krankheit veranlaßt hat, und ohne dessen Beseitigung an keine Genesung zu denken ist. In den ersten Stadien der Schwindsucht erscheint mir diese Curmethode daher als höchst unpassend; wenn aber die Krankheit schon so große Fortschritte gemacht hat, daß der Patient als rettungslos verloren, und dessen Fortschaffung nach einem fernen Klima als durchaus unnütz zu betrachten ist, läßt sich sein Leben in vielen Fällen dadurch verlängern, daß man die Temperatur in seinem Wohnzimmer, unter beständiger Ventilation möglichst gleichförmig erhält. Frauenzimmer werden unter übrigens gleichen Umständen, diese Art von Gefangenschaft besser ertragen, als Personen männlichen Geschlechtes, indem sie mit der gewöhnlichen Lebensweise der erstern mehr übereinstimmt. Auch dürfte, wenn im spätern Lebensalter Schwindsucht und chronische Bronchienkrankheiten sich entwickeln, diese Curmethode mehr Vortheil gewähren, als bey jungen Patienten. Wenn ferner im Winter Lungenentzündungen vorkommen, wird es höchst zweckmäßig seyn, die Patienten bis zur Beseitigung aller Symptome und bis zum Eintreten milder Witterung, in gleichförmig geheizten Zimmern beständig sich aufhalten zu lassen, was bey erblicher Anlage zur Schwindsucht um so nöthiger seyn wird; wenn aber der Patient die Mittel besitzt, die es ihm möglich machen, den Winter in einem Klima zuzubringen, wo er seinen Gesundheitszustand durch Bewegung im Freyen verbessern kann, und das Haus nicht zu hüthen braucht, so ist er um vieles besser daran.

Diese Ansichten über die Zulässigkeit und resp. Unzulässigkeit eines künstlichen Klimas, welche der so höchst competente Verfasser des Werkes „Einfluß des Klimas auf chronische Krankheiten," Dr. J. Clark, in der eben genannten Schrift ausspricht, mögen wohl den Verfasser des folgenden Aufsatzes bestimmt haben, den Plan zu einem Institute zu entwerfen, welches von den durch Clarke gerügten Mängeln großentheils frey wäre.

„Es wird," sagt er, „allgemein zugegeben, daß das englische Klima für Personen von zärtlicher Leibesbeschaffenheit, welche zu Auszehrung oder Entkräftung geneigt sind, zu streng und zu veränderlich ist; daher solche Patienten sich mit Nutzen nach wärmern Himmelsstrichen begeben, wobey aber entweder sie sich von allen ihren Verwandten trennen müssen, oder eine ganze Familie außer Landes gehen, und lediglich um des Nutzens eines ihrer Glieder willen, vielleicht bedeutende Vortheile, ein Geschäft ꝛc. aufgeben, und den Mühseligkeiten einer langen Reise sich unterziehen muß. Dabey ist noch in Anschlag zu bringen, daß der Patient eine Zeitlang den unmittelbaren Beystand eines Arztes zu entbehren, und sich dann bey einem Rathes zu erhohlen hat, welcher die Constitution des Patienten noch gar nicht kennt. Wenn daher die Möglichkeit vorhanden wäre, Patienten unter solchen Umständen ein Klima, welches eben so milde

*) The Philosophical Magazine Nov. 1830.

und gesund ist, wie das italienische, in der Nähe ihrer Verwandten, Freunde und ihres Hausarztes zu verschaffen, so würden gewiß Viele dieß für eine große Wohlthat zu betrachten haben, und gern benutzen."

Untersuchen wir nun, wie diesem Bedürfniß abzuhelfen wäre, so leuchtet zuvörderst ein, daß zur Linderung der Strenge des Winters, oder um in den Jahrszeiten, wo die Temperatur schnell wechselt, die letztere gleichförmig zu machen, ein Raum mit Wänden umgeben, und die darin enthaltene Luft so von der äußern abgesperrt werden müsse, daß daraus weder durch das Einschließen schädlicher Dünste, noch durch das Ausschließen von Licht und Luft ein Nachtheil für die Gesundheit entstehen könne, und da die Luft um so reiner und gleichförmiger temperirt seyn wird, je größer der Raum ist, welchen sie ausfüllt; so wird es dem Interesse mehrerer Familien angemessen seyn, wenn sie zusammen einen beträchtlich großen Raum bewohnen, der ihnen nicht nur hinreichenden Gelaß zur Leibesbewegung, sondern auch Gelegenheit zum geselligen Verkehr gewährt, ohne daß sie deßhalb die Gränzen ihres Asyls zu überschreiten brauchen.

Dieß führt uns nun darauf, zu untersuchen, von welcher Gestalt ein solches Local seyn müsse. Wenn sich keine örtlichen Schwierigkeiten oder Mangel an Geldmitteln dem entgegenstellen, so würde wohl die kreisförmige Gestalt die angemessenste seyn. Man stößt aber bey dem kostspieligen Baue solcher Gebäude auf zu viel Hindernisse, als daß man nicht die viereckige Gestalt für die im Allgemeinen zweckmäßigere zu halten hätte. Was die Größe anbetrifft, so müßte wenigstens ein Fahrweg darin angebracht werden können, damit diejenigen Patienten, welche sich keiner ermüdendern Leibesbewegung unterziehen dürfen, spazieren fahren können.

Dreyhundert Fuß ins Gevierte scheint der geringste Raum zu seyn, in welchem sich dieser Vortheil erreichen, und auch für jedes Haus ein kleines Gebüsch anlegen lassen könnte. Allerdings würde es wünschenswerth seyn, daß der eingeschlossene Raum noch größer wäre; allein man darf nicht vergessen, daß nicht nur das Anlagecapital, sondern auch die Unterhaltungskosten im Verhältniß zu dem Quadrate der Seitenlinie steigen. Es liegt auf der Hand, daß ein so bedeutendes Gebäude nur in einem Orte aufgerichtet werden kann, wo auf einem Flächenraum von wenigstens 500 Fuß ins Gevierte, kein öffentlicher Durchgang vorhanden ist. Die Lage dieses Locals müßte trocken, luftig, und dabey so beschaffen seyn, daß die Bewohner ohne Schwierigkeit von möglich vielen Freunden und den geschicktesten Ärzten Besuche erhalten könnten. In Bezug auf London würde man dadurch noch einen wesentlichen Vortheil, nähmlich eine verhältnißmäßig reine Atmosphäre erlangen, da die Südwestwinde vorherrschen, und die Luft, die diese bringen, daher noch nicht mit dem Rauche und Staube der Hauptstadt erfüllt seyn würde *).

*) Da der Verfasser nur für die vornehmere oder reichere Classe schreibt, die in London meist in dem Stadttheile Westmünster wohnt, wo sich natürlich auch die ausgezeichnetsten Ärzte hinziehen, so scheint er hier als den passendsten Ort zur Anlegung eines solchen Locals, eine Stelle westlich von Westmünster im Auge gehabt zu haben.

Bey Anlegung eines neuen Locals dieser Art, dessen Werth erst durch die Erfahrung geprüft werden muß, würde es der Klugheit angemessen seyn, dasselbe so einzurichten, daß Personen von verschiedenen Vermögensumständen daran Theil nehmen können; weil man, wenn man die Einrichtung bloß für die allerreichsten Leute machte, Gefahr laufen würde, daß ein Theil desselben unvermiethet bliebe, während die Aufrechthaltung der erforderlichen Temperatur, jährlich einen bedeutenden Kostenaufwand veranlassen würde. Die Gesellschaft muß nicht sowohl durch die bedeutenden Kosten der Aufnahme, sondern durch klug entworfene Vorschriften, in Bezug auf dieselbe, zu einer gewählten erhoben werden. Um nun den obigen Zweck zu erreichen, ohne dadurch der Einfachheit und Stärke des Baues Eintrag zu thun, könnte man es füglich so einrichten, daß nur zwey Arten von Häusern eingerichtet würden, und daß immer zwey der kleinern, sammt ihrer Zwischenwand, genau so viel Raum einnehmen, wie eines der größern. Die letztern hätte man ungefähr in die Mitte jeder Seite des Vierecks, und die kleinen mehr nach den Winkeln zu bringen. Den größern könnte man, mit Ausschluß der starken Scheidewände, in der Fronte 32 Fuß Länge geben, weil sonst die kleinern zu eng werden würden. Die äußern Winkel des Vierecks könnte man entweder ganz von aller Communication mit dem Innern abschneiden, oder man könnte diese Eckhäuser durch Gänge mit dem Innern in Verbindung setzen, und deren Bewohnern die Benutzung des Gartens unter gewissen Beschränkungen gestatten. Die äußern Seiten des Vierecks würden Straßen bilden; so daß an jedem Hause Kutschen vorfahren könnten, damit die Fahrwege lediglich für den Gebrauch der Patienten blieben.

(Der Beschluß folgt.)

Vergiftung durch Bergöhl (Oleum empyreumaticum *).

(Erzählt von Dr. Duret.)

Eine Witwe auf dem Lande, ungefähr 30 Jahre alt, war Willens sich zu vergiften; da sie aber kein Gift zu kaufen bekam, so führt sie ihren Vorsatz mit dem Bergöhl aus, das sie seit längerer Zeit gegen Hautkrankheiten des Viehes bey sich hatte. Sie verschluckte davon in der Nacht vom 3. bis 4. September eine Unze sechs Drachmen; denn so viel fehlte in der Flasche von der Oberfläche der Flüssigkeiten bis zu dem braunen Rande, welcher den früheren Stand der Flüssigkeit bezeichnete.

Niemand ist Zeuge der Zufälle gewesen, welche nach dem Schlucken des Öhles eintraten. Doch lassen sie sich aus den hinterbliebenen Spuren leicht abnehmen. Die Frau hat sich mehrere Mahle erbrochen, und die braune Farbe, so wie der ausgezeichnete Geruch des Erbrochenen, ließen die Vergiftungssubstanz leicht erkennen. Ohne Zweifel hat die Person viel Wasser geschluckt; endlich dem ungeheuer heftigen

*) Journal universel. Nov.

Schmerz erliegend, hat sie die Leidensscene dadurch geendigt, daß sie sich in einen Brunnen stürzte, wo sie am andern Morgen früh gefunden wurde.

Nach angestellter Untersuchung ergab sichs, daß das empyreumatische Öhl in den Eingeweiden eine starke Blutcongestion, und eine heftige Entzündung in dieser kurzen Zeit des Einwirkens hervorgebracht hatte, welche immer mehr zugenommen, und zu dem peinigendsten und qualvollsten Tode geführt haben würde, wenn sich die unglückliche Seelenkranke nicht durch den Sturz in einen tiefen und mit Wasser erfüllten Brunnen, in verzweifeltem Schmerze den beschleunigten Tod gegeben hätte.

Die Fälle einer Vergiftung durch empyreumatisches Öhl sind so selten, daß in Orfilas Toxikologie dieses Giftes gar nicht gedacht wird; auch ist es so äußerst widerlich riechend, daß es niemahls zu geheimen Verbrechen benutzt werden konnte. Nur ein Wahnsinniger ist im Stande, sich eines solchen Mittels zum Selbstmorde zu bedienen, das ein so qualvolles Ende bereitet. Da übrigens Prof. Gaussier eines Falles erwähnt, wo die Vergiftung Folge eines Mißgriffes war, und der Patient auf einen einzigen Eßlöffel voll starb; so nehmen wir keinen Anstand, besonders da wir wissen, daß dieses Mittel zum thierarzneylichen Zweck in der Haushaltung verwendet wird, diesen Fall als Warnung vor ähnlichen Mißgriffen bekannt zu geben.

Über den sogenannten sibirischen Carbunkel.

(Aus einem Briefe des Collegienrathes Dr. Fried. Gebler, in Barnaul im Gouvernement Tomsk in Sibirien.)

Unser Sommer war mehr trocken und kühl, als heiß, und von der Mitte des July an, zeigte sich der sogenannte sibirische Carbunkel in Barnaul an Menschen häufiger, als ich je hier sah. Es ist dieß eine eigene, der ungarischen schwarzen Blatter, oder der schwedischen höllischen Furie, beym Vieh dem Milzbrande ähnliche Krankheit, die gar nicht ansteckend ist, nie Kinder befällt, aber auch alte Leute und vornehme Personen nicht verschont, so sie hier auch ein Bergmeister und zwey Damen bekamen. Der Kranke fühlt plötzlich an irgend einer Stelle des Körpers, gewöhnlich am Gesichte, Halse, Arme, Rücken oder an der Brust einen Stich, wie von einer Mücke oder Biene; die Stelle schwillt auf, ist aber — wodurch man sie von einem Insectenstiche unterscheidet — ganz unempfindlich; so daß man sie ohne den geringsten Schmerz mit einer Nadel oder Lanzette durchstechen kann, wobey sich erst dann Blut zeigt, wenn der Einschnitt bis auf die gesunden Theile durchdringt. Nach 12 oder 24 Stunden stellt sich Schwindel und Beängstigung ein, dann Fieber mit starker Beklemmung, Schwäche, zuweilen Brust- oder Leibschmerz mit ungewöhnlich kleinem Pulse. Am dritten oder vierten Tage wird die Geschwulst größer, in der Mitte und weiterhin brandig, und der Kranke stirbt, ohne daß der äußerliche Brand beträchtlich ist, am 4. bis 9. Tage, meist bey Bewußtseyn, obschon der Puls mehrere Stunden vor dem Tode nicht mehr zu fühlen ist. Die Krankheit vergeht ohne Weiters, wenn man den ersten und zweyten Tag gleich Einschnitte in die Geschwulst macht, Sauerteig mit Kreide, oder noch sicherer Tabak mit Kampher- und Salmiakgeist auflegt. Kamen die Kranken später, so rettete ich sie meist mit starken Gaben von Mercurialien, Aderlässen ꝛc. Ein Paar aber starben schon einige Stunden nach ihrem Eintritt ins Lazareth. Die Krankheit herrscht am meisten in den Ebenen, und verheert Steppen unseres Bezirks, wo die Pferde zu Tausenden davon ergriffen fielen, dringt aber niemahls in die Wälder oder Gebirge. Sumpfluft mag einen großen Antheil daran haben.

Barnaul, am 28. November.

Lebensdauer in England*).

In einer der neuern Nummern Annals of Philosophy hat Hr. Lubbock sehr starke Gründe gegen die Richtigkeit der niedrigen Angaben der englischen Sterberegister vorgebracht, welche letztere die Sterblichkeit als viel zu gering darstellen sollen. Jenen Registern zu Folge, verhielt sich die Zahl der im Jahre 1821 getauften Kinder zur Volksmenge ziemlich wie 1 : 32, und die Zahl der Gestorbenen wie 1 : 53½. Nach zu Chester angestellten sorgfältigsten Untersuchungen, verhalten sich aber die Gebornen zur Volksmenge wie 1 : 24½, und die Gestorbenen wie 1 : 38½, und nach andern zu Carlisle gemachten Bemerkungen, die Gebornen wie 1 : 25½, und die Gestorbenen wie 1 : 40. Diese Beobachtungen wurden mit aller möglichen Genauigkeit und zu einem besonderen Zwecke angestellt, und sind deßhalb weit zuverlässiger, als die Angaben der Tauf- und Begräbnißlisten im ganzen Reiche, welche bekanntlich höchst nachlässig geführt werden. Aus den Taufregistern kann man die Zahl der Geburten bekanntlich durchaus nicht entnehmen. In Frankreich, Deutschland und Schweden beträgt die Sterblichkeit im Jahre 1 von 30 bis 1 von 40, und man hat daher aus der geringen Sterblichkeit, die unsere Bevölkerungstabellen nachweisen, triumphirend darthun wollen, daß trotz des niedrigen Arbeitslohns und der immer wachsenden Noth, die gemeinen Leute in England bequemer lebten, und mehr und bessere Nahrungsstoffe genößen, als in irgend einem andern Lande. Uns schien es immer unerklärlich, wie bey so vielen drückenden Umständen die Sterblichkeit in England so gering seyn könne, und wir stimmen Hrn. Lubbock vollkommen bey, wenn er vermuthet, daß die Begräbnißlisten außerordentlich mangelhaft seyen. Herr Rickmann schätzt die Zahl der nicht eingetragenen Gestorbenen auf 8700; allein diese Annahme scheint viel zu gering. Hat man auch die 30,000 Menschen in Anschlag gebracht, welche jährlich aus England nach den Colonien und überhaupt ins Ausland gehen, und fast alle außer Landes sterben? Haben die sich stets vermehrenden Dissenters an vielen Orten ihre eigenen Begräbniß-

*) The New Monthly and London Magazine. Nr. CXVII. Sept. 1. 1830.

plätze? Und hat man auch die Sterbelisten dieser von der herrschenden Kirche Abgefallenen in die allgemeinen Tabellen aufgenommen? Diese Puncte verdienen genauer beleuchtet zu werden, und es wäre wünschenswerth gewesen, daß Hr. Lubbock den Grund der Fehler in den allgemeinen Sterbelisten bündig nachgewiesen hätte. Wiewohl er dieß nicht gethan, so sind wir doch vollkommen der Meinung, daß die über Chester und Carlisle aufgenommenen Tabellen, zumahl die, welche sich auf die letztere Stadt beziehen, weit eher als allgemeiner Maßstab dienen können, als die Begräbnißlisten für ganz England, die meist von äußerst nachlässigen und sehr unwissenden Personen geführt werden. Die Verlängerung der mittlern Zeit der menschlichen Lebensdauer hat man, insofern in neuerer Zeit wirklich eine solche eingetreten ist, unserer Meinung nach, lediglich zwey Ursachen zuzuschreiben, nähmlich der Kuhpockenimpfung und der Einführung einer bessern Gesundheits- und allgemeinen Polizey. Durch die Errichtung von Fieberhospitälern werden contagiöse Krankheiten gleich beym Entstehen isolirt, so daß sie ihre Verwüstungen nicht in demselben Maße wie sonst ausdehnen können, und da gegenwärtig sämmtlichen Städten mehr Wasser zugeführt wird, als sonst; da geschärfte Gesetze in Bezug auf Erhaltung der Reinlichkeit in den Straßen bestehen; da ferner für den bessern Bau, und die bessere Lüftung der Häuser gesorgt ist, so sind viele Ursachen von Krankheiten verschwunden. Indeß bezweifeln wir, daß trotz aller dieser Vortheile die Sterblichkeit in England geringer ist, als in Frankreich.

Miscellen.

Über die Höhen des ewigen Schnees in den Cordilleren von Peru, hat Hr. Pentland bemerkt, daß die untere Gränze des ewigen Schnees in den östlichen Cordilleren von Oberperu selten höher ist als 5217 Metres, während sie in den Anden von Quito, obgleich dem Äquator näher, 4800 Metres ist. Als er den Paß „altos de Toledo“ im Monath October passirte, beobachtete er, daß sich die untere Schneegränze 400 Metres, und 16 Centimeter unterhalb des Passes, und 5133 Metres über der Meeresfläche befand. Der nördliche Theil des Himalayagebirges zeigt dieselbe Erscheinung, von derselben Ursache hervorgebracht, d. h. den Einfluß, welcher die von dem umgebenden Land gebildete Fläche auf die Temperatur haben muß. Auf den mexicanischen Anden verschwindet unter dem 18. Grade nördlicher Breite alle Vegetation in einer Höhe von 4292 Metres; aber in Peru zeigt die Cordillere in einer viel größeren Höhe nicht allein cultivirtes Land, sondern selbst cultivirte Städte und Dörfer. Ein Drittheil der Population des Hochlandes von Peru und Bolivia bewohnte Gegenden, welche viel höher liegen, als die, wo in nördlichen Hemisphären in gleicher Breite alle Vegetation aufhört.

Woher hat England seine Vegetation? Das Korn und den Weizen aus der Tatarey und aus Sibirien; den Spargel aus Asien; den Salat aus Holland; den Fenchel von den canarischen Inseln; den Knoblauch aus dem Oriente; den Rettig aus China; die Bohnen aus Ostindien; die Linsen aus Frankreich; die Kartoffeln aus Brasilien; den Reiß aus Äthiopien; die Schalotten aus Sibirien; den Tabak aus Amerika; den Zucker aus Indien; den Jasmin aus Ostindien; die Tulpe aus Kapadocien; die Goldwurzel (Affodill) aus Italien; die Lilien aus Syrien; die Tuberose aus Java; die Nelke aus Italien und den Flieder aus Persien. Die Orangen brachte die Familie Carrew nach England; Thom. Cronwell die Pflaumen; Walter Raleigh die Kartoffeln und den Tabak; Ant. Aschley bauete zuerst Kohl, und in Lambeth sind noch die Feigenbäume zu sehen, welche der Cardinal Pol unter Heinrich VIII. pflanzte. Rich. Weston führte 1655 den Klee ein, und die Erdbeeren wurden zuerst 1760 in dem königl. Garten gepflanzt. Die Birnen kamen 1562 nach England, und die Königinnbirne (la reine) bekam diesen Nahmen zu Ehren der Königinn Elisabeth. Im Jahre 1625 wurde der Tabak noch mit Silber ausgewogen, und die Kaufleute suchten immer die schwersten Geldstücke aus, um recht wenig zu geben.

Wirkungen der Sumpfluft. Die Wohnungen oder der lange Aufenthalt an sumpfigen Orten, wo dem unaufhörlich bewässerten Schlamme eine Menge Kräuter entsprossen, ein Heer von Insecten sich anhäuft, und faulichte Dünste ausgehaucht werden, schwächt unsere Organisation gewaltig. Die Gewebe werden erschlafft, der geschwächte Magen verdaut nicht mehr; die unteren Gliedmaßen leiden durch die höchst nachtheilige Nässe; daher geschwillt der Leib, die Beine werden ödematös, und die Gelenke der Bewohner dieser Gegenden werden aufgetrieben.

Nutzen der Hämorrhoiden. Sie sind fast immer eine Selbsthülfe der Natur wie die Gicht — man suche sie daher nie zu unterdrücken. Wenn sie auch nicht vor Schlagfluß schützen, so verzögern sie den Anfall doch; oft heilen sie den Wahnsinn und die Melancholie; sie erleichtern, wenn sie fließen, die hypochondrischen Beschwerden, und beruhigen die Nierenschmerze.

Das Billardspiel, als das vorzüglichste Mittel für die gelehrte Welt, sich nach wohl bestellter Tafel vorzüglich in den Wintertagen eine, der Gesundheit zuträgliche Motion zu verschaffen, hieß anfangs das edle Billardspiel; wahrscheinlich weil ein Fürst, nähmlich Heinrich III., der erste war, der in dem Schlosse Chateau de Blois, mit einer daselbst aufgestellten dreyeckigen Billardtafel sich regelmäßig unterhielt.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

4. Wien, Mittwoch den 12. Jänner. 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Ein Vorschlag zur Errichtung künstlicher gelinder Klimate, um schwachen Patienten, besonders Lungenkranken, ein dem italienischen ähnliches Klima genießen zu lassen.

(Beschluß.)

Die Häuser müßten stark gebaut seyn, damit auch ein heftiger Wind bey der Größe des innern Daches den gehörigen Widerstand fände. Sie müßten ferner feuerfest seyn, damit, wenn in einem Feuer auskäme, die Bewohner der übrigen nicht gestört würden, und damit auch die im Innern aufzustellenden ausländischen Bäume und Sträuche vor Beschädigung sicher wären.

Bey dieser Einrichtung, wo also die seltensten und schönsten Gewächse einen zur Linderung der menschlichen Leiden bestimmten Ort schmücken würden, würde dafür zu sorgen seyn, daß die Luft in den Häusern mit der der Flur oder des Gartens durchaus nicht communicirte, und daher die Ventilation beyder Räume ganz unabhängig von einander bewirkt würde. Die durch lebende und in Zersetzung begriffene, vegetabilische Körper immer mehr oder weniger verderbte Luft dürfte daher von den Patienten nur dann eingeathmet werden, wenn Leibesbewegung diese unumgänglich nöthig (und weniger schädlich) machte; und die Verderbniß der Luft dürfte, vermöge einer möglichst vollkommenen Lüftung, nie einen hohen Grad erreichen. Zur Bedachung dieses eingeschlossenen Raums dürfte man sich nur solcher Materialien bedienen, welche dem Lichte und der Lüftung die wenigstmöglichen Hindernisse in den Weg legen, und doch dabey die gehörige Dauerhaftigkeit besitzen. Diese Bedingungen würden nun durch kein Material besser erfüllt werden, als durch Gußeisen. Hohlgegossene Stützsäulen könnten das Regenwasser abführen, und deren Verkürzung und Verlängerung durch Temperaturwechsel könnte sehr bequem zur Regulirung der Lüftung dienen; indem man viele der Fensterrahmen um Scharniere sich bewegen, und bey Verlängerung der eisernen Pfeiler durch hölzerne Verbindungsstangen in die Höhe drehen ließe, was durch an den Fensterrahmen befestigte, ungleicharmige Hebel geschehen müßte, indem die Verbindungsstange auf den kürzern Arm einwirkte, und daher eine verhältnißmäßige bedeutende Drehung des Fensterrahmens veranlaßte. In dem gegenwärtigen Falle würde der Längenunterschied der Säulen für 3° des Fahrenh. Thermometers ungefähr $^1/_{000}$tel Zoll betragen. Was die seitlichen Verbindungen, durch welche das Dach den Winden gehörigen Widerstand entgegensetzen kann, anbetrifft, so würde es rathsam seyn, diese entweder aus horizontalen, einander unter rechten Winkeln kreuzenden Balken zu bilden, die ihre Widerlagen an den Scheidewänden der Häuser hätten, oder sie aus eisernen Rippen bestehen zu lassen, die so gekrümmt seyn müßten, daß sie wie Federn wirkten, und sich selbst so stellten, daß bey Temperaturveränderungen die Enden derselben gleichweit von einander entfernt blieben. Wendete man Eisen an, so würde man in diesem dasjenige Material besitzen, welchem man sowohl im Einzelnen als im Ganzen die angenehmste Form geben könnte. Das Dach eines, von dem seligen Herrn Tredgold für die HH. Pellat erbauten Gewächshauses ist ganz nach den Grundsätzen erbaut, nach denen auch das Dach unsers Locals errichtet werden müßte. Die bedeutende Gesammtlänge jeder Reihe von Rippen würde jedoch, da die beyden Enden jeder Reihe fest in die Mauer eingelassen werden müßten, bey der durch Temperaturwechsel veranlaßten Ausdehnung und Zusammenziehung, der Dauer des Gebäudes sehr schädlich seyn können, und es würde die größte Schwierigkeit haben, alle Theile so einzurichten und zu verbinden, daß bey jeder Ausdehnung und Zusammenziehung der einzelnen Theile, die Gesammtausdehnung des Dachs dieselbe bliebe.

Am besten erscheint die Einrichtung, wenn man die Säulenköpfe unter einander, und mit den Scheidewänden der

Häuser durch Hölzer verbände, die mit den Raaen der Schiffe einige Ähnlichkeit haben müßten. Der Querdurchschnitt dieser Balken müßte elliptisch, und ungefähr 14 Zoll breit und 13 hoch, ihr größter Durchmesser aber horizontal gerichtet seyn. Diese Balken müßten durch ein Hängewerk gestützt werden, und bey der mittleren Temperatur genau horizontal streichen. Auf die so fest mit einander verbundenen Köpfe der Säulen ließe sich dann ohne Schwierigkeit das Gerüste eines Glasdachs setzen, welches eben so hoch, wie das der Häuser, seyn könnte; wenn man nicht etwa vorzöge, auf die Nordseite desselben noch einen Stock zu setzen, damit die erwärmten Luftschichten bey sehr kaltem Wetter nicht zu schnell abgekühlt würden. Jede Abtheilung des Dachs würde etwa 33½ Fuß ins Gevierte halten, und in der Gestalt zweyen, einander in rechten Winkeln schneidenden Dächern gleichen, so daß jedes Haus einen Durchgang zu dem gerade gegenüberliegenden hätte. Die Sparren und Pfetten der Dächer könnten von Gußeisen, und die Fensterrahmen entweder von Holz oder Eisen seyn. Bey Anwendung des letztern Materials würden sie dauerhafter ausfallen, und mehr Licht durchlassen, dagegen das Holz, als der schlechtere Wärmeleiter, die Wärme bedeutend besser zurückhalten, und eine Ersparniß von circa 8 pr. C. an Brennmaterial gestatten würde.

Bey Veranschlagung der Kosten eines solchen Locals, braucht man die des Aufbaues der Häuser nicht zu berücksichtigen; da diese mit der eigenthümlichen Einrichtung des Ortes nur in so fern etwas zu schaffen haben, daß sie feuerfest erbaut seyn müssen. Wir haben also eigentlich nur das Glasdach von 300 Fuß ins Gevierte, oder etwas mehr als 2 Acres Ausdehnung, und den sehr umfassenden Heizapparat in Anschlag zu bringen. An Fensterrahmen würde man nicht über 100,000 Q. F. brauchen; und wenn man pro Q. F. 2 Schilling rechnet, so würde dieser Theil des Daches 10,000 Pfund Sterl. kosten. Die Pfosten, Balken, Sparren, Pfetten ꝛc. würden mit etwa 5000 Pf., und der Heiz- und Luftapparat mit ungefähr eben so viel zu veranschlagen seyn. Die Totalsumme für jedes doppelte Haus würde also 700 Pf. St. nicht übersteigen, selbst wenn man den Garten mit Weinstöcken besetzte, die sich an den Pfosten in die Höhe winden, und durch ihr Laub Schatten, so wie durch ihre Früchte Erquickung gewähren würden. Für exotische Gewächse würde wahrscheinlich durch die Liberalität der Bewohner gesorgt werden, und wenn die Sache einmahl so weit gediehen wäre, würde es auch wohl nicht an Mitteln fehlen, den Garten auf die Dauer damit zu versehen.

Die jährliche Ausgabe für die Unterhaltung der Temperatur, würde in London etwa 1400 Pf. betragen, da man auf jeden Q. F. Glasfenster jährlich ¼ Bushel Kohlen rechnen kann. Bey dieser Berechnung ist angenommen, daß die Temperatur während der Wintermonathe auf etwa 52° F. erhalten werde ꝛc., und daß bey sehr kaltem Wetter nur die durch die Fensterrahmen entweichende Luft zur Lüftung diene, während die Rahmen bey mildem Wetter theilweise, und bey warmem Wetter fast ganz geöffnet werden würden. Für jedes doppelte Haus würde also, mit Einschluß der Interessen des Anlegecapitals, der jährliche Aufwand etwa 75 Pf. betragen, was im Verhältniß zu dem Gelde, welches manche Personen gegenwärtig ausgeben, um sich diejenige Wärme und Regelmäßigkeit der Temperatur zu verschaffen, welche das oben beschriebene Local gewähren würde, nur eine geringe Summe ist. Der Garten würde übrigens bey guter Besorgung im Winter viel Obst liefern, und wenn sich vor jedem Hause ein kleines Gebüsch befände, so könnte man durch Ausgeben von Abonnementsbillets für Spaziergänger, bey kaltem Wetter, so wie einzelner Billets für Neugierige, gewiß jährlich eine bedeutende Summe lösen, ohne daß die Bewohner dadurch belästigt würden.

Leute, die ihr Geld auf diese Weise anzulegen gedächten, würden, wenn die Speculation gelänge, bedeutender Vortheile theilhaftig werden; denn selbst wenn es sich aus einem nicht vorherzusehenden Grunde nöthig machte, das Dach abzunehmen, so würde doch noch ein von trefflichen Häusern umgebener und vor allen rauhen Winden geschützter Garten vorhanden seyn; auch würde wohl die Regierung eine Unternehmung begünstigen, welche direct darauf abzielte, die Zahl der ins Ausland gehenden Personen zu vermindern.

Das Tabakrauchen.

Vorsichtsmaßnehmungen zur Erhaltung der Gesundheit, bey demselben.

Die Cigarre der Pfeife vorziehen, und wenn man dieser sich bedient, diejenige zu wählen, welche aus der porösesten Erde verfertigt, deren Rohr am längsten ist, und dessen Spitze aus einer Substanz besteht, welche die Zähne wenig angreift: dieß sind unstreitig sehr wichtige Bedingungen, die nachtheilige Wirkung des Rauchtabaks auf den Mund, und insonderheit auf die Zähne, zu schwächen. Wenn jedoch diese Vorsichtsmaßregeln das Übel vermindern, sind sie doch weit entfernt, es gänzlich zu heben. Zu diesem Glücke kann man nicht anders als durch eine besondere Vereinigung von Aufmerksamkeiten gelangen, deren Übertretung oder Unterlassung, nur die Festigkeit und den gesunden Zustand dieser Besorger des Kauens — der Zähne, benachtheiligen kann. Ich würde, wenn diese Aufmerksamkeiten dem Vergnügen des Rauchens irgend einen Eintrag thäten, überzeugt von der Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen, mich jedes Rathes in dieser Hinsicht enthalten; aber da sich jenes Vergnügen mit der Annehmlichkeit eines guten Gebisses vereinigen läßt, und vielleicht auch mit dem Vortheile, von den erschrecklichen Schmerzen frey zu seyn, welche das Verderbniß der Zähne so oft nach sich zieht; so würde ich mir einen Vorwurf machen, wenn ich nicht die Mittel angäbe, wodurch, meinen Gedanken nach, es möglich ist, zu einem solchen Resultate zu gelangen.

Die Hauptvorsicht, welche von einem Raucher beobachten werden muß, der auf Erhaltung seiner Zähne hält, und daher auf Erhaltung seiner Gesundheit, ist ohne Widerrede, Tabak von der besten Beschaffenheit zu wählen.

Da indeß diese Schrift sich auch an Personen richtet, welche ihr Vermögen in den Stand setzt, nichts zu vernachlässigen, wodurch den Rauchern alle Annehmlichkeiten und keine Nachtheile gebracht werden, so halte ich hier, einige Einzelnheiten über die Wahl des Tabaks beyzufügen, für nicht unpassend.

Die besten Rauchtabake sind die aus der Levante und aus Maryland; weil dieselben, und besonders die Levantischen, keiner Gährung, keiner Zubereitung ihre Stärke zu vermehren, unterworfen worden sind. Im Allgemeinen sind die gelbsten und am wenigsten auffallenden diejenigen, um welche man sich am sorgfältigsten bemühen muß. Es müßten sich daher die Raucher den Tabak in Blättern verschaffen können, und ihn selbst schneiden, weil dieser nicht mit seinen, der Gesundheit wenig zuträglichen Eigenschaften die anderer fremden Substanzen vereinigt. Da dieß aber selbst eine große Anzahl wohlhabender Personen nicht kann, so wird es dienlich seyn, daß alle Raucher folgende Vorschläge in Betrachtung zögen:

1. Der Rauchtabak darf weder einen stinkenden noch auffallenden Geruch haben. Im ersteren Falle hat ihm die Zubereitung nicht sein fauliges Princip genommen, dessen Zersetzung Gestank verursacht, und dessen Auflösung beym Verbrennen höchst schädlich ist. Im anderen Falle hat man einige Specereyen hinzugefügt, welche durch ihr ätherisches Öhl die Organe reizen, was gefährliche Folgen nach sich ziehen kann. In einigen Fällen bedient man sich zur Hervorbringung dieses Reizes der Cascarille, deren Moschusgeruch sehr leicht ihr Daseyn verräth.

2. Der Tabak darf, wenn er brennt, nicht knistern; sonst enthält er Salpeter, den man ihm, damit er desto leichter Feuer fange, hinzusetzt. Dieß thun die Kaufleute häufig genug, wenn sie wollen, daß ihre Tabake um so leichter brennen sollen, obgleich sie durch Anfeuchten derselben ihr Gewicht zu vermehren gesucht haben. Der Salpeter reizt höchst unangenehm die Zunge, und sein brennender Dampf greift die Lunge an.

3. Wenn man den Tabak im warmen Wasser behandelt, so muß die über dem Kohlenstaube filtrirte Flüssigkeit, nach der Verdampfung, keine Salpetercrystalle zurücklassen. Endlich, wenn man den Tabak in starkem Weinessig kocht, und die Auflösung, nachdem man sie durch Kohlenstaub abgeklärt hat, filtrirt, darf die Flüssigkeit keine Spur von Metall, besonders von Kupfer oder Bley, geben. Letzteres, das vorzüglich schädlich ist, findet sich in vielen Tabaken. Es ist die natürliche Folge der sehr nachtheiligen Gewohnheit, den Tabak in Bley einzupacken. Man beabsichtigt dabey, ihn frischer zu erhalten; aber die irdenen Gefäße, und nahmentlich die aus Steingut, gewähren denselben Vortheil, ohne irgend einen Nachtheil zu haben.

Die Raucher aus Gewohnheit, d. h. diejenigen, welche den Tabak in Pfunden kaufen, thun, um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, wohl, ihren Tabak auszupacken, und ihn, nachdem sie ihn auf die eine oder die andere Art, über die das Nähere in den folgenden Spalten mitgetheilt wird, behandelt haben, in töpfernen Büchsen aufzubewahren.

4. Der Tabak der Regie ist weit entfernt, den Verbrauchern alle Sicherheit zu leisten. Eine große Sparsamkeit herrscht bey seiner Zubereitung. Auch wäre zu wünschen, daß man ihn auf folgende Weise behandle: Man legt ihn 12 bis 20 Stunden ins Wasser, nimmt ihn nach Verlauf dieser Zeit heraus, drückt ihn völlig aus, und trocknet ihn, indem man ihn oft umwendet, schnell. Will man ihm einen angenehmen Geruch geben, so besprengt man ihn, wenn er trocken ist, mit einem Wasser, worin man einige Tropfen Rosen-, Jasmin-, Tuberosen- oder Muscatenessenz aufgelöst hat, daß er recht feucht wird. Ist er wieder trocken, feuchtet man ihn aufs neue an, um ihn ein zweytes Mahl zu trocknen. Will man ihn nicht wohlriechend machen, was die vieljährigen Raucher lieben, so wickelt man ihn, so wie er das erste Mahl trocken ist, in mit Bier angefeuchtete Leinwand, wodurch er einen angenehmen Geschmack erhält, oder bedient sich dazu nur des Wassers, um ihn frisch zu erhalten.

Nach der Wahl des Tabaks ist die Reinlichkeit der Pfeife eine nicht zu vernachlässigende Vorsicht. Ich kann mich nicht enthalten, hier die Verwunderung an den Tag zu legen, welche sich meiner jedesmahl in einer der Anstalten bemächtigt, wo die Raucher zusammenkommen, und die man mit dem Nahmen Estaminets bezeichnet, wenn ich Raucher, oft selbst von ziemlich ausgezeichnetem Range, sich ohne Unterschied der ersten besten Pfeife bedienen sehe; eines geächteten Instruments, das wenigstens eines der Blüthchen verursachen kann, die so oft auf den Lippen entstehen, wenn man mit ihnen ein Gefäß berührte, aus dem ein anderer trank, und wobey man noch mehr Gefahr laufen kann. Hier einige Beyspiele, welche zu auffallend sind, als daß ich sie nicht anführen sollte. Herr Baron Percy, Oberarzt der Armeen, erzählt dieselben in dem Wörterbuche der Heilwissenschaften.

„Ein kleiner Junge von zehn Jahren, der Sohn eines Militärspital-Verwalters, aufs Rauchen erpicht, fand eine Pfeife, welche einem Soldaten gehörte, der wegen venerischer Geschwüre behandelt wurde. Bald hatte der Knabe selbst welche im Munde und hinten im Rachen. Einige Zeit stand man über den Character dieser Zufälle im Zweifel; aber das Geständniß über die Pfeife führte zur Entdeckung ihres wahren Wesens; man eilte, antisyphilitische Mittel anzuwenden, und dessen ungeachtet verlor das Kind die Knochen der Nase und des Gaumens, und ward auf dem rechten Ohre taub."

Ein anderes, noch traurigeres Beyspiel: „Auf dem rechten Rheinufer war ein Spital geräumt worden. Da die Landleute im Kehricht einige Pfeifen gefunden hatten, nahmen sie dieselben leichtsinnigerweise in den Mund, und rauchten die Überbleibsel des Tabaks daraus, die sie auch bey dem Reinmachen des Locals gefunden hatten. An mehreren dieser Unvorsichtigen zeigten sich unmittelbar darauf die Symptome des venerischen Übels, das besonders in Mund und Nase wüthete. Doctor Picard, der zwey Jahre hernach als Oberwundarzt bey dem Spital angestellt war, das man wieder an demselben Orte eingerichtet hatte, zeigte uns einige dieser Unglücklichen, die eine so sonderbare Ansteckung

schauderhaft entstellt hatte. Zusammen waren acht und zwanzig angesteckt worden."

Ohne Zweifel sind die Pfeifen, deren Rohr von Thon ist, weniger dazu geeignet, eine Ansteckung zu übertragen, als die mit hölzernen oder hornenen Spitzen, die, fortwährend von den Zähnen gebissen, so leicht einen Speichel aufnehmen. Aber die Raucher, welche die Estaminets häufig besuchen, würden Unrecht haben, wenn sie sich auf diese Eigenschaft der Thonpfeifen stützen wollten, weil es gerade solche Pfeifen waren, welche die Unfälle vorhergehender Beobachtungen erzeugt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entstehung der Hühneraugen.

Kleine Übel ohne alle Gefahr sind durch die Schmerzen, welche sie verursachen, oft viel beschwerlicher, als die gefährlichsten Krankheiten; und die Menschen sind gewöhnlich weit dankbarer gegen einen Arzt, der sie von diesen kleinen Übeln und ihren Schmerzen befreyt, als gegen einen, der ihnen das Leben gerettet hat, welches von einer gefährlichen, aber dabey schmerzlosen Krankheit bedroht wurde.

Zu diesen kleinen Übeln gehören ganz besonders auch die sogenannten Hühneraugen, welche allein durch einen anhaltenden äußeren Druck erzeugt werden, und daher hauptsächlich an den Füßen durch den Druck der Schuhe vorkommen. Einige behaupten, auch an der Stirn, vorzüglich bey Ehemännern, dergleichen wahrgenommen zu haben, wo sie dann keine geringe Ähnlichkeit mit kleinen Hörnern gehabt haben sollen, und wahrscheinlich durch den Druck des Hutes entstanden sind; obgleich andere darauf erwiedern, nur Sonntagskinder wären im Stande, dergleichen Hühneraugen zu sehen. — Daß nur ein äußerer Druck die Ursache dieser Entstehung der Hühneraugen sey, beweist der Umstand, daß die Alten, welche gewöhnlich Sandalen trugen, von Hühneraugen durchaus nichts wußten. So bemerken wir auch nicht selten, daß in langwierigen Krankheiten, wo der Kranke keine Schuhe anzieht, die Hühneraugen ohne alle angewandte Mittel von selbst verschwinden. Die Hühneraugen sind doppelter Art, sie sind entweder beweglich, oder sie lassen sich nicht verschieben. Im ersteren Falle ist bloß die Haut verhärtet, im andern aber erstreckt sich diese Verhärtung bis zum Zellgewebe unter der Haut, und diese unverschiebbaren Hühneraugen sind die hartnäckigsten.

Häufig ist es der Fall, daß Menschen mit Hühneraugen behaftet sind, ohne daß sie selbst etwas davon wissen, und daher durchaus keine Schmerzen darin empfinden, weil sie gerade eine bequeme Fußbekleidung tragen; zuweilen wird aber der Schmerz in den Hühneraugen so heftig, daß die daran leidenden Personen die geringste Bewegung des Fußes äußerst schmerzhaft empfinden, und weder stehen noch gehen können. Diese Schmerzen entstehen von einer Entzündung des Umfanges der Hühneraugen, welche hauptsächlich bey heißer Witterung, und gleichzeitigem Tragen warmer Strümpfe nach langem Stehen, heftigen Bewegungen u. s. w. sich bildet. Diese Entzündung beseitigt man dadurch, daß man den Kranken sich setzen, Schuhe und Strümpfe ausziehen, und die Füße horizontal legen läßt. Sind dann die Füße etwas abgekühlt, so läßt man kalte Umschläge um die schmerzenden Hühneraugen machen, worauf die Schmerzen bald verschwinden.

Miscellen.

Über die Verdünnung des Menschenpockengiftes mit Kuhmilch, zur Hervorbringung der Kuhpocken, hat Dr. Robert, Arzt am Lazareth zu Marseille, an die Academie der Wissenschaften zu Paris folgendes Schreiben gerichtet: „Ich habe die Ehre der Academie dreyzehn Versuche zu unterwerfen, welche zu beweisen beabsichtigen, daß das Gift der natürlichen Menschenblattern, im Augenblicke der Inoculation durch zugesetzte Kuhmilch gemildert, nichts weiter hervorbringt, als eine Pustel, welche der Vaccina (Kuhpocke) ganz gleicht; was meiner Ansicht nach, die ursprüngliche Existenz eines echten Blatterkeims in der Kuhpocke darthut, und uns jetzt darauf führen muß, anzuerkennen, daß die Vaccine keinen anderen hat, als die zufällige Übertragung des Menschenpockengiftes auf die Kuheuter, und daß dieß die einzige Ursache ihrer Gutartigkeit ist; eine unauslöschliche Wohlthat dieser ersten Inoculation, welche ich als eine thierische Oculirung denke."

Das mimische Talent der Russen. Die Russen besitzen eine große Geschicklichkeit im Nachmachen dessen, was sie sehen und hören; so, daß ihr Nachahmungstalent beynahe zum Sprichworte geworden ist. Daher sind sie im höchsten Grade Mimiker. Sie setzen Alles in Handlung, und ihre Gesichtsbildung hat eine sehr große Beweglichkeit. Jedes russische Regiment hat einen oder mehrere Mimiker, die mit Possenspielen oder mit komischen Erzählungen auftreten; wozu sie singen, springen, und allerhand Narrenpossen treiben. Sie schätzen auch das Talent zu erzählen, und bilden es deßhalb aus. Man findet daher in der Armee Leute, die mehrere Stunden hintereinander Geschichtchen zu erzählen wissen, und an komischen und frappanten Wendungen und Erfindungen unerschöpflich sind. In russischen Häusern vom alten Schrot und Korn trifft man bisweilen sogar gedungene Erzählerinnen an, die ihren Gebietherinnen in den Augenblicken der Erhohlung etwas erzählen, und sie dermaßen, vor ihrem Bette sitzend, in Schlaf wiegen.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

5. Wien, Samstag den 15. Jänner 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Das Tabakrauchen.

Vorsichtsmaßnehmungen zur Erhaltung der Gesundheit bey demselben.

(Fortsetzung.)

Wenn man nur durch beständige Sorgfalt des unschätzbaren Vortheils weißer, und besonders gegen den Schmerz gesicherter Zähne zu genießen hoffen darf, wie sehr müssen da nicht die Raucher in dieser Hinsicht ihre Vorsichtsmaßnehmungen verdoppeln — sie die, mit den allgemeinen Ursachen der Verschlimmerung der Zähne, denen Jedermann unterworfen ist, noch eine verbinden, welche allein die größte Aufmerksamkeit heischt! Heutiges Tages besonders, wo die Eleganz in den vornehmen Classen weniger in der Kleiderpracht, oder dem prunkenden Schautragen von Edelsteinen, als in dem allgemeinen Ausdrucke einer sehr großen Sauberkeit besteht, sieht man mit Unlust und Verwunderung Männer von hohem Range so sehr gegen sich selbst und gegen Andere fehlen, daß sie die Gleichgültigkeit sogar so weit treiben, sich der Welt mit einem von Tabaksrauch stinkenden Munde und mit Zähnen zu zeigen, welche mit dem schwärzlichen Schlamme, den der Rauch an ihnen absetzt, bedeckt sind.

Ein Soldat auf dem Bivouac oder in seiner Caserne, mag den Tabaksrauchgeruch um sich verbreiten, von dem sein Mund, eben so wie seine Kleidung geschwängert ist. Das läßt sich leicht begreifen: da raucht jeder, Niemanden ekelt und fällt ein, sich zu beschweren. Aber ein Mann von hohem oder Mittelstande soll wissen, daß Niemand, nimmt man auch an, er sey so gleichgültig gegen seine Gesundheit, um sich völlig zu vernachlässigen, bey Anderen durch den Anblick eines mit Zähnen, die von Weinstein incrustirt sind, besetzten Mundes, und durch den widerlichen Geruch, den stets die Gewohnheit zu rauchen nach sich zieht, einen Ekel erregen dürfe. Die Damen wenigstens tragen niemahls in Frankreich am Geruche der Pfeife Gefallen, wie die Frauen eines gewissen, uns genug nahen Landes, wo der Qualm, den ihnen ein Raucher entgegenbläst, ein schmeichelhaftes Zeichen von besonderer Liebe, und oft gar eine köstliche Galanterie ist.

Es gibt selbst Männer, die in diesem Vergessen ihrer selbst, und dessen, was sie der Gesellschaft schuldig sind, dermaßen weit gehen, daß sie eine Art Stolz darein setzen. Ein Mann von ausgezeichnetem Range unter den Gelehrten unserer Zeit, welcher einen Theil seines Lebens mit Rauchen zubringt, ward einst von einem Arzt etwas wegen der Unreinlichkeit seines Mundes getadelt, den er ihm einige Augenblicke einem Zahnarzte anzuvertrauen rieth. Ohne Zweifel in dem Glauben, auf eine entscheidende Weise die Nichtigkeit dieses Rathes zu widerlegen, nahm er einen neben ihm liegenden Hund beym Kopfe, und indem er dessen Zähne dem Arzt zeigte, sagte er zu ihm: Sehen Sie diesen Hund an, er hat keinen Zahnarzt, aber dessen ungeachtet sind seine Zähne sehr schön! — „Das ist wahr; aber der Hund raucht nicht. Erfüllen Sie nur ein Paar Tage seinen Mund mit dem Rauche des Tabaks, der ihre Wonne ausmacht, und er wird bald so unreinliche Zähne, wie die Ihrigen, haben."

Wenn ein Mann, der auf den Kreis des häuslichen Lebens beschränkt ist, das Recht zu haben glaubt, seine Frau und Kinder zu zwingen, seinen lästigen Geruch zu ertragen, so hat dieß Recht ein Mann nicht, welcher einige öffentliche Verrichtungen besorgt; der Arzt, der Anwald, der Kaufmann müssen fürchten, Leute, von welchen sie mit Zutrauen beehrt werden, durch einen durchdringenden Geruch unangenehm aufzuregen.

Dieß sind Wahrheiten, die man den Rauchern nicht oft genug wiederhohlen kann, da ihr Athem aus zwey Ursachen stinkt. Erstlich wegen des Tabakgeruchs, welcher, wenn

sie auch mit Rauchen aufgehört haben, immer noch einige Stunden anhält; zweytens wegen des entstehenden unangenehmen Geruchs, sey er von der Fäulniß einiger Zähne, der sie um so mehr ausgesetzt sind, als die Zähne, wie große Sorge sie auch für dieselben tragen, immer im Allgemeinen mehr oder weniger schlecht sind, was von dem immer gereizten Zustande des Zahnfleisches oder der Schleimhaut des Mundes herrühren kann.

Die Personen, welche gewohnt sind zu rauchen, müssen also, wenn sie ihre Pfeife weglegen, stets den Mund mit lauem Wasser ausspühlen, und nach wiederhohltem Gurgeln, mit einem sehr feinen und weichen Schwamm leicht über das Zahnfleisch und die Zähne fahren, um alles zu sammeln, was die Gurgelungen ablösten.

Eine den Rauchern sehr schädliche Gewohnheit ist, während des Rauchens viel kalte Flüssigkeiten zu trinken. Der Mund und die Zähne insonderheit fallen, indem sie in diesen verschiedenen Flüssigkeiten einen Grund zur plötzlichen Entziehung des Wärmestoffes finden, der ihnen von dem Tabaksrauche mitgetheilt wurde, in einen Zustand von Empfänglichkeit, den die geringste Veranlassung in eine Entzündung ausarten läßt, die sehr oft den Brand der Zähne zur unvermeidlichen Folge hat. Da der Speichelverlust und der Reiz oder die Trockenheit des Mundes, denen selbst die allergewohntesten Raucher unterworfen sind, bey ihnen Durst erregen, so wäre es in der That wunderlich, ihnen zu rathen, trocken zu rauchen. Ich begnüge mich auch hier, nur das Übel zu bezeichnen, um die Ursache davon nicht übersehen zu lassen, und den Rauchern zu sagen, daß dieß Übel zur Hälfte verringert seyn würde, wenn sie die Vorsicht gebrauchten, keine anderen Getränke, als solche zu genießen, welche sich so viel wie möglich der Temperatur der Luft nähern, und dabey einen Augenblick, oder wo möglich mehrere, vergehen zu lassen, ehe sie, nach Weglegung ihrer Pfeifen, trinken.

Darf sich daher Niemand ohne Gefahr für die Erhaltung seiner Zähne der täglichen Sorgfalt für deren Reinlichkeit entziehen; so ist es sehr einleuchtend, daß die Raucher, noch mehr als alle andere, genau in Erfüllung dieser Sorgfalt seyn müssen. Deßhalb entferne alle Morgen ein klares, laues Wasser den Schleim, welcher sich die Nacht über an den Zähnen anhäuft; wodurch diese gänzlich davon, ehe man die Bürste gebraucht, befreyt werden. Da die Gewohnheit zu rauchen, besonders nach der Mahlzeit, angenehm ist, zu der Zeit, wo die Natur zur Ruhe einzuladen scheint, ist es wichtig, daß die Raucher die Pfeife nicht eher nehmen, als bis sie sich den Mund sorgfältig ausgespült, und die Zähne, mit Hülfe eines biegsamen Zahnstochers, von allen Theilchen der Speisen, die zwischen jenen sich befinden können, befreyt haben. Diese Vorsicht, deren Empfehlung überflüssig zu seyn scheint, ist doch sehr wichtig, weil leicht einzusehen, daß, wenn man, so wie man gegessen hat, raucht, der Tabaksrauch die Adhäsionskraft, wodurch jene Theilchen in den Zähnen mit einander sich verbinden, noch vermehrt, und sie in die Krümmen, welche diese darbiethen, leitet, von denen sie loszumachen desto schwerer seyn wird.

Ein letzter Rath vervollständige dasjenige, was ich den Rauchern in Ansehung der Reinlichkeit ihres Mundes zu sagen für nützlich erachtet habe; er ist der, sich den Mund oft untersuchen zu lassen, damit, wenn einige ihrer Zähne schlecht werden, man sich den Fortschritten des Übels widersetzen könne; Fortschritte, die, unabhängig von den Ursachen der allgemeinen Störungen, denen die Zähne unterworfen sind, im Rauche noch eine Ursache finden, die, an sich schon langsam auf einen Zahn wirkend, der seinen Schmelz hat, eine um so thätigere Wirkung auf einen solchen äußert, dem er mangelt.

Mit einem Worte, wenn ein Raucher Einen oder mehrere Zähne verloren hat, und das gewiß sehr löbliche Verlangen, diesen Verlust durch ein künstliches Stück zu ersetzen, ihn zwingt, die Hülfe unserer Kunst anzurufen; so muß die Wahl der Substanz, woraus dieses Stück bestehen soll, nicht gleichgültig seyn. Die Zähne aus Mineralteig sind fast immer die einzigen, welche für ihn passen werden; denn sie sind nicht wie die natürlichen oder andere Zähne der Zerstörung unterworfen, die der Tabaksrauch und der viele Weinstein, welcher sich um die Zähne der Raucher bildet, nur zu sehr begünstigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mittel zur irdischen Glückseligkeit.

O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben.
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Gellert.

Jupiter hatte eine allgemeine Versammlung der Götter veranlaßt. Er that den Vortrag, daß er unter allen Geschöpfen die Menschen am meisten liebe, und daher entschlossen sey, sie insgesammt glücklich zu machen. Der Beyfall war darob allgemein, und es ward sohin dem Apollo aufgetragen, dieses zu besorgen. Er schickte somit sieben Musen aus, und behielt nur zwey derselben zurück, um nicht ohne alle Gesellschaft zu seyn. Von diesen sieben Musen erhielt jede einen Kasten auf dem Rücken, worinnen die Mittel zur menschlichen Glückseligkeit sich befanden. Die erste trug den Verstand, die andere die Tugend, die dritte die Gesundheit, die vierte langes Leben, die fünfte das sinnliche Vergnügen, die sechste die Ehre, und die letzte hatte ihren Kasten mit Gold angefüllt. Sie gingen zugleich von ihrem Berge herab, und begaben sich in eine Stadt, worin eben Jahrmarkt gehalten wurde. Jedermann sah sie für Tyrolerinnen an, und es fand sich eine große Menge von Käufern bey ihnen ein. Insonderheit war die Anzahl junger Männer sehr groß, welche sich um sie versammelten; daher sie sich entschlossen, ihre Waaren auszurufen. Die erste schrie: „Kauft Verstand, meine Herren! Verstand habe ich da! ich sehe es euch an, daß ihr

ihn benöthigt. Kauft Verstand! so braucht ihr meinen Schwestern nichts abzukaufen. Denn wenn ihr Verstand habt, so findet sich das Übrige von selbst. Kauft Verstand! eine seltene Waare habe ich da!" — Es entstand unter den Zuschauern ein allgemeines Gelächter. — „Das muß ein lustiges Mädchen seyn," sagten die Stutzer; „es ist nur Schade, daß sie nicht mehr jung ist." Als sie nun gewahrte, daß sich Niemand anschickte, ihr was abzukaufen, so ging sie durch die Straßen, und schrie aufs Neue: „Wer kauft Verstand! Verstand habe ich da!" Jedermann sah zum Fenster heraus, und fing an zu lachen. Weil nun auch dieses nichts helfen wollte, so entschloß sie sich, in die Häuser zu gehen, und begab sich in ein sehr ansehnliches Haus, woselbst sie ihren Kasten niedersetzte. Zu allem Unglücke zankte sich die Frau des Hauses mit ihrem Manne, und hatte eben alles Gesinde geprügelt. Als sie die Muse erblickte, so fragte sie mit Ungestüm: „Mensch! was will sie hier." „Madame!" sprach sie, „ich wollte vernehmen, ob Sie belieben, Verstand zu kaufen? Kaufen Sie in der Zeit, so haben Sie ihn in der Noth; ich möchte sobald nicht wieder in Ihr Haus kommen. Meine Waare wird Sie gut kleiden: denn Sie haben so viel Liebenswürdiges an sich, daß ich gestehen muß, es fehle Ihnen nichts als der Verstand." „Zum Teufel!" schrie die Frau, „wollt ihr mich zum Narren machen?" „Nichts weniger, Madame!" antwortete die Muse, „ich will Sie von der Narrheit befreyen; denn ich verkaufe Verstand." Hierauf griff die Frau nach dem Pantoffel, und würde der Muse ihren Verstandkasten gewiß derb damit zerklopft haben, wenn sie sich nicht auf das Eiligste zum Hause hinausgemacht hätte. Kaum war sie heraus, so kam der Accisbediente hinter ihr gelaufen und schrie: „Mädchen! was hast du in deinem Kasten? Du mußt Accise dafür geben." „Es ist Verstand, mein Herr, Ihnen zu dienen." „Verstand?" antwortete der Mann, „Verstand? Was ist das für Zeug? Ich habe doch auch gehandelt, ehe ich meinen Dienst bekam, welchen ich, ohne Ruhm zu melden, schon in das dreyßigste Jahr verwalte, und weiß mich nicht zu erinnern, daß diese Waare in die Stadt gekommen wäre. Ich will also euren Kasten versiegeln, bis ich mich erkundigt habe, ob eure Waare nicht etwa unter die Contrebande gehört." Der Accisbediente lief hin, und zeigte solches der Obrigkeit an, welche das Urtheil fällte, daß die Tyrolerinn sogleich wieder aus der Stadt geschafft werden sollte. Denn sie ihrerseits hätten schon Verstand genug, und den Bürgern wäre dergleichen auch überflüssig. Es wäre über ihren Stand und keineswegs rathsam, daß man für dergleichen Waare das Geld aus dem Lande schleppen ließe. Die Muse ward also aus der Stadt gebracht, und bedeutet, niemahls wieder zurückzukehren. —

Die andere, welche die Tugend zu verkaufen hatte, schrie ebenfalls durch alle Straßen, ohne einen Käufer zu finden, weil man glaubte, daß sie verrückt wäre. Endlich sprach ein alter Mann zu ihr: „Meine Tochter! Eure Waare ist hier nicht mehr in Commerz. Man spricht, sie sey zu alt, und unsere Damen halten die Zierrathen für lächerlich, welche ihre Großmütter getragen haben. Darum werdet ihr wohl thun, wenn ihr euch nicht vergeblich bemüht. Die Moden verändern sich, und was man vor hundert Jahren eine tugendbelobte Frau hieß, die heißt jetzt eine wohlgeborne gnädige Frau." Zu allem Glücke hatte die Muse Geduld in ihren Kasten, deren sie sich bediente, und wodurch sie Kräfte erlangte, ihre Schätze wieder nach Hause zu tragen.

Die Dritte, welche die Gesundheit ausrief, bekam zwar einige Käufer. Allein, es waren fast lauter solche Leute, die sich durch ihr unordentliches Leben dergestalt ruinirt, und ihr Lebenscapital vergeudet hatten, daß es absolut unmöglich war, ihnen mehr zu helfen; und zu allem Unglücke trat eben ein Marktschreyer mit einer Narrenkappe auf das ärztliche Theater, worauf alle Patienten die Muse verließen, und sagten: „Kommt, laßt uns zu dem neuen Doctor eilen, er soll neu und außerordentlich seyn, in seiner Methode zu heilen. Kaum waren die Worte neu und außerordentlich ausgesprochen, so stürmte die bestandlose, neugierige Menge, durch den Zauber dieser Worte electrisirt, zu dem vermeinten Wundermanne hin, und ließen die Muse allein. Daher ward sie gezwungen, ihren Kasten zuzuschließen, und trauernd über die Verblendung der bethörten Menge, zog sie mit ihrer beglückenden Gabe von hinnen.

Es erschien die vierte Muse und rief: „Langes Leben habe ich da!" Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als es dem Marktschreyer ging, wie dem Homer, indem ihn Gesunde und Kranke auf einmahl verließen, und sich zu der Muse drängten, welche das lange Leben zu verkaufen hatte. Einige Reiche wollten ihr halbes Vermögen dafür geben. Weil sie aber nicht durch das Volk dringen konnten, so hohlten sie die Wache, um den Pöbel aus einander zu jagen. „Allerliebste Muse!" sprach ein 80jähriger Greis, „ich habe, dem Himmel sey Dank! ein Vermögen von 600,000 Thalern mit meinem sauren Schweiße erworben, und ob ich gleich die schwere Sorge auf dem Halse habe, wie ich nun mein kleines Vermögen sicher unterbringen kann, so wollte ich doch nicht gerne sterben; denn es kränkt mich, daß mein sauer verdientes Geld nach meinem Tode durch meine Kinder sollte verschleudert werden. Was wollt ihr also haben, wenn ihr mir etwas gebt, damit ich mein Leben noch auf 80 Jahre fristen könne?" „80,000 Thaler," war die Antwort. „80,000 Thaler! Ist das euer Ernst? 80,000 Thaler! Wenn es noch 8000 wären? Man muß ja leben und leben lassen." „Mein Herr!" sprach die Muse, „wisset, daß das Geld, welches ich aus meiner Waare löse, zur Verpflegung für verständige und tugendhafte Leute, welche verarmt sind, bestimmt ist, und daß ich den Armen nichts vergeben kann und darf." „Ey, was zu viel ist, das ist zu viel," sprach der Alte; „ich lege noch 100 zu, das sind 8100, und alles das in blankem Gelde." „Ich bitte, besinnet euch!" „Was ist hier viel zu besinnen!" rief ein anderer Capitalist, indem er einen Beutel hervorzog. „Hier sind die 80,000 Rthl." „Sehr gut, mein Herr! ich bin bereit Ihnen zu dienen; muß aber melden, daß Sie ihr Geld bereuen werden, wenn Sie nicht von meinen drey älteren Schwestern, Verstand, Tugend und Gesundheit, gekauft haben. Denn ohne diese drey Zuthaten würde mein Mittel ent-

weder gar nicht anschlagen, oder ihnen unaufhörliche Schmerzen erregen, und dergestalt ihnen das lange Leben zur unerträglichsten Last machen." „Wo sind denn diese drey Schwestern?" frug der Capitalist. „Laßt sie nur suchen," war die Antwort; „sie werden vermuthlich noch hier in der Stadt seyn." Die Capitalisten ließen Haussuchung anstellen. Man schickte Bothen aus, sie auf den Dörfern zu suchen. Allein es war vergebens — sie waren nirgends mehr zu finden.

(Der Beschluß folgt.)

Medicinische Menschenfresser in China.

China ist ziemlich frey von directer Grausamkeit aus religiösem Aberglauben, wenigstens ist hier nichts erlaubt, was mit den Hindoo suttees verglichen werden könnte, außer der schreckliche Kindermord, der aber keine Folge religiösen Aberglaubens, sondern mehr einer hartherzigen Zweifelsucht und staatswirthschaftlicher Träumereyen zu seyn pflegt. China hat aber Leute, welche für medicinische Zwecke verschiedene Theile des menschlichen Körpers verzehren. Die Ermordung eines jungen Menschen zu Macao vor drey Jahren, wurde durch den Wahn veranlaßt, daß eine Portion Menschenfleisch einen sterbenden Mann wieder herstellen werde, und der Scharfrichter von Zehntausend both den andern Tag in der Zeitung zu Canton die Gallenblase eines Mannes feil, den er in Stücken gehauen habe. In diese Gallenblase wurden Reißkörner eingeweicht, und täglich in bestimmter Zahl verzehrt. Schlägt man den Strafcodex auf, so scheint ein Mann, Nahmens Liu, aus dem District Haong-Shan, bey einer frühern Gelegenheit verurtheilt worden zu seyn, weil er eine Portion menschlicher Gallenblase um den Preis von 120 Taels Silber verschafft hatte; und im Jahre 1811 wurde ein Mann in Che-Keang, Nahmens Chang, verurtheilt, der während 16 Jahren 11 junge Mädchen getödtet hatte, um gewisse Flüssigkeiten zu trinken, die seinem eigenen Körper Kraft geben sollten! Das zwölfte Mädchen, welches sich dieser Unmensch als Opfer ersehen hatte, entkam, um gegen ihn zu zeugen, und dieser Verbrecher, der Form nach ein Meusch, aber der Natur nach ein wildes Thier, wie er in den officiellen Documenten bezeichnet wird, wurde verurtheilt, an einer langsamen und schimpflichen Strafe zu sterben. Dieser Verbrecher hatte ein Alter von 70 Jahren erreicht. Sechzehn Familien, die durch seine schreckliche Neigung gelitten hatten, wurden aufgefordert, bey seiner Hinrichtung gegenwärtig zu seyn. Er wurde in Stücken zerschnitten. Der Volksglaube und das Sprüchwort nehmen in China ein Verhältniß zwischen thierischem Muth und der Quantität Galle an. Ein großes Verhältniß dieser Absonderung findet man bey kühnen und beherzten Leuten, während furchtsame Personen wenig oder keine Galle haben. Deßhalb soll man auch eine größere Quantität Galle finden bey einem Manne, der getödtet wird, ohne daß man vorher Furcht bey ihm erregt. „Ein Mann hat keine Galle," bedeutet in China so viel, als er habe keinen Muth; und dergleichen Sprüchwörter gibt es noch mehrere. Aus diesen Meinungen läßt sich nun folgern, daß der Mensch die Quantität seiner Galle im Körper vermehren könne, wenn er die Galle eines Nebenmenschen verzehrt.

Miscellen.

Die Mineralquellen von Caldas da Raynha in Portugal liegen 1¼ Meilen nördlich von Lissabon und 2 Meilen von der See entfernt, über deren Oberfläche sie auch einige Fuß erhaben sind. Das Gestein der nächsten Umgegend ist Urkalk und Übergangskalk. Der erste ist sehr crystallinischer Structur, und gibt beym Reiben einen stinkenden, schwefelartigen Geruch von sich, wie der pentelische Marmor; der letztere ist lucullit. Die Quelle ist warm, und als Bad seit langen Zeiten gegen Rheumatismus, Syphilis und Skropheln im Gebrauch, auch innerlich als tonicum empfohlen. Gut verkorkt in undurchsichtigen Flaschen, wird das Wasser stark nach Brasilien verführt. Nach einer Untersuchung, welche neuerdings J. Murray angestellt hat, enthält es Schwefelwasserstoffgas, schwefelsauren Kalk, salzsaures Natron und salzsaure Bittererde, mit sehr viel Jodine und etwas Brom.

Über die in der Gemeinde Bray-sur-Somme epidemisch verbreitet gewesenen Convulsionen, hat Dr. Trannoy zu Amiens einen Bericht erstattet. Eingeladen vom Präfecten der Somme, hatte sich dieser Arzt nach Bray begeben, und hier vier Frauenzimmer gefunden, welche mit äußerst sonderbaren Convulsionen behaftet waren. Die erste Patientinn war ein junges Mädchen, dessen Anfälle dreymahl taglich zurückkehrten, und sich mit einem tiefen Schlaf oder mit einer reichlichen Harnausleerung endigten. Die zweyte Patientinn, eine Baumwollenspinnerinn, stieß ein Geschrey aus, welches demjenigen eines Hahnes ganz ähnlich war. Die Symptome kehrten auch anfallsweise und mit einem Gefühle der Zusammenschnürung zurück. — Die dritte Patientinn, ebenfalls eine Baumwollspinnerinn, hatte einen Schlucken, welcher täuschend das Geschrey eines Fuchses nachahmte. — Die vierte sprang endlich wie ein Karpfen, und machte die sonderbarsten Luftsprünge. Der Dr. Trannoy verordnete Isolirung, körperliche Arbeit, und als Kost Milchspeisen und Vegetabilien ꝛc. Der Berichterstatter ist der Meinung, daß den bey diesen Frauenzimmern beobachteten Symptomen Hysterie zum Grunde liege. Das Fuchsgeschrey anlangend, findet man diese Erscheinung, wie Dr. Trannoy versichert, in der Picardie bey den Frauenzimmern so häufig, daß der Gottesdienst manchmahl dadurch unterbrochen wird, und die Dorfpfarrer sich genöthigt sehen, eine ziemliche Anzahl Frauenzimmer aus der Kirche fortzuschicken.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

6. Wien, Mittwoch den 19. Jänner. 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Das Tabakrauchen.

Vorsichtsmaßnehmungen zur Erhaltung der Gesundheit bey demselben.

(Fortsetzung.)

Niemand bezweifelt heutiges Tages die Wirksamkeit des Chlorkalks, Thiere und Pflanzenstoffe zu entfäulnissen, und den durch sie bedingten Geruch schnell und unmittelbar zu zerstören. Die Gelehrten haben die Entdeckung der Eigenschaften dieses chemischen Agens, als eine der merkwürdigsten und wichtigsten wissenschaftlichen Erwerbungen unserer Zeit betrachtet; und von den Künsten sind die glänzenden Hoffnungen, zu denen seine Anwendung auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse berechtigte, bald erfüllt worden. Läßt sich denn aber von dieser unbestreitbaren Eigenthümlichkeit des Chlorkalks schließen, daß er den übelriechenden Athem zerstöre? Diese Frage würde der Analogie nach bald zu beantworten seyn; über sie jedoch gewiß zu entscheiden, vermögen nur zuverlässige, von allem Enthusiasmus, oder Speculationsgeiste freye Erfahrungen. Q. Taveau, Zahnarzt in Paris, hat diese Erfahrung gemacht; sie befriedigte ihn vollkommen, und er glaubt, allen, welche einen übel- oder bloß auffallend riechenden Athem haben, einen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die als untrüglich sich bewährten Beobachtungen hier mittheilt.

Ich habe sie, schreibt er, in Gegenwart mehrerer der ausgezeichnetsten Ärzte wiederhohlt, die meinen Nachforschungen Beyfall gaben, und das glückliche, aus ihnen mir gewordene Ergebniß, nicht minderen Beyfalles würdigten. Von ihnen nenne ich hier ganz besonders Herrn Chevalier, Mitglied der königlichen medicinischen Academie, einen der accreditirtesten Pharmaceuten der Hauptstadt, der sich auf eine für die Menschheit so nützliche Weise mit Anwendung des Chlorkalks beschäftigt hat, daß ich ihn zum gewöhnlichen Zeugen meiner Versuche genommen habe.

Ich lege hier die Erfahrung vor, auf welche ich meine ersten Versuche gründete.

Herr von*** hatte an den vier ersten Backzähnen den feuchten Beinfraß dergestalt, daß er einen unerträglichen Geruch ausathmete. Vergebens rieth ich ihm, diese Zähne fortzuschaffen; die Furcht vor dem Schmerz überwand alle meine Vorstellungen und Bitten. Da er indeß nur zu wohl von dem Gestanke seines Athems überzeugt war, sah er doch ein, was für Unannehmlichkeit eine Person in seiner Lage um sich verbreitet, deren Verhältnisse sie zwingen, häufig mit der großen Welt umzugehen. Er hörte nicht auf, mich um die Anzeige eines Mittels zu bitten, wodurch sein Zahnfraß nicht maskirt, sondern der Geruch einige Stunden neutralisirt werde. Mir fiel da ein, einige Versuche mit dem Chlorkalk anzustellen. Ich fing damit an, eine gewisse Quantität davon unter ein Zahnelixir zu mischen; da aber der Chlorkalk im Alcohol sich nur wenig auflöst, und die Farbe des Elixirs, mit dem ich den Versuch machte, schnell genug zerstörte, erhielt ich einen Niederschlag, der mich veranlaßte, neue Versuche anzustellen. Ich löste also den Chlorkalk bloß in filtrirtem Wasser auf, welches ich nochmahls filtrirte, und da ein erwünschtes Resultat hinsichtlich der Auflöslichkeit erhielt. Herr von*** kam den bestimmten Tag zu mir; ich ließ ihn sich zweymahl mit dem Wasser gurgeln, und den Augenblick war aller Stankgeruch verschwunden. Er bemerkte mir jedoch, dieß Gurgelwasser sey, nicht nur wegen des scharfen Geschmacks, sondern vielmehr wegen seines brechenerregenden Schwefelgeruchs, unerträglich. Ich fügte der Auflösung einen Tropfen Rosenessenz hinzu, wodurch ich auf einen Augenblick den Geruch des Chlorkalks verbarg; da er aber bald auf jene wirkte, zerstörte er ihren Geruch, und ward so unangenehm, als vor der Mischung.

Obgleich dieser erste Versuch mich nicht gänzlich befriedigte, war er mir doch lieb, weil er mich von der Hauptsache, der Wirkung des Chlorkalks auf den übelriechenden Athem, überzeugte. Von nun an dachte ich darauf, ihn bey einer Bereitungsart anzuwenden, die ihm nichts von seiner Wirksamkeit benehme, aber bequemer für die zahllose Menge von Personen sey, die seiner bedürften; mit einem Worte: ich wollte ihn allgemein anwendbarer machen, damit jeder, zu aller Zeit, sich seiner bedienen könne. Als allen diesen verschiedenen Forderungen entsprechend, warf ich meine Augen auf Pastillen. In dieser Absicht machte ich mehrere Versuche mit Pastillen, die anfänglich meine Erwartung sehr wenig befriedigten, weil ich bald zu viel Chlorkalk dazu nahm, der dann sehr widerlich auf den Mund wirkte, bald zu wenig, wo er wieder gar nicht wirkte. Andere Mahle, da ich meine Stoffe nicht genug verband, zog der Chlorkalk zu schnell die Feuchtigkeit an, meine Pastillen wurden weich, und der mit der atmosphärischen Luft, die er anzog, verbundene Chlorkalk bildete Salzsäure, die meine Hoffnungen vernichtete. Nach vielen Versuchen aber kam ich auf das gewünschte Resultat, und ich stellte Herrn von*** eine Schachtel dieser neuen Pastillen zu, welche fortwährend seiner Erwartung entsprochen, d. h. den üblen Geruch seines Athems stets auf einige Stunden gehoben haben.

Da ich jedoch nie außer Acht ließ, daß die Wirkung der Arzneystoffe sehr oft nach den Individuen sich richtet, und daß dasjenige, was bey dem Einen wirkt, es nicht bey dem Andern thut, ließ ich diese Pastillen sehr vielen, mit einem übelriechenden Athem, der von angefressenen Zähnen herrührte, behafteten Personen nehmen, wo sie auch ihre Wirkung nie verfehlten.

Unstreitig ist der Zahnfraß die häufigste Ursache des übelriechenden Athems; allein diese gewöhnlichste Ursache ist darum nicht die einzige. Durch mehrere krankhafte Zustände der Lunge, des Halses, des Zahnfleisches und des Magens kann der Athem unrein seyn. Nur wenige Frauen sind zu gewissen Perioden gänzlich von dieser Unannehmlichkeit frey. Kann der Chlorkalk, oder wenigstens die Verbindung dieses chemischen Agens mit anderen Substanzen, den übeln Geruch des Athems unter diesen mannigfachen Umständen zerstören? Anfangs wird man versucht, dieß zu verneinen; denn im Fall einer Entzündung des Halses, des Magens und der Lunge, steht die ausgeathmete Luft mit keiner Fäulniß in Berührung, wie wenn jene einen Mund durchstreicht, dessen Zähne den Beinfraß haben. Nichts desto weniger beweist die Erfahrung, daß der Chlorkalk in diesem Fall eben so wirksam ist, als in dem von mir bereits erwähnten. Als ich einer jungen, an einer chronischen Brustentzündung leidenden Dame die Zähne putzte, fiel mir der widrige Geruch ihres Athems, den ich keineswegs, weil sie vollkommen gute Zähne hatte, einem Beinfraße zuschreiben konnte, gewaltig auf. Vergebens bemühte ich mich, diesen Geruch mit spirituösen Gurgelungen zu vertreiben; endlich ließ ich ihr einige der von mir, mit so vielem Erfolge, wider den Zahnfraß angewandten Pastillen nehmen, und der abscheuliche Geruch verschwand dergestalt, daß ich die ganze Zeit über, während ich ihre Zähne putzte, gar nicht von ihm beläßtigt wurde.

Über diese neue Entdeckung erfreut, bath ich mehrere Ärzte, mich zu einigen Kranken zu führen, welche mit einem der verschiedenen, so eben bezeichneten Leiden, und einem auffallend verderbten Athem behaftet waren. Es gelang mir beständig, den Geruch, welchen sie ausathmeten, mit meinen Pastillen zu beseitigen. In einem einzigen Falle, bey einem Kranken, der die Lungenschwindsucht im höchsten Grade hatte, schien mir die in den Pastillen befindliche Quantität des Chlorkalks nicht hinreichend; und sein Arzt erlaubte mir nicht, sie zu vermehren, aus der wahrscheinlich wenig begründeten Furcht, sie möge den gereizten Zustand der Verdauungswerkzeuge vermehren. Die Damen anbelangend, denen ich zu gewissen Zeiten, in welchen ihr Athem selten rein ist, meine Pastillen anrieth, fanden sich nie durch sie getäuscht.

So wie ein wissenschaftlicher Irrthum oft einen andern erzeugt, so führt auch sehr oft eine Entdeckung auf eine andere. Durch die zuvor gemachten Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt, daß der Chlorkalk, außer der Eigenschaft, den übeln Geruch, welcher vom Zahnfraße herrührt, auch die des übelriechenden Athems mancher Personen, die gute Zähne haben, zu benehmen, überlegte ich, ob meine Pastillen nicht auch den starken und auffallenden Geruch des Athems der Tabakraucher, und selbst der Personen, die Knoblauch oder etwas anderes, auffallend Riechendes gegessen hätten, zerstörten. Ich wählte in dieser Absicht mehrere meiner Bekannten, unter denen zwey Ärzte waren, und ich bath einen jeden von diesen, eine Cigarre zu rauchen, und darauf drey oder vier von meinen Pastillen zu kauen. Als sie von dieser neuen, guten Eigenschaft des Chlorkalks, welche die Bekanntschaft mit dessen chemischen Eigenthümlichkeiten kaum vermuthen ließ, sich überzeugt hatten, war mein Vergnügen darüber eben so groß, als ihr Erstaunen. Da ich von diesem Umstande Gebrauch machte, nun auch dergleichen Versuche gegen den Knoblauchsgeruch anzustellen, gelangen sie gleicherweise. Seit dieser ersten Probe, die für mich hätte hinreichend seyn können, stellte ich neue Versuche mit Leuten an, welche einen großen Theil des Tages über, die Pfeife oder Cigarre nicht aus dem Munde bringen, und niemahls trügten jene. Indeß muß ich bemerken, daß sie gegen den Athem der Raucher desto wirksamer sich zeigen, wenn sie einige Augenblicke, nachdem man zu rauchen aufgehört hat, genommen werden. Man sieht auch ein, daß der Chlorkalk weit stärker auf den Athem der Raucher wirkt, wenn dieser Athem durch die Hitze des Mundes übelriechend, und mit einem Worte mehr stickstoffhaltig ist, als wenn er nur die Bestandtheile des verbrannten Tabaks, d. h. einen vegetabilischen Dampf, enthält.

Dieß wäre die genaue Übersicht der Erfahrungen, welche ich gemacht habe, die Wirksamkeit des Chlorkalks, um den Athem zu reinigen, darzuthun. Anfangs war ich nicht gesonnen, meine Untersuchungen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und mich zu begnügen, die Anwendung der Pastillen, welche ich hatte machen lassen, auf den Kreis meiner Praxis zu beschränken; da ich aber sah, wie begierig, mit einem unangenehmen Athem Behaftete auf die Zubereitungen sind, die ihnen die habsüchtige Charlatanerie, dieses Übel zu heben, anbiethet, glaubte ich ihnen einen Dienst

mit der Anzeige eines Mittels zu leisten, dessen Wirksamkeit unfehlbar ist, sobald man es gehörig anwendet und zubereitet.

Es wird nicht fehlen, daß die Leute, welche über die gesellschaftlichen Bedürfnisse speculiren, und die, voll Vertrauen auf die öffentliche Leichtgläubigkeit, Mittel gegen alle Krankheiten und Linderungen aller Gebrechen feil biethen, den Chlorkalk zum Gegenstand ihrer Speculationen machen, dessen Wirksamkeit zur Zerstörung des übelriechenden Athems, ich zuerst außer allen Zweifel gesetzt zu haben glaube. Allein die Schwierigkeiten, welche ich zu überwinden hatte, ehe ich auf das gewünschte Resultat kam, lassen mich voraussehen, daß die Zubereitungen des Chlorkalks, den man, als kosmetisches Mittel gegen übelriechenden Athem, in den Handel bringen wird, die Zeichen der Eilfertigkeit, mit der man die Gelegenheit Geld zu gewinnen, ergriffen hat, an sich tragen werden. Ich habe dießfalls den Bitten einer großen Anzahl meiner Patienten, welche die Anwendung dieses chemischen Agens als eine Wohlthat betrachtet, nachgegeben, und mir einen Vorrath von meinen Pastillen zugelegt, deren Verfertigung einem geschickten Chemiker übertragen ist, welcher nicht mehr Chlorkalk dazu nimmt, als nöthig ist, den unangenehmen Geruch des Athems zu zerstören, ohne irgend eine schädliche Wirkung auf die Theile, mit denen er in Berührung kommt, zu äußern.

Ich halte nicht für nöthig, zu bemerken, daß alle Furcht, wegen der schädlichen Einwirkung des Chlorkalks auf die Verdauungswege, eingebildet ist; weil zu den Pastillen, die ich nicht als Arzneymittel, sondern nur als kosmetisches Mittel gebe, nur ungefähr der fünf und dreyßigste Theil eines Grans, zu einer Pastille, kommt. Auch ist durch die ausgemachtesten Erfahrungen bewiesen, daß wenigstens drey oder vier Gran zu einer innern Wirkung erforderlich sind. Seit langer Zeit hat man Chlorkalkpräparate gegen mehrere Krankheitszustände des Mundes angewendet. So hat ganz neuerlich der Arzt am Hospitale von Briançon, Herr Dr. Angelot, seine Wirksamkeit in der chronischen Mundfäule bestätigt, und Herr Dr. Lisfranc wendet ihn sehr glücklich bey chronischen Geschwüren an. Endlich hat, während ich diese Nachricht schrieb, Herr Dr. Fournier-Deschamps selbst mit einer Auflösung mehrerer Gran Chlorkalk gegurgelt, um damit den übeln Geruch, der sich, in Folge eines ausgenommenen Zahnes, wobey zugleich ein Theil der Zahnhöhle und des sie bedeckenden Zahnfleisches weggerissen ward, entwickelt hatte, zu beseitigen.

Man kann übrigens, wie groß auch die Quantität der täglich verbrauchten Pastillen seyn möge, vollkommen unbesorgt seyn, denn es kommt nur eine höchst unbedeutende Portion Chlorkalk in die Verdauungswege, und so, daß selbst auch der reizbarste Magen nicht im geringsten davon angegriffen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Die Mittel zur irdischen Glückseligkeit.

(Beschluß.)

Die fünfte Muse, welche die Ergötzlichkeiten ausrief, ward von einem ganzen Schwarme junger Leute, beyderley Geschlechts, die nach ihrer Waare begierig waren, dergestalt überfallen, daß sie zu Boden fiel, und ihr Kasten zerbrach. Sie fielen mit solcher Hitze über die Ergötzlichkeiten her, und rissen sie einander mit solcher Gewalt aus den Händen, daß nichts vollkommen blieb; und wer ja ein kleines Stückchen davon bekommen hatte, der ärgerte sich darüber, daß es nicht ganz war, und war auf den neidisch, der das hatte, was ihm fehlte. Gleichwohl wollte keiner dem andern von dem Seinigen etwas mittheilen. Die Muse verwies den Leuten ihre allzu große Hitze als die Ursache, wodurch sie sich die Ergötzlichkeiten verdorben hätten, die sie ihnen zu überlassen Willens gewesen wäre.

Die sechste von diesen Musen rief die Ehre aus. Man war so begierig nach ihrer Waare, daß es von dem Drängen zum Schlagen und vom Schlagen zum Morden kam. Die herzueilende Wache verschaffte ihr Sicherheit, und befreyte sie von den blitzenden Degen, die um ihren Kopf herumflogen. Bey dieser rasenden Aufführung der Einwohner öffnete sie unvermerkt ihren Kasten, nahm die wahre Ehre heraus, und füllte ihn dafür mit lauter leeren Titeln. Nachdem sie dieses gethan hatte, rief sie: „Ich bitte euch, ihr Leute! seid doch bescheiden und bedenket, daß sich euch die wahre Ehre von selbst anbiethen muß! Aber man kehrte sich nicht daran; die Wache ward überwältigt; man riß den Kasten auf, und zankte sich um die leeren Titel, welche sich darinnen fanden. Man konnte hier nicht ohne Bewunderung auch Leute unter der Menge erblicken, welche sonst gewohnt waren, vor lauter Demuth zu kriechen. Die Muse mußte über dieses Scandal laut lachen, und dachte: laßt dem Narren seine Kappen. Ich will die wahre Ehre dem Apollo wieder bringen, auf daß er sie Sterblichen ertheile, welche ihrer würdiger sind.

Mit diesen Gedanken verließ sie die Stadt, als sie ihre jüngste Schwester, welche das Geld getragen hatte, vor dem Thore in einer Ohnmacht liegend fand. Sie rief ihr zu: „Liebste Schwester, was machst du hier? Wie jammert es mich, dich in einem so elenden Zustande anzutreffen!“ Endlich erhohlte sich die sterbende Muse, und rief mit einem tiefen Seufzer: „Ach! wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder sehe. Du gibst mir mein Leben wieder, das ich verloren zu haben schien. Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß die Menschen so rasend wären. Komm, laß uns diese Ungeheuer fliehen, und setze mich in Sicherheit; denn ich besorge alle Augenblicke, wieder von ihnen überfallen zu werden!“ „Und was haben sie dir denn gethan?“ „Stelle dir tausend Wölfe vor,“ antwortete sie, „welche acht Tage gehungert hätten, und unter welche ein Mensch käme, der ein Lamm auf dem Rücken trüge, so hast du ein Bild von dem, was mir mit meinem Geldkasten widerfahren ist. Denn sobald ich in das Thor trat, und sagte, daß ich Geld trüge, welches ich denen geben wollte, die daran einen Mangel hätten, so kam eine ganze Fluth Menschen über mich her. Die in den Häusern waren, sprangen zu den Fenstern heraus. Sie rissen mich mit meinem Geldkasten auf die Erde, und in dem Augenblicke zerschlugen sie ihn auch in tausend Trümmer. Sie rissen alles zu sich, und was sie mit den Händen nicht fassen konnten, darnach schnappten sie mit den Zähnen. Da sie nichts mehr im Kasten fanden, so rissen sie mir die Kleider vom Leibe, und durchsuchten sie, um zu sehen, ob ich noch Geld in der Tasche hätte.

Wie sie auch hier nichts fanden, so verließen sie mich zwar; allein, weil diejenigen, welche nichts bekommen hatten, den Andern das Geld mit Gewalt wegnehmen wollten, so geriethen sie sich dadurch dergestalt in die Haare, daß ich glaube, es sey keiner von ihnen unbeschädigt davon gekommen, und je mehr einer Geld erhascht hatte, desto ärger war er auch zugerichtet worden."

Nachdem man diese Nachrichten den Göttern hinterbracht hatte, und sie sahen, wie wüthend die Menschen nach Ergötzlichkeiten, Ehre und Reichthum wären, so beschlossen sie: diese drey Stücke künftig nur denen zu geben, welche Verstand und Tugend besäßen. Ob und in wie fern dieser Ausspruch hernach erfüllt worden, oder ob es damit in Stocken gerathen, blieb bis nun noch ein Geheimniß, welches die Zukunft zu enthüllen sich vorbehalten. —

Zeichen und Bedingnisse einer guten körperlichen Constitution.

Die Hauptgrundlage der Gesundheit und des langen Lebens ist eine, von den Ältern erhaltene, also ererbte, feste und dauerhafte körperliche Beschaffenheit. Sie gründet sich auf folgende Eigenschaften, und gibt sich durch folgende Merkmahle zu erkennen, und bey wem dieselben alle, oder doch größtentheils wahrgenommen werden, der hat vornähmlich Anwartschaft auf eine lange Lebensdauer:

Sein Magen und seine Verdauungsorgane überhaupt müssen in einem guten Zustande seyn. Dieß ist das allernothwendigste Stück zu einem langen Leben, denn auf der Verdauung, der Verrichtung des Magens und Darmkanals, beruht der Wiederersatz der durch die Lebensthätigkeit verloren gegangenen Säfte und Kräfte; nur wenn jene untadelhaft ist, kann auch dieser von der Art seyn, daß ein langes Leben bestehen kann. Auch pflegen die meisten, von Außen auf den Körper einwirkenden Schädlichkeiten, die Krankheitsursachen, zuerst den Magen anzugreifen; ist nun dieser gut und fest, so werden auch jene nicht so leicht Eingang finden, und Krankheiten nicht so leicht entstehen. Ist aber der Magen schwach, und empfindlich, so werden Erkältung, Alteration, Diätfehler u. s. w. leicht seine Verrichtungen stören, die Verdauung in Unordnung bringen, und Veranlassung zu unzähligen Krankheiten geben.

Ein guter Magen gibt sich besonders durch Folgendes zu erkennen: durch eine gute Eßlust, die darin besteht, daß man die gehörige Quantität Speisen mit Wohlbehagen genießt. Das sehr viele Essen ist nicht gerade ein Zeichen der Gesundheit, sondern oft ein Merkmahl eines krankhaften Reizes.

Die Verdauung muß leicht von Statten gehen, man muß nach eingenommener Mahlzeit durchaus keine Unbehaglichkeit empfinden, keinen Druck, keine Spannung in der Gegend der Herzgrube und im Unterleibe, kein Aufstoßen, keine Schläfrigkeit. Man muß Speisen aller Art, auch selbst in größerer Menge genießen können, ohne daß sich diese Zufälle einfinden.

Der Stuhlgang muß regelmäßig täglich erfolgen.

Der Durst muß nicht groß, und des Morgens nach dem Aufstehen der Hals nicht verschleimt seyn.

Gute, feste, und dauerhafte Zähne können in so fern als ein Umstand angesehen werden, der für die Lebensdauer vortheilhaft ist, und sie verbürgt, indem sie überhaupt ein Zeichen eines guten Körpers sind, und theils durch ihre gehörige Benutzung beym Kauen der Speisen, die Verdauung sehr erleichtert und befördert wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Gaslicht als Ursache von Augenentzündung. Das Gaslicht ist in manchen Manufacturen den Augen vieler Arbeiter, besonders dann sehr nachtheilig gewesen, wenn es nicht mit einem Glas umgeben wurde. Die Flamme war dann beweglich und veränderlich, kam manchmahl den Augen sehr nahe, und gab ein glänzendes Licht. Ein andermahl brachte sie nicht die geringste Lichtempfindung in einem Auge hervor, welches dem einer Flamme von außerordentlich leuchtender Qualität ausgesetzt gewesen war. Nachdem die Fälle vieler Patienten untersucht wurden, sammt der muthmaßlichen Ursache der Verletzung, fand man sich bewogen zu glauben, daß durch das Arbeiten bey dem mächtig concentrirten Lichte, welches durch Verbrennung von Gas erzeugt wird, manchmahl schwarzer Staar, und langwierige, besonders innere Augenentzündung entstehe; und in Übereinstimmung mit dieser Überzeugung pflegte man denjenigen Arbeitern, deren Augen in Folge dieser Ursache mangelhaft wurden, deren Subsistenz aber von der Fortsetzung ihrer Arbeit abhängt, den Rath zu geben, sich eines ähnlichen Glases zu bedienen, wie man oft über die Leselampen hat, welches nicht allein die Flamme beschränkt, sondern auch stabiler macht, und das Licht weit gleichmäßiger vertheilt. (Aus einem Berichte über das Birmingham Eye Infirmary von Hrn. Middlemore in Midland Reporter.)

Künstliche Augen von besonderer Einrichtung sind von einem Dr. Scudder in Courtland-street zu Newyork erfunden worden, der sie dem „einäugigen" Publicum von Amerika mit der Versicherung anempfiehlt, daß „sie sich drehen, auf und ab und seitwärts richten (roll, wink and turn)", nach Belieben dessen, der sie trägt, gerade so gut als natürliche. (Age.)

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

7. Wien, Samstag den 22. Jänner 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Das Tabakrauchen.

Vorsichtsmaßnehmungen zur Erhaltung der Gesundheit bey demselben.

(Beschluß.)

Man rauche so viel als möglich nur in Stunden der Ruhe. Ein Pfeifchen Tabak gewährt nach vorhergegangener geistiger oder körperlicher Anstrengung und Erschöpfung durch seine erregende Eigenschaft, welche er in dem Organismus äußert, frische Ermunterung der erschöpften Lebensthätigkeit; der Geist wird wieder heiter, das Herz empfänglich, zum Frohsinne geneigt, und wir kehren gleichsam wieder in eine neue Schöpfung zurück. Rauchen wir hingegen bey nur etwas beträchtlichen Anstrengungen des Körpers oder Geistes, so wird die ohnehin schon angestrengte Lebensthätigkeit noch stärker in Erregung gebracht, und die Erschöpfung der Erregbarkeit um so schneller und früher herbeygeführt. Geschieht dieses öfter, so entstehen endlich wichtigere, und vielleicht zu spät bemerkbare Nachtheile für unsere Gesundheit und unser Leben.

Besonders mache ich diejenigen hierauf aufmerksam, welche eine sitzende Lebensart führen, und viel sitzend schreiben; denn der Blutumlauf, welcher ohne dieß schon bey dem sitzenden Leben in seiner Regelmäßigkeit gestört ist, und zu mancherley Kränklichkeiten Anlaß gibt, wird, wenn wir dabey noch Tabak rauchen, überdem ungleich mehr verstärkt, und allmählich ein solcher Grad von indirecter Schwäche, vorzüglich in den Lungen, herbeygeführt, welcher heftigen und langwierigen Reizhusten, Bluthusten, Anlage zur Lungenschwindsucht, und nicht selten mancherley örtliche Fehler in den Lungen zur Folge hat.

Die beste Zeit zum Rauchen ist des Morgens, eine halbe Stunde nach dem Aufstehen, des Nachmittags, wenn die Verdauung größten Theils vorüber ist, also etwa zwey Stunden nach Tische, und des Abends, eine Stunde vor dem Schlafengehen. Ein Pfeifchen Tabak früh Morgens geraucht, befördert die Absonderung der Drüsen im Munde und Halse, erleichtert die Expectoration, bewirkt, wenn wir beym Tabakrauchen den Speichel verschlucken, leicht offenen Leib, und macht uns zu unserer Tagesarbeit gut aufgelegt.

Nach Tische erweckt er von neuem die Verdauungskräfte, und befreyt unseren Magen noch gehörig von allen Resten der Mahlzeit.

Endlich bereitet uns ein Pfeifchen Tabak, theils wegen eben gedachter Eigenschaft, theils durch seine Sensibilität vermindernde Kraft, nicht allein gehörig vor zum Schlafe, sondern verschafft uns auch eine ruhige Nacht. Alle diese Vortheile gewährt uns aber der Tabak nur dann:

1) Wenn wir des Morgens, besonders im nüchternen Zustande, nur ein kleines Pfeifchen Tabak rauchen. Denn die ohnehin durch den Schlaf erhöhte Erregbarkeit kann nur eine geringe Gewalt der Eindrücke vertragen, ohne bald erschöpft zu werden. Daher entsteht, wenn wir gleich des Morgens einige oder mehrere Pfeifen rauchen, eine gewisse Trägheit, Lässigkeit, Schwindel und Berauschung.

2) Wenn wir nicht unmittelbar nach der Mahlzeit rauchen. Denn der Reiz des Tabaks bewirkt im Munde, den Drüsen u. s. w. gleichfalls eine Erregung, und vermindert dadurch die Gewalt der zur Verdauung nöthigen Anstrengung der Verdauungswerkzeuge u. s. w. Kommt hierzu vielleicht noch die Gewohnheit, den beym Rauchen sich absondernden Speichel auszuspucken, so entzieht man dadurch ein nöthiges Verdauungsmittel, stört, hindert und schwächt die Verdauung, und erzeugt allmählich dadurch eine gewisse Anlage zur Hypochondrie, Magenschwäche u. s. w.

3) Wenn man vor dem Schlafengehen nicht zu viel, und auch nicht zu spät raucht; indem dadurch nicht allein der Schlaf am besten vertrieben werden kann, sondern auch die Nachtruhe völlig vom Bette verscheucht, oder dieselbe doch wenigstens unterbrochen wird.

Man vermeide, so viel wie möglich, das Ausspucken des im Munde sich absondernden Speichels; denn außerdem, daß wir durch diese Vorsicht das gewöhnliche Austrocknen beym Tabakrauchen, und so häufig dadurch entstehende Abmagern und frühe Veraltern verhüthen, gewinnen wir auf der andern Seite noch den Vortheil, daß durch den mit den wesentlichen reizenden Bestandtheilen des Tabaks geschwängerten Speichel, wenn wir ihn niederschlucken, die Lebensthätigkeit des Magens und der Gedärme immer in einer mäßigen Erregung erhalten, und dadurch ihre Verrichtungen immer gut und gehörig von Statten gehen.

Am rathsamsten ist es, immer nur aus kleinen Pfeifenköpfen zu rauchen. Der Tabak, aus kleinen Köpfen geraucht, wird weniger verdorben, als in großen Köpfen, in welchen die unterste Tabaksschichte durch den während des Rauchens frey werdenden Tabakssaft zu feucht wird, und wenn diese in Brand kommt, dem Tabaksrauche nicht nur einen unangenehmen Geruch, sondern auch einen äußerst scharfen Geschmack mittheilt. Nebstdem hat das Rauchen aus kleinen Köpfen noch das vorzüglich Gute: wir rauchen nicht zu lange ununterbrochen in einem Brande fort, es werden immer Pausen gemacht, die Anstrengung der Lebensthätigkeit wird doch auf einige Zeit abgespannt, die Erregbarkeit gewinnt unterdessen Zeit sich zu erhohlen, die Speichelabsonderung wird doch auf einige Zeit verringert, die Brust nicht so ununterbrochen afficirt u. s. w.

Diese Regel ist vorzüglich denen zu empfehlen, welche gewohnt sind, täglich viel, oder vielleicht gar bey ihren Arbeiten zu rauchen.

Man dampfe beym Rauchen so wenig wie möglich. Ein Tabaksdampf nimmt den Kopf ausnehmend ein, betäubt schnell und stark, bewirkt leicht Berauschung, hinterläßt einen beißenden Geschmack im Munde, vermehrt ausnehmend den Speichelfluß, trocknet sehr aus, und greift die Brust und die Lungen vorzüglich stark an.

Man halte sich mehrere Pfeifen, oder doch zum wenigstens mehrere Spitzen auf einem Pfeifenrohre. Der hauptsächlichste Augenmerk jedes Rauchers sollte dahin gehen, seine Pfeife stets in gutem Zustande zu erhalten; eine gute Pfeife muß aber folgende Eigenschaften haben:

1) Sie muß den Brand des Tabaks leicht unterhalten lassen.

2) Der Rauch muß leicht durch sie hindurchgezogen werden können.

3) Ehe der Rauch in den Mund kommt, muß er sich gehörig abkühlen können.

4) Sie muß so beschaffen seyn, daß sie den Rauch nicht nur von den eigenthümlichen flüchtigen, empireumatischen, scharfen und unangenehm schmeckenden Bestandtheilen des Tabaks selbst, sondern auch von jenen, welche sich von dem Schmergel dem Rauche während seines Durchganges durch das Pfeifenrohr beymischen, reinige.

5) Jede Pfeife muß, ehe man daraus raucht, zuvor erst gehörig ausgetrocknet, und von dem in ihr sich angesetzten Unrathe gereinigt seyn.

Um diese Vortheile beym Tabakrauchen genießen zu können, wird erfordert, daß nicht nur das Material der zum Rauchen dienlichen Instrumente gehörig ausgewählt werde, sondern daß auch die Einrichtung derselben, sowohl einzeln, als im Ganzen, den gedachten Absichten vollkommen entspreche.

Man stopfe den Tabak in die Pfeife unten locker, darüber aber immer fester. Eine unten locker gestopfte Pfeife verstopft sich nicht so leicht, und läßt den Rauch leicht in das Pfeifenrohr ziehen. Ist aber die Pfeife durchaus locker gestopft, so dringt die äußere Luft zu leicht in die Zwischenräume des Tabaks, erschwert das Rauchen, verlangt stärkere Anstrengung der Brust u. s. w. Daher muß auch jeder Tabaksraucher während des Rauchens immer die Asche in der Pfeife niederstopfen, bis die Pfeife ganz ausgeraucht ist.

Drey bis vier Pfeifchen Tabak können jedem für seine Gesundheit besorgten Raucher im Durchschnitte genügen. Jedoch können Gesellschaften, und andere Umstände, wenn diese nicht zu oft eintreten, auch dießfalls zuweilen eine Ausnahme gestatten.

Ein Pfeifchen Tabak schmeckt und bekommt auch am besten, wenn wir es im Freyen, oder in hohen, hochliegenden und mit vielen Fenstern versehenen Zimmern rauchen. In kleinen und niedern Stuben wird die Luft zu schnell und zu stark mit den flüchtig und stark reizenden Bestandtheilen des Tabaks geschwängert, und durch das Einathmen dieser Luft das Rauchen den Lungen besonders nachtheilig. Daher sollte wenigstens in jedem Zimmer, welchem gedachte Eigenschaften fehlen, ein Luftreiniger angebracht seyn.

Zeichen und Bedingnisse einer guten körperlichen Constitution.

(Fortsetzung.)

Eine gute Beschaffenheit der Brusteingeweide, der Lungen, der Luftröhre und ihrer Äste, ist höchst nothwendig, um gesund zu bleiben und ein hohes Alter zu erreichen. Es dienen diese Theile zu dem Athemhohlen, einer Verrichtung, ohne welcher das Leben nicht einen Augenblick bestehen kann; durch sie wird das Blut beständig erfrischt, und von schädlichen Theilen befreyt.

Die gute Beschaffenheit der Brusteingeweide gibt sich durch folgende äußere Merkmahle zu erkennen: die Brust ist breit, hoch und gut gewölbt; die Stimme ist stark; der Athem kann lange angehalten werden, ohne daß Beklemmung oder ein Reiz zum Husten erfolgt.

Das Herz und das Gefäßsystem müssen stark, kräftig

und nicht zu reizbar seyn. Durch diese Organe wird der Blutumlauf bewirkt, vermittelst welchem Leben, Wärme, und nährende Stoffe zu allen Theilen des Körpers gelangen. Ein regelmäßiger, gleichförmiger, mäßig langsamer Pulsschlag, der nicht durch Gemüthsaffecte, durch rasche Bewegungen, durch den Genuß von Speise und Trank sehr beschleunigt, oder gar in Unordnung gebracht wird, spricht für einen solchen untadelhaften Zustand des Blut- und Gefäßsystems, von welchem eine lange Lebensdauer mit abhängig ist.

Sind die Verdauung und die Circulation von dieser guten Beschaffenheit, so ist dieß auch von dem Saugadersystem anzunehmen, durch welches die Ernährung des Körpers und die Absonderung der, zum Leben nicht tauglichen Stoffe vermittelt werden.

Der Körper muß gut gebaut seyn, und die verschiedenen Theile müssen in einem richtigen Verhältnisse zu einander stehen. Man schließt mit Recht aus diesen äußeren Merkmahlen der körperlichen Vollkommenheit auf eine gute, gesunde Beschaffenheit der inneren Theile, auf eine gleichmäßige Vertheilung der Säfte und Kräfte. Fehler in dem Bau des Körpers, so wie bey Verkrümmungen des Rückgraths (dem Verwachsenseyn), sind auch immer mit örtlichen Fehlern und Schwächen irgend eines Eingeweides begleitet, welche zur Entwickelung von Krankheiten gar leicht die Veranlassung geben.

Das Fasergewebe des Körpers muß nicht zu hart und trocken, aber auch nicht zu weich seyn. Im ersten Falle enthält es zu viel erdige und feste Theile, macht den Körper zu steif und unbeweglich, und bewirkt, daß sich zu früh die Erscheinungen des Alters einstellen. Im zweyten Falle enthält es zu viel wässerige Theile, macht den Körper zu beweglich und reizbar, und befördert die zu rasche Aufreibung desselben.

Was die Lebenskraft betrifft, die wir als etwas Gesondertes betrachten wollen, ob sie gleich von der naturgemäßen Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile des Körpers (der Form und Mischung desselben) abhängig ist; so muß sie in dem gehörigen Grade vorhanden, und gleichmäßig vertheilt seyn. Der Geist und der Körper sowohl im Allgemeinen, als auch der letztere in seinen einzelnen Theilen, müssen weder zu reizbar, zu empfänglich für äußere Reize, noch zu unempfänglich seyn. Doch ist das letztere der für die Lebensdauer günstigere Fall; denn, wenn die Unempfindlichkeit nicht in einem zu hohen Grade Statt findet, so verhindert die damit verbundene Ruhe des Gemüths und des Körpers die Selbstaufreibung, und verstattet eine vollkommene Ergänzung des Verlorenen. Ein nicht leicht aufzuregendes Gemüth, ein guter Schlaf, und ausdauerndes Vermögen zu Anstrengungen sind die Zeichen einer naturgemäßen Beschaffenheit der Lebenskraft, welche eine lange Lebensdauer mit Grund hoffen lassen.

In der genauesten Verbindung steht hiermit die Beschaffenheit des Temperaments. Der geistige und körperliche Zustand des Menschen im allgemeinsten Sinne, die Beschaffenheit seiner festen und flüssigen Theile, bestimmen zusammengenommen die Art des Temperaments. Unter den verschiedenen Temperamenten ist das das angemessenste für eine lange Lebensdauer, welches den Charakter des sanguinischen, mit einem Zusatz von etwas Phlegma, hat.

Hier finden sich eine heitere und ruhige Seelenstimmung, Geselligkeit, Menschenfreundlichkeit, Gefühl für Freundschaft und Liebe, Thätigkeit und Lust zum Leben. Menschen, mit diesem beneidenswerthen Temperament begabt, leben in der Gegenwart mehr als in der Zukunft, sie verbittern sich nicht den Genuß der erstern durch oft unnöthige Sorgen. Heftige Leidenschaften sind ihnen unbekannt, starke Veranlassungen können sie wohl auf einige Zeit in eine zornige Aufwallung bringen, aber diese hat keine Folgen, und ist bald vergessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mißbrauch der Augengläser.

Der Mißbrauch der Augengläser ist als eine der wichtigsten Ursachen der Fehler des Sehens zu rügen.

Ein jedes Augenglas, sey es welcher Art es wolle, hat folgende, von ihm unzertrennliche Nachtheile für ein noch fehlerfreyes Auge: 1) Es läßt nicht alle Lichtstrahlen, welche von einem erleuchteten Gegenstande ausströmen, durch sich hindurchgehen, macht daher das Bild des Gegenstandes trübe, und entzieht dem Auge Licht. Ließe es alle Lichtstrahlen durch sich hindurch, so könnte man es eben so wenig sehen, wie man keine heitere Luft in kleinem Maße sehen kann. 2) Es bricht, wenn es ein converes oder Linsenglas ist, die Lichtstrahlen convergirend, d. i. versammelnd, nimmt daher dem Auge das Geschäft ab, die Lichtstrahlen zu vereinigen. 3) Es bricht, wenn es ein concaves (ausgehöhltes) Glas ist, die Lichtstrahlen divergirend (zerstreuend), und nöthigt so das Auge, sich immer mehr zu bemühen, die Lichtstrahlen zu vereinigen.

Aus diesen nothwendigen Eigenschaften eines jeden Augenglases geht klar hervor, daß jedes für ein gesundes Auge nachtheilig sey. Wer möchte aber wohl diejenigen Personen zählen, die sich ihre gesunden Augen durch den Gebrauch eines Glases verdorben haben, bloß, weil es die Mode gebiethet!

Aber auch Menschen, welche ihrer Augen wegen nothwendig ein Glas gebrauchen müssen, begehen hierbey sehr viele Fehler, welche als neue Schädlichkeiten für das Auge gelten. Folgende möchten die wichtigsten seyn, welche den Ärzten in ihren practischen Leben am häufigsten vorzukommen pflegen:

Die Gewohnheit, beständig eine Brille zu tragen. Eine Brille kann, ihrer Natur nach, nur dazu dienen, um Gegenstände in einer gewissen Entfernung deutlich zu sehen Es gibt keine Brille, mit welcher man sowohl sehr nahe als sehr entfernte Gegenstände gleich gut sehen kann. Dieses wissen auch die meisten Menschen; denn beym Anschaffen

einer Brille sehen sie vorzüglich darauf, ob sie mit derselben gut lesen können. Für diese Entfernung des sichtbaren Gegenstandes ist also ihre Brille gewählt; wer nun aber mit derselben Brille auf der Straße geht, und dort viel entferntere Gegenstände, als das Buch beym Lesen gewöhnlich ist, sehen will, der muß trotz der Brille das Brechungs- und Sehvermögen seiner Augen anstrengen, und zwar noch mehr, als wenn er ohne Brille ginge, schadet also nothwendig durch diese große Anstrengung seinen Augen. Aber auch außer dem ist der beständige Gebrauch einer Brille schädlich, weil das Auge dadurch verwöhnt wird, so, daß es zuletzt gar nicht mehr ohne dieses Hülfsmittel sehen kann.

Der Gebrauch eines zu scharfen Augenglases. Wenn die Convexität oder Concavität des Glases nicht dem Brechungsvermögen des Auges entspricht, so muß das Auge sich ungeheuer anstrengen, um durch seine eigene Thätigkeit diese Fehler des Glases zu verbessern. Ein gereizter Zustand, besonders ein drückendes Gefühl, selbst Thränen der Augen sind anfänglich die Folgen davon; allmählich aber verändert sich die brechende Kraft des Auges selbst bleibend, entsprechend dem Fehler des Glases, und weicht so immer mehr vom gewöhnlichen Grade ab.

Der zu rasche Wechsel in der Schärfe der Gläser. Dieser Fehler hängt innig mit dem vorigen zusammen. Wer zu rasch in der Schärfe der Gläser steigt, der wird anfänglich die Nachtheile eines zu scharfen Augenglases empfinden. Allmählig aber bedarf sein Auge, durch die Gewohnheit mehr verdorben, noch schärfere Augengläser, und zuletzt gelangt man dann dahin, daß man kaum noch ein Glas findet, dessen Convexität oder Concavität dem Brechungsvermögen der Augen entspreche.

Sehr häufig wird darin gefehlt, daß nicht für jedes Auge ein besonderes Glas gewählt wird. Bey den meisten Menschen besitzen nicht beyde Augen ein gleiches Brechungsvermögen. Es ist daher sehr wichtig, für jedes Auge ein besonderes Glas auszuwählen, welches seinem Stande entspricht.

Der beständige Gebrauch der Lorgnetten und sogenannten Lesegläser ist besonders von sehr großem Nachtheile für die Augen. Diese Gläser werden mit der Hand gehalten, welche unmöglich stets unbewegt seyn kann; daher befindet sich das Glas dem Auge bald näher, bald entfernter. Das Auge ist also in einem steten Wechsel seiner Thätigkeit und muß sein Brechungsvermögen bald erhöhen, bald vermindern, was von besonderem Nachtheile für die Sehkraft selbst ist.

Fehlerhafte Behandlung der Augengläser. Kein Fehler beym Gebrauch der Gläser ist häufiger, als dieser. Das Glas wird schmutzig, fettig, staubig gehalten, oder mit rauchen Stoffen gereinigt, wodurch dann Risse entstehen. Durch diese fehlerhafte Behandlung der Gläser muß aber nothwendig die Durchsichtigkeit derselben sehr leiden, sie werden trübe, ihr Brechungsvermögen wird ungleich, und das Auge muß sich dann heftig anstrengen, um das finstere und zerstreute Bild des zu sehenden Gegenstandes wahrzunehmen.

Miscellen.

Baumwolle zum Verband auf Blasenpflasterwundstellen, empfiehlt Dr. A. B. Merril zu Nathez in Mississippi im North American Med. And. Lurg. Journ. Wie man Brandstellen durchs Auflegen feingekrämpelter Baumwolle heilt, sagt er, so geschieht dieß auch mit Blasenpflasterstellen, die man nicht längere Zeit offen erhalten will. Man legt die Baumwolle gleich nach Abnahme des Blasenpflasters ½ Zoll hoch, und noch dicker auf, und eben so auch in einer hinlänglichen Breite damit eine vollständige Auffaugung des Ausflusses erfolgen könne. Binnen zwey Tagen hat sich unter gewöhnlichen Umständen eine neue Epidemis gebildet, und die Stelle ist geheilt. Dieser Verband verursacht keine Schmerzen, und besonders vortheilhaft ist er zum Verbinden von Blasenpflasterstellen im Nacken, wenn der Patient bettlägerig ist; aber auch solchen Patienten, die nicht bettlägerig sind, weil die solchergestalt verbundenen Stellen so geringe Beschwerden verursachen, daß der Körper bey den gewöhnlichen Bewegungen dadurch gar nicht leidet. Ein durch neuerliche Versuche bewährtes Mittel.

Herr Geoffroy St. Hilaire in Paris, welcher unter allen Lebenden der größte Liebhaber von Mißgeburten ist, hat vor Kurzem ein zweyköpfiges Kalb erhalten, das in der Bildung ganz dem Doppelmädchen, Christina-Ritta, gleicht; ferner ein Kind mit vier Beinen, die hinter einander stehen, jedoch, da die hintern kürzer sind, nicht am Gehen hindern. Über diese beyden Naturmerkwürdigkeiten hat er in der Akademie der Wissenschaften Abhandlungen vorgelesen.

Man will jetzt durchaus in der Luft reisen und ist nicht mehr mit dem Baue von Luftschlössern zufrieden, sondern will Luftschiffe haben. In Frankreich bauen drey Rivale zu gleicher Zeit an einem solchen Fahrzeuge, nähmlich die Herren Dupuis-Delcourt, Chabrier und Vallot, und in Amerika ein gewisser Genet. Alle vier hegen die sanguinischesten Hoffnungen von dem Resultate.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

8. Wien, Mittwoch den 26. Jänner. 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Zeichen und Bedingnisse einer guten körperlichen Constitution.

(Fortsetzung.)

In einer gut beschaffenen, und mit Lebenskraft gehörig ausgerüsteten körperlichen Constitution, findet sich auch diejenige Eigenschaft der letztern in einem vollkommenen Grade, die man Heilkraft der Natur nennt, und die so nöthig zur Erhaltung des Lebens ist. Sie besteht darin, daß Alles leicht beseitigt wird, was die Gesundheit stören kann. Daher Krankheitsursachen nicht leicht einwirken, oder, wenn es geschehen ist, die durch sie veranlaßten Störungen bald wieder in die gehörige Ordnung zurückgeführt werden. Diese Heilkraft ist es, durch welche allein Verletzungen, Wunden, Beinbrüche geheilt, bald und gut geheilt werden.

Endlich gehört noch zu den Bedingungen, unter welchen eine lange Lebensdauer zu hoffen ist, eine vollkommene Beschaffenheit der Generationskräfte. So wie dieselbe die Folge der aufgezählten Vollkommenheiten ist, so trägt sie auch wieder viel dazu bey, diese zu erhalten und zu befördern; denn die Generationskraft dient nicht nur zur Hervorbringung neuer, ähnlicher Wesen, sondern ihre schöpferische Kraft hat auch auf Körper und Geist derselben Person einen belebenden, kräftigenden und verjüngenden Einfluß. Alle diese Vortheile gewährt bey dem erwachsenen, völlig ausgebildeten und gesunden Menschen die, in den Schranken der Mäßigkeit bleibende Ausübung des Generationstriebes.

Äußeres Ansehen eines Menschen, der zu einer dauerhaften Gesundheit und zu einem langen Leben Hoffnung hat. Er ist weder mager noch fett, sein Fleisch ist fest, er ist nicht lang, nicht schmal, sondern von mittlerer untersetzter Statur; alle Theile stehen in einem richtigen Verhältnisse zu einander; sein Kopf ist nicht zu groß, sein Hals nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang; die Schultern sind mäßig breit, und gewölbt, nicht spitz- und flügelförmig hervorstehend. Seine Gesichtsfarbe ist nicht zu roth, sondern nur mäßig geröthet, sein Haar stark und reichlich, in unserem Klima (dem gemäßigt kalten) besser blond und braun, als ganz schwarz. Die Brust ist breit, hoch und gewölbt, die Arme stark und muskulös, die Hände groß. Der Bauch muß nicht dick seyn, die Schenkel verhältnißmäßig stark, die Waden rund, die Füße mehr breit als lang.

Eine gute und gesunde Abstammung ist es, wodurch zu diesen Vollkommenheiten, die uns zu einem langen und frohen Leben berechtigen, der Grund gelegt wird; sie ist daher das köstlichste Gut, was wir besitzen können, und sind wir auch nicht im Stande, es uns selbst zu geben, so sollten wir uns wenigstens einer solchen Lebensweise befleißigen, daß wir unsere Nachkommenschaft mit diesem köstlichen Erbtheil auszustatten fähig sind.

Den Ältern gleichen die Kinder nicht bloß in ihrem Äußeren, sondern auch in Hinsicht der inneren Beschaffenheit. Gesunde Ältern erzeugen auch meistens gesunde Kinder. Gebrechen und Krankheiten der Ältern pflanzen sich aber auch auf die Kinder fort; das Kind bringt die Anlage zu der Krankheit mit auf die Welt, an welcher der Vater oder die Mutter litt. Krankheiten, die sich besonders so fortpflanzen, sind: Gicht, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Nervenschwäche, Lungensucht, Steinkrankheiten u. s. w. Daher fehlt es nicht an Beyspielen von Familien, die sich in mehreren Generationen durch besondere Krankheiten und Gebrechen, oder durch allgemeine Schwächlichkeit, oder durch eine kurze Lebensdauer auszeichnen.

Es gibt aber auch andere, in denen eine feste und starke körperliche Constitution, eine gute Gesundheit und die Erreichung eines hohen und glücklichen Alters die beneidenswerthen Güter sind, welche die Kinder von den Ältern er-

erbten, und ihren Nachkommen wieder getreulich überlieferten.

Männer, die sich geschwächt haben, oder bey denen durch Ausschweifungen die Zeugungskraft schon früh gelitten hat, werden meistens nur schwächliche und elende Kinder erzeugen, die entweder früh sterben, oder an der Auszehrung, an Scropheln und der englischen Krankheit leiden.

Zu frühes Heirathen oder auch zu spätes, ist nicht nur nachtheilig für die Gesundheit derer, die es thun, sondern es sind auch kränkliche und schwächliche Kinder die Früchte solcher Verbindungen. Insonderheit ist dieß von dem weiblichen Geschlechte gültig, wenn sie Mutter werden, bevor ihr Körper sich vollkommen ausgebildet hat. In unserem Klima kann im Allgemeinen das achtzehnte Lebensjahr als der Zeitraum angesehen werden, vor welchem der weibliche Körper sich nicht völlig entwickelt hat.

Es verdient ein Punct gewiß die Aufmerksamkeit aller Ältern, denen das Wohl ihrer Nachkommen ernstlich am Herzen liegt: der Augenblick, wo die Spannung des Nervensystems und der Phantasie den höchsten Grad erreicht hat, der Mensch aus sich selbst heraustritt, um ein ihm gleiches Wesen hervorzubringen, wird von vielen Ältern gewiß nicht für so erheblich, für das Glück und das Wohl ihrer Nachkommen gehalten, als er es wirklich ist. Die Beschaffenheit der Ältern in geistiger und körperlicher Hinsicht zu dieser Zeit, ihr Gesundheitszustand, ihre Gemüthsstimmung drückt dem Keime des werdenden Geschöpfes den Charakter in Betreff seines Physischen, wie seines Moralischen auf, den es für immer behält.

Nur ein wirkliches und echtes Kraftgefühl, eine feurige Liebe, eine heitere und unbekümmerte Stimmung des Gemüths, sollen beyde Ältern dazu bestimmen. Geschieht es gezwungen von der einen oder andern Seite, ist der Trieb künstlich aufgeregt, so kann der Erfolg nicht so günstig seyn; dasselbe thut ein körperliches Unbehagen, eine geistige Verstimmung, ein durch vorhergegangene Anstrengungen, Nachtwachen u. s. w. an Kräftigkeit herabgestimmter und aufgeregter Zustand. Die Erfahrung spricht dafür, daß Kinder, im Rausch und in der Traurigkeit erzeugt, geistesschwach und blödsinnig werden.

(Der Beschluß folgt.)

Die Selbstverbrennung der Menschen.

Untersuchungen über die Bewandtnisse und Ursachen ihrer Entstehung, und Art ihrer Verhüthung.

Eine ärztliche Meinung, welche schon lange ein Eigenthum des Volkes geworden, und heut zu Tage als eine Faseley angesehen wird, gab die Existenz langsamer, bis auf einen bestimmten Zeitpunct wirkender Gifte zu. Diese ohne Zweifel sehr gegründete Meinung hat ihre Wahrheit noch nicht verloren, und wurde nur damahls lächerlich, als man sie übertrieb; denn die Wahrheit lag wie gewöhnlich in der Mitte, und man hätte sie gefunden, wenn man sich dahin ausgesprochen haben würde: es gibt chronische Vergiftungen, d. h. das Toxicum, selbst in solchen nicht wie Gift wirkenden Dosen genommen, hat dennoch in einer unbestimmbaren Zeit sein natürliches Resultat. So haben z. B. die Essigsäuren, in solchen Dosen gereicht, um die Fettigkeit zu hemmen, in vielen Fällen ganz bestimmt eine chronisch- entzündliche Magen- und Gedärmreizung zur Folge, indem sie, wenn sie täglich in nicht geringer Menge genossen werden, wie es oft bey übermäßigen Liebhabern der sauern Salate und sauern Weine der Fall ist, die Wände der Speiseröhre auf solche Art zerstören, und die Functionen dieser aufheben, so daß der Kranke in einem Zustande, nähmlich in der Auszehrung endet, welcher jenem schnurgerade entgegengesetzt ist, welchen er befürchtete.

Es ist unläugbar, daß der Mißbrauch der geistigen Flüssigkeiten ein ähnliches Vergiftungsresultat zur Folge habe. Der Selbstmord, welcher hier aus einer chronischen Krankheit entspringt, oder Schlagfluß, oder Wahnsinn sind die natürlichen und allgemein bekannten Folgen. Aber man kann auch diese Frage aufwerfen, ob es nicht ein eben so gewöhnliches Resultat ist, zu sehen, wie selbst nach einer langen Reihe von Handlungen von Seite dieser Selbstzerstörer, der Tod auf eine ganz andere Weise eintritt, oder mit andern Worten, ob nicht die Kraft der geistigen Liquide, indem sie aufhört sichtbar zu seyn, heimlich die Gewebe auflöse, die Gehirnmasse auf irgend eine Weise mehr angreife; ob endlich nicht, weil sie all' unseren Forschungen entflieht, eine tödtliche Explosion Statt habe, und der Leichnam zu Asche verbrannt gefunden werde.

Wie die gegebene Erklärung dieses Phänomens der thierischen Chemie auch immer seyn möge, so ist es gewiß, daß die alten Ärzte selbes nicht gekannt, oder als Wirkung eines Mordes angesehen haben. Die Neuern haben nicht nur sein Daseyn erwiesen, sondern hiedurch auch der gerichtlichen Medicin zugleich einen wichtigen Dienst geleistet. Dieser Krankheitsfall ist zwar von den Pathologen noch nicht classificirt worden; aber diese Ausschließung erlaubt doch nicht, selbes als das Resultat eines wirklichen langsamen Giftes zu betrachten. Alle Getränke, welche für die Bedürfnisse und Ergötzungen der Völker bereitet werden, enthalten unstreitig Hydrogen (Wasserstoffgas oder brennbare Luft), aber sie werden nur durch ihre Concentration und durch langen Mißbrauch giftartig. Der erste Beweis ihrer Wirkung ist eine leichte, im Verhältniß mit der genommenen Dosis stehende Erregung. Die Wiederhohlung stumpft nicht nur die allgemeine und Eingeweidesensibilität ab, sondern verdichtet auch die Magenhäute beträchtlich; so zwar, daß diese endlich alle Kraft verlieren, gegen diesen Reiz zu reagiren. Der Körper ist von dem Princip dieser Flüssigkeiten ganz durchdrungen und übersättigt; der Schweiß behält davon den Geruch, der Urin die Farbe, ja bisweilen enthält dieser selbst etwas von jener geistigen Flüssigkeit.

Als erster Punct der thierischen Ökonomie, wird durch den Alcohol (Weingeist) der Magen affieirt; jener bewirkt

darin immer einen bedeutenden Überreiz. Die Wiederhohlung dieses Actes führt bald die acute (schnellverlaufende) Magenentzündung, oft selbst die Blutausschwitzung herbey. Diese Wahrheit wird auch noch durch die Zehrsucht der meisten Trunkenbolde bestätigt. Die allgemeine und Haargefäßcirculation erscheint sogleich beschleunigt, die Zusammenziehungskraft der Muskeln verstärkt sich, erschlafft aber endlich nach und nach ganz; die Nerventhätigkeit ist unregelmäßig und leicht erregbar, und steigert sich selbst bis zum Krampfe; der Magensaft vermindert sich, die Organe, welche ihn bereiten, nehmen ebenfalls an der durch die langwierige Inflammation entstandenen Verhärtung Theil; die Sensibilität des Magens ist stumpf, der Alcohol allein kann auf Augenblicke seine Schlafsucht wecken; der Appetit ist schwach, ja fast gar nicht da; ein brennendes Gefühl, anfangs auf den Schlund begränzt, erstreckt sich bald bis in den Magen, in die Speiseröhre, und vertheilt sich durch den ganzen Körper; der Puls wird verschleyert, hart, gespannt, die Respiration übertrieben, wenn auch frey; der Character der Lungenathmung verändert sich, er wird brennend; der Durst verstärkt sich mit dem verlängerten Mißbrauche solcher Getränke; die Zunge ist trocken und teigig; die Spannkraft wird immer dumpfer, und kann nur durch energische Reizmittel ein wenig aufgeregt werden. Die Aufreizung der Gedärmhäute bewirkt eine habituelle Verstopfung; das Entleerungssystem wird auch gewaltig verletzt, und die Nerven, weit entfernt, vor diesem Einflusse geschützt zu seyn, werden vielmehr am meisten davon ergriffen. Das Individuum ist traurig, mürrisch, kleinmüthig, es bleibt ihm nur Ein deutliches Gefühl, das seiner Erhaltung, nur Ein gebietherisches Bedürfniß, jenes der reizenden Getränke. Die Schleimhaut scheidet nicht mehr ihre gewöhnliche Feuchtigkeit aus; die Bindehaut fühlt auch die Wirkung des Giftes; die Haut der Harnblase ist ebenfalls durch die Schärfe des Fluidums, welches es durchläßt, gereizt, noch mehr sind es die Nieren, und ihre Absonderung ist häufiger; der Urin ist mehr oder weniger von seiner gewöhnlich chemischen Zusammensetzung entfernt; auch die Haut ist zu ihren Functionen untauglich und trocken; die Epidermis (Oberhäutchen) scheint weniger an dem darunterliegenden Gewebe zu hängen, sie trennt sich sehr leicht los; so werden auch die Haare mit afficirt, sie werden rauch, trocken, und wie gelähmt, sie bleichen sich viel früher, und gehen ganz aus. Diese Reihe von Erscheinungen, manchmahl in ihrem Anfange und Fortschreiten wenig ausgedrückt, vereinigt sich endlich, und endigt in verschiedenen Arten, bald nach der schon ausgesprochenen Weise, größtentheils aber durch die Wassersucht; und dann erscheint die Serosität mehr flockenartig und dicker. Die Chemie gibt den Grund dieser Erscheinung an. Die Narrheit ist auch eine der häufigen Folgen des Mißbrauches der alcoholischen Flüssigkeiten.

Sind nun diese die successiven Symptome, welche in der Regel an den Trunkenbolden erscheinen, so müßte man sie unausweichlich bey den Kranken treffen, welche jenem Zustande unterliegen, welcher die totale menschliche Selbstverbrennung heißt. Keine Beobachtung macht indessen davon Erwähnung, und alle unsere Erkundigungen sind in diesem Puncte vom Hörensagen, oder von Hypothesen, welche die adoptirte Theorie aufstellt, welche aber mit Nichts belegt werden. Wenn wir auch die alcoholische Übersättigung als unbestreitbar zugeben, und sie fähig erachten, partielle Selbstentzündungen bewirken zu können; so lassen sich die Erscheinungen doch nicht so ganz erklären; weil es ein bey weitem anderes Feuer braucht, um einen Körper zu verbrennen, wozu mehrere Fuhren Holz nicht hinreichen würden; — die Geschichte liefert uns hierüber mehrere Beweise.

Man kann sich heut zu Tage nicht mehr mit einer mehr oder weniger sinnreichen Hypothese, welche aber übrigens ohne Grund und Gewicht ist, zufrieden stellen. Man kann freylich auf die leichteste Art voraussetzen, daß die alcoholische Saturation, wenn sie die von der Natur gezogenen Gränzen der Verwandtschaft überschritten hat, die Selbstverbrennung theils mit, theils ohne Hülfe des Feuers nach sich ziehe; d. h. sobald eine neue Menge von Oxygen (Sauerstoff, Lebensluft) zu jener der Atmosphäre tritt. Die Wahrheit daran ist, daß der kleinste Funke zu einer allgemeinen Verbrennung hinreicht, daß aber nach der Masse des Wasserstoffes und Sauerstoffes, welches durch Einathmen und Einschlucken in den Körper dringt, dieser Fall ungezweifelt nur selten eintreffen könne.

Man darf also fragen, ob es eine animalische Selbstverbrennung gäbe, welche ihren Grund nicht in dem verlängerten Genusse alcoholischer Flüssigkeiten hat. Mehrere Erscheinungen, wo dieser Umstand mehr als zweifelhaft ist, einige, wo er gänzlich fehlt, stürzen diese Theorie völlig um; denn es ist unmöglich, auch nur Einen wirklichen Fall anzuführen, wo die Symptome der chronischen Trunkenheit mit der vollständigen animalischen Selbstverbrennung verbunden wären. Diese nur zugegebene Supposition würde aber selbst die beobachteten Erscheinungen erklären, da dieser außerordentliche Fall vorzüglich bey Personen, welchen in der Regel die Trunkenheit fremd ist, wie Frauen und Priestern, vorgekommen ist. Unterdessen zeigt die Flamme, welche sich entwickelt, ganz gewiß die Gegenwart von Wasserstoff; sie ist leicht, beweglich, wie bey den Irrlichtern und andern feurigen Meteoren. Aber der Weingeist ist nicht das einzige Fluidum, welches selbes enthält; es scheint vielmehr, daß es die Eigenschaft habe, sich selbst im Magen und Darmcanal der Thiere zu bilden; ja noch mehr, die Schriftsteller bestätigen, daß sich diese schwache und heftige Flamme schwer löschen ließe; ein unerklärbarer Umstand, wenn man die Gegenwart des Weingeistes in dem Zellengewebe voraussetzt; indem das Wasser leicht seine Flamme auslöscht, und zwar so, daß er aufhört verbrennbar zu seyn.

Die fortwährende Erzeugung der entzündbaren Luftarten, ihr Strömen nach Außen, würde jenes viel besser erklären. Diese Hypothese hätte auch den Vortheil, uns ein anderes beständiges Phänomen zu erklären; sie würde angeben, warum bey der eigentlichen Selbstverbrennung die umgebenden Gegenstände, selbst ohne diese Luftart, fast immer unversehrt bleiben, da das Individuum ganz verzehrt wird, und warum selbst seine Kleider, nach der Intensität der Verbrennung, sehr selten von der Flamme ergriffen werden.

War denn in den uns betreffenden Fällen immer Licht und Wärme entwickelt, jene jedes Mahl sich zeigende Erscheinung bey einer Verbrennung? Der größte Theil der Beobachtungen, welche wir besitzen, von Personen, Idioten in der Heilkunde redigirt, macht keine Erwähnung davon, aber ihre Existenz ist wahrscheinlich. Wie könnte man sonst, ohne diesen Umstand, das Verbrennen, den unangenehmen Geruch der animalischen Substanzen bey der Verbrennung, der allgemein beobachtet wurde, erklären? — Kann dieses Phänomen der Wärme ohne Entwicklung des Lichtes Statt haben? Ist es nicht überdieß merkwürdig, daß dieselben Beobachter, aus Unkenntniß der thierischen Chemie bey diesem Phänomen, diese Veraschung einem von selbst entstandenen, oder zufälligen, oder criminellen Brande zugeschrieben haben? Herbeygelockt durch einen Geruch von Knoblauch oder verbrannten animalischen Substanzen, beeilten sie sich, als sie den Selbstbrand sahen, ihn zu dämpfen, ohne irgend eine äußere taugliche Ursache zur Erklärung desselben zu finden.

Alle Ärzte haben die Existenz der vaporösen Affectionen, der Blähungen unter verschiedenen Nahmen zugegeben, und erkannten dabey stets eine Entwicklung von reichlicher entzündlicher Luftart. Die Chemiker haben uns die Natur jener Luftarten gelehrt, welche sich nicht nur im Darmcanal der Thiere, sondern auch jener, welche sich von selbst in allen Höhlungen entwickeln; ja es gibt solche, deren Existenz man weder begreifen noch erklären konnte. Diese chemischen Untersuchungen, angewendet auf die vergleichende Krankheitslehre, haben dieselben Resultate gegeben. Man kann also mit allem Grunde eine überflüssige krankhafte Absonderung, oder eine außerordentliche Entwicklung, z. B. von Wasserstoff, oder Phosphor, oder kohlensaurer Luft annehmen, welche sich, wie gewöhnlich bey einer Temperatur von 15°, von selbst entzünden, und einen besonderen Knoblauchgeruch verbreiten, wie die Beobachter und Chemiker es angezeigt haben, welcher selbst jenen der verbrannten animalischen Substanzen übersteigt. Es gibt unstreitig auch andere Luftarten, welche diese Entbindung von Licht und etwas Wärme bewirken, wie der kohlensaure, schwefelsaure, doppeltcarbonirte Wasserstoff ꝛc.

Nimmt man diese specielle krankhafte Erzeugung des Wasserstoffes an, so wird man vielleicht fragen: wie wird diese Luftausscheidung bewerkstelligt, welche nothwendig ist, um die Entzündung und Verbreitung der Flamme von Außen nach Innen vorauszusetzen? Ich werde mit einer andern Frage antworten: Wie kann diese Selbstentzündung bey aufgehäuften vegetabilischen Cadavern Platz greifen? Würde man nicht täglich solche Entzündungen sich erneuern sehen, wenn man nicht die größte Vorsicht dabey anwendete? Vergaß man, daß unter dem Kaiserreiche durch diesen Proceß auf hohem Meere mehrere mit Fourrage beladene Schiffe zu Grunde gingen? Die Gelehrten verschiedener Nationen haben die Ursachen der Selbstentzündungen in allen Manufacturen gesucht, und man konnte mit Schmerz voraussetzen, daß diese Unglücksfälle nur zu oft auf Rechnung der Nachlässigkeit geschrieben wurden, welche doch nur das Resultat eines sehr natürlichen Phänomens waren. Gegen das Ende des Jahres 1813 gab Dr. Seybert, Mitglied des nordamerikanischen Congresses, und eben so großer Chemiker als Mineralog, eine vortreffliche Schrift über diesen Gegenstand heraus. Auch Dr. Cope, Professor der Chemie, verlegte sich auf diese Untersuchungen, und aus Beyder Arbeiten geht hervor, daß eine Menge Substanzen sich selbst entzünden können, andere wieder gasartige Flüssigkeiten ausschwitzen, welche bey Berührung des Feuers sich entzünden. Graf Morozzo hat einen sehr interessanten Fall zur Unterstützung dieser Wahrheit erzählt; einen Fall, der noch viel zu wenig in der gerichtlichen Medicin bekannt ist, weil man in die Gesetzessphäre nur die Medicin, Chirurgie, die Hebammenkunst und die Chemie gezogen, und das Studium der Physik in Hinsicht seiner Berührung mit der Rechtswissenschaft vernachlässigt hat. Als ein Bäckerjunge von Turin, sagt der edle Italiener, mit dem Umwenden des feinsten Mehles, in einem kleinen Zimmer, wo eine angezündete Lampe sich befand, beschäftigt war, ergab sich ein plötzliche Explosion von solcher Stärke, daß die Fenster sammt den Rahmen in die Straße hinausgeworfen wurden. Dieses Phänomen würde sich täglich in den Krappmagazinen ereignen, wenn man nicht die größte Aufmerksamkeit trüge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Sterblichkeit der Menschen. Die Anzahl der Städte in Europa hat sich seit geraumer Zeit außerordentlich vermehrt, und was hierbey jedes einzelne Land an Zierde und Ansehen gewonnen hat, das muß an dem allgemeinen Gesundheitswohl abgerechnet werden. Die Sterblichkeit der Menschen nimmt um so mehr zu, je größer deren Zusammenrottung ist, und das dadurch verursachte Sittenverderbniß hat den größten Antheil daran. Die Krankheiten der Menschen werden durch nahes Beysammenwohnen derselben unterhalten und leichter fortgepflanzt; und jede Seuche ist um so tödtlicher, je häufiger die Städte in einem Lande sind. Man rechne noch hinzu, was der Müßiggang und die Üppigkeit der städtischen Einwohner, und deren Einfluß auf das umliegende Land für Folgen hat, so wird man sich von der Wahrheit dieser Worte bald überzeugen können.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

9. Wien, Samstag den 29. Jänner 1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Zeichen und Bedingnisse einer guten körperlichen Constitution.

(Beschluß.)

Da die Frucht neun Monathe lang, während der Schwangerschaft sich in dem Leibe der Mutter befindet, von ihrem Blute genährt wird, dadurch wächst und reift; so kann es wohl nicht fehlen, daß auf die Gesundheit, die Lebensfülle und Lebensdauer des künftigen Menschen die Constitution der Mutter überhaupt, und das Befinden derselben während dieses Zeitraumes insbesondere, den größten Einfluß haben. Daher hängt von der Gesundheit der Mutter mehr die Beschaffenheit des Menschen ab, als von der des Vaters, durch welchen nur der schon im mütterlichen Körper vorhandene Keim belebt wird. Schwächliche Väter und kräftige Mütter erzeugen daher eher gesunde Kinder, als es im umgekehrten Falle geschieht.

Hat auch die Natur dadurch, daß sie die Frucht durch gewisse Schranken von der Mutter geschieden hat, dafür gesorgt, daß die Verbindung zwischen jener und der Mutter nicht eine ganz unmittelbare ist, so sind diese doch nicht hinreichend, um die nachtheiligen Einwirkungen von der Frucht abzuhalten, die bey nervenschwachen und empfindlichen Frauenzimmern durch Gemüthserschütterungen, Schrecken, Furcht, Ärger, Traurigkeit so leicht bewirkt werden.

Eine solche kränkliche (sensible) Beschaffenheit der Mutter, hat den schädlichsten Einfluß auf die Entwicklung des Embrio; sie macht, daß der künftige Weltbürger der Stärke und Festigkeit ermangelt, die ihm so nöthig ist zur Tüchtigkeit und Brauchbarkeit, und zu einem glücklichen und langen Leben. Deßwegen wäre es sehr wünschenswerth, junge Mädchen so zu erziehen, daß ihr Nervensystem nicht überspannt wird, und nicht an dieser kränklich gesteigerten Empfindlichkeit leidet.

Frauenzimmer, die diese traurige Eigenschaft in einem hohen Grade haben, wenn sie nicht von der Art ist, daß sie durch die Ehe gehoben werden könnte, welches nicht selten der Fall ist — sollten gar nicht heirathen, weil sie sich nicht nur dadurch das Leben verkürzen, sondern auch gewiß erwarten können, ihr Leiden in ihren künftigen Kindern fortzusetzen. Männer, denen an dem Glücke ihrer künftigen Nachkommenschaft gelegen ist, sollten sich hüthen, die Wahl einer Gattinn auf ein Frauenzimmer fallen zu lassen, das an solchen Nervenzufällen leidet, und bey dem sich das Nervensystem in einem kränklichen Zustande befindet.

Aber auch dadurch schadet die Schwangere so oft der Gesundheit ihres künftigen Kindes, daß sie während der Schwangerschaft zu wenig auf ihren veränderten Zustand Rücksicht nimmt, alles thun und mitmachen will, was ihr sonst wohl nicht gerade nachtheilig war, und auch in Hinsicht des Essens und Trinkens, der Vergnügungen und der Arbeiten auf einem gleichen Fuß fortzuleben pflegt.

Schwangere Frauen sollen nie außer Acht lassen, daß ihr Verhalten und ihre Handlungsweise so mächtig auf die körperlichen und geistigen Vollkommenheiten des Kindes, was sie unter dem Herzen tragen, einwirken, und daß die feste oder schwache Gesundheit desselben, seine Talente oder seine geistige Unfähigkeit größtentheils davon abhängig sind. Sie müssen sich daher der leidenschaftlichen Aufwallungen enthalten, ihre Begierden zähmen, und sich mancherley sonst gewohnte Vergnügungen entsagen; besonders der des Tanzes, wobey nicht allein die heftige Bewegung, sondern auch die Nachtschwärmerey, die Unordnung in der Lebensweise in Betracht kommen. Zu vieles Arbeiten, insonderheit in einer anhaltend sitzenden Stellung, ist sehr zu widerrathen.

Endlich müssen aber auch Andere berücksichtigen, daß der Zustand einer Schwangeren nicht der gewöhnliche ist, daß ein zweyfaches Leben in ihr Schonung und Achtung

verlangt; der Ehemann insbesondere sollte immer bedenken, daß durch ein rohes, unfreundliches und hartes Betragen der Gesundheit seines künftigen Kindes sehr geschadet werden kann.

Auch der Act der Geburt selbst, durch welchen die zur Reife gediehene Frucht von ihren Verbindungen mit der Mutter getrennt wird, um als ein mehr selbstständiges Geschöpf außer derselben fortzuleben, ist von großer Wichtigkeit für die Lebenskräftigkeit des Menschen, und die Dauer seines Lebens. Zu dieser Zeit, wo unter den heftigsten Schmerzen fast die Besinnungskraft der Mutter schwindet, bedarf sie fremder Hülfe und Unterstützung. Diese muß aber eine zweckmäßige seyn, die Helfenden müssen immer bedenken, daß die Geburt ein natürlicher Vorgang ist, wobey ein zu frühes, übereilendes und unpassendes Eingreifen nur nachtheilig für Mutter und Kind seyn kann.

Aber in den seltneren Fällen, wo Umstände da sind, die eine natürliche Vollendung der Geburt sehr erschweren, auch wohl ganz unmöglich machen, muß auch zur rechten Zeit die Kunst zu Hülfe kommen. In unseren Zeiten hat auch die Entbindungskunst bedeutende Fortschritte gemacht; und besonders ist es für Mutter und Kind sehr ersprießlich, daß man jetzt die Natur mehr dabey walten läßt, und daß man mehr, wie sonst, für tüchtige Hebammen Sorge trägt.

Die Selbstverbrennung der Menschen.

(Fortsetzung.)

Wie dem auch sey, unter die Objecte, von denen Dr. Seybert behauptet, sie können sich ohne Flamme und Feuer entzünden, lehrt die Erfahrung folgende aufzunehmen:

Die Dochte der Kerzen und der gesponnene Hanf, in Öhl getränkt; — wollene Stoffe, welche mit Leinöhl übertüncht sind; die im Linnen geröstete Kleye; wir werden davon ein Beyspiel anführen, welches die Doctoren Valentin und Carro weder erklären, noch an seinen scientifischen Platz stellen konnten; — Heu, Getreide, Krapp, angefeuchtet, besonders, wenn sich darunter ein Stück Eisen befindet; — Segeltücher, mit Öhl und Ocker überzogen fingen in einem Magazin zu Brest Feuer; — neue Leinwand und Holzruß, unter Firniß von Hanföhl gemengt.—Zwey russische Fregatten entzündeten sich durch die schwarze Farbe aus verbrannten Weinhefen aus Deutschland; — Vegetabilien, in Öhl oder Schmalz gebacken und sich selbst überlassen, nachdem man in selbe eine Öffnung gemacht hat; — die alten Lumpen in den Papiermühlen, Kupfermarkasit, Erdbeerkraut, Überzüge der Glashütten, wenn sie der feuchten Luft ausgesetzt sind; — Eisenfeile, welche früher im Wasser lag. Wenn die Gesetzgebung alle Naturwissenschaften zu Hülfe nimmt, so ist es wahrscheinlich, daß sie nicht nur noch andere Substanzen auffindet, welche dasselbe Resultat hervorzubringen im Stande sind, sondern sie wird auch den nähmlichen Nutzen daraus ziehen, welchen ihr schon die Medicin und Chirurgie gewährt haben; wie dem auch sey, diese Details sind so neu, und in Bezug auf Feuersgefahr so wichtig, daß wir sie nicht mit Stillschweigen übergehen konnten. Stellt man alle in den drey Reihen beobachteten Daten der Selbstentzündung zusammen, so muß man nothwendig die Wahrheit finden; wir müssen also, nachdem wir obige Phänomene als das Resultat einer Gährung angeführt haben, welche einen Brand zur Folge hatte, auch noch eine Menge von Beyspielen hinzufügen, wo die brennbare Luft, welche in den schönen Sommernächten, besonders im Süden von Frankreich und in den Gottesäckern, aus der Erde hervorbricht, zur Genüge die Möglichkeit einer Selbstentzündung anzeigt. Und wirklich, diese Fälle werden zwar dieses außerordentliche Phänomen der menschlichen Selbstverbrennung nicht erklären, aber sie werden seine Existenz außer allen Zweifel setzen. Also, könnte man fragen, wie bricht der Wasserstoff in der Gegend von Barrigaro aus der Erde hervor, und entzündet sich beym Herausbrechen unter Spalanzani's, und des Dr. Valentin Augen. Dieß sind nicht die einzigen Beyspiele von Entwicklung und Selbstentflammung dieser Luftart. Die dießfälligen Beobachtungen sind in beyden Hemisphären sehr zahlreich. Zu Uttika z. B., im Staate New-York, findet man auf einem Terrain, größtentheils aus Alaun und Schieferstein bestehend, eine Quelle, wo der Wasserstoff sehr reichlich unter bedeutender Entwicklung von Licht hervorbricht. In einem Dorfe am Fuße der Apenninen, eine halbe Meile von Pietra Mala, in einem lachenden Thale, befindet sich eine steinige Plattfläche, wo sich auch Flammen von zwey bis drey Fuß Höhe erzeugen, welche, wie sich darüber Sir Davy geäußert hat, einer reichlichen Entwicklung von übergekohltem Wasserstoff den Ursprung verdanken. Diese Luft strömt aus zehn oder zwölf Öffnungen heraus, und gleichsam als wäre sie durch einen Blasebalg getrieben. Diese Flammen sind beym Boden mehr oder weniger bläulich, und verbreiten einen Harzgeruch, der nichts von Schwefel hat. Der Raum, den sie einnehmen, ist von zehn bis zwölf Fuß. Wenn man in der Oberfläche des Bodens herumstört, fahren Stöße von brennbarer Luft hervor, deren Entzündung und Entwicklung man nach Willkühr hemmen kann, eine bey großen Öffnungen unmögliche Sache, weil diese Luftart dort zu häufig ist. Eine merkwürdige Erscheinung ist auch diese, daß bey Regen diese Flammen sich stärker und lebhafter bis zu zwölf und fünfzehn Fuß erheben, und ein außerordentlicher Umstand ist auch dieser, daß die Entwicklung auch auf einem nahen Gebirge drey- oder viermahl im Jahre, und immer zu jener Jahreszeit Statt hat, wo stets die menschlichen Selbstentzündungen vor sich gehen, nähmlich im Winter. Wenn zu Pietra Mala die Flammen durch zwey, drey Stunden verlöschen, so kann ein Funke nach einem Gewitter oder heftigen Regen dieselben wieder anzünden. Hier scheint die Erzeugung der brennbaren Luft das Resultat einer freyen Verbindung zu seyn; indem diese in einem ungeheueren Behältniß harziger Materien, von Steinöhl und Kohlen, um so leichter Statt haben. Nicht weit davon ist das schwarze Wasser, ein Becken von kaltem Wasser, welches in Menge solche Brennluft aushaucht, welche man mit einem Zündhölzchen entflammt, und wovon die Masse so groß ist, daß diese unterhaltene Flamme hinreicht, um die Temperatur des Wassers bedeutend zu erhöhen. Wenn durch häufigen Regen das Aufwallen, Resultat der Luftentwicklung, auch aufhörte, so würde das Feuer doch die Brennluft

entzünden, bis im Sommer, wo die Quelle trocken ist, diese Luftartausströmung ausbleibt, welches nach unserer Meinung beweist, daß die atmosphärische und künstliche Wärme weder auf die Erzeugung noch die Explosion dieser Luftart Einfluß hat; ein Umstand, welchen wir mit vollem Rechte auch auf das Phänomen der Selbstentzündung einer besonderen Luftart in dem Thierreiche ausdehnen können. Reiht man diese verschiedenen, aus dem Thier- und Mineralreiche entlehnten Beyspiele, die analogen über die Menschenclasse und einige aus dem Ochsen- und Pferdegeschlechte ꝛc. beobachteten Daten zusammen, so muß man, wie ich glaube, die krankhafte Entwicklung der entzündbaren Gase, und ihre Explosion durch den einfachen Zutritt der Luft zugeben. Diese Analogie ist so richtig, daß selbst dann, wenn der Mensch durch den Tod wieder in die unorganische Natur zurückgekehrt ist, sich solche Luftarten entwickeln, und ohne besondere Ursache entzünden können, wie die Ephemeriden des Außerordentlichen in der Natur die Geschichte eines Cadavers erzählen, aus welchem Flammen brachen. Dieselbe nekroscopische Erscheinung zeigt sich manchmahl in dem Ochsengeschlechte. Eine Kuh stand um, Tags darauf öffnete sie der Metzger, aber kaum ist sein Messer in den Bauch gedrungen, als eine beträchtliche Flamme herausfuhr, und ihm die Hälfte der Haare verbrannte. Diese Flamme dauerte beyläufig Eine Minute. Das nähmliche Phänomen wurde bey einem Ochsen, dem man eine Flintenladung an Schießpulver als Gegenmittel gegeben hatte, nach seinem Umstehen beobachtet. Ich glaube nicht, daß man im letzteren Falle die beobachtete Selbstentzündung dieses pflanzenfressenden Thieres dem zu sich genommenen Schießpulver zuschreiben könne, die analogen Daten sind zu allgemein.

Bey den Erscheinungen der Erdoberfläche ist, wie wir gesehen haben, die Gegenwart eines feurigen Körpers zur Entzündung der Brennluft manchmahl nothwendig; man kann selbst annehmen, daß bey der Öffnung dieser Kuh die Kerze, welche der Metzger dabey hatte, und welche ausgelöscht wurde, die Explosion der brennbaren Luft veranlaßte; woraus man aber freylich nicht schließen dürfte, daß dieß eine wesentliche Bedingung sey. Dieser Umstand trifft auch ohne Wärmestoff sowohl im Thier- als Mineralreich ein, wie die nachfolgenden Daten es beweisen werden. Bey den meisten dieser Erscheinungen kann man sicher leicht einen Funken, einen Herdbrand anklagen, die Selbstverbrennung bewirkt zu haben; aber seit dieses Phänomen ohne eine dieser Ursachen Statt findet, muß man schließen, daß sie auch völlig überflüssig sind, und, wenn sie wirklich eintrafen, ohne einem Einfluß auf die Luftentzündung waren. Mehrere aus den Phänomenen der unorganischen Natur geschöpfte Daten unterstützen auch diese verschiedenen Sätze, und dienen vorzüglich dazu, um die Selbstentzündung der Menschen besser zu erklären.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was soll der Mensch thun, um Krankheiten zu entgehen?

Vivere naturae si convenienter amarent
Mortales, medica nihil opus arte foret. —

So lange die Menschen den Gesetzen der Natur getreu lebten, diese als heilig ehrten, kannten sie die Krankheiten der Seele und des Körpers kaum den Nahmen nach; sanft löste der Tod die Bande des Lebens, das der Schwäche des Alters erlag. Ihr Geist war in den Tagen, wo sie im Schooße der Natur den echten und einzigen Genuß suchten, frisch, jung und muthig; ihr Körper war blühend und stark; traten auch Störungen in ihrem geistigen oder physischen Leben ein, so überwanden die noch ungeschwächten Kräfte beyder, die drohenden Feinde.

Je weiter aber die Menschen sich von den Gesetzen der Natur entfernten, je mehr sie strebten, den wohlthätigen Armen der liebevollen Mutter sich zu entwinden, desto häufiger fanden sich die lauernden Feinde ein, die sie Anfangs gering achteten, bis sie sich ihnen in ihrer wilden Größe zeigten.

Je mehr ihre angebornen Neigungen und Triebe Wohlgefallen an den blendenden Reizen der mannigfachen Gegenstände fanden, in deren Nähe sie sich zogen, oder die sie sorglos in ihre friedlichen Gefilde aufnahmen, desto schneller entfernte sich die ungetrübte Heiterkeit, die harmlose Ruhe, die treue Liebe, die beseligende Freundschaft, und die wonnige Hoffnung von ihrer Seite; und statt dieser milden Genien des Himmels, umgaben sie Haß, Furcht, Neid, Geiz, Rache und Eifersucht. — Wie lockend, wie blendend auch das neuerrungene Glück den Bethörten schien, — wie sehr es auch durch den Zauber der Neuheit ihren verlockten Sinnen zusagte, — so konnte dieser Wahn nicht lange mehr ihre Augen blenden, der Schleyer mußte fallen — es wurde ihnen gar bald klar, daß sie nur damahls glücklich waren, wo sie das Glück und seine Gaben nur in der lohnenden Zufriedenheit eines reinen Gewissens, in den trostreichen Klängen der Liebe, Hoffnung und Freundschaft gesucht, und sie gefunden hatten. Sie sehnten sich zurück nach den Tagen, wo die Genügsamkeit ihr Mahl bereitete, die harmlose Freude bey ihnen zu Gaste saß, wo Neid, Verfolgung und Mißgunst ihnen noch unbekannt waren. Wo ihnen die Schwächen, mit denen ihr Geist und Körper sich zum Leben vereinten, noch keine Veranlassungen zu Fehlern, Irrthümern und Vergehungen gaben. Sie sehnten sich zurück nach jenen paradiesischen Tagen, wo die ungetrübte Ruhe ihres Gemüthes, so wie die ungeschwächten Kräfte ihres Körpers jedes Ungemach leicht ertrugen, wo Nahrung, Wohnung, Schlaf ꝛc. Geist und Körper stärkten; aber nicht durch ihren, die Gesetze der Natur verhöhnenden Gebrauch, als böses Gewürm den blühenden Baum des Lebens an der Wurzel benagten. Sie blickten wehmüthig nach den freundlichen Gefilden, wo die Leidenschaften ihre verpesteten Düfte nicht aushauchten; sie sehnten sich zurück nach dem schönen Morgen ihres Lebens, wo sie unerreichbaren Wünschen keinen Raum in ihrem Herzen gaben, wo sie noch keine feigen Sclaven ihrer Empfindungen, Neigungen und Begierden waren.

Dieses goldene Zeitalter ist für die Menschen, seitdem sie dem Naturleben entsagten, verschwunden, aber der Mensch, die Krone der Schöpfung; der Mensch, ein Wesen, das Himmel und Erde in seiner Würde als solcher vereint — der Mensch vermag Gewaltiges. Sein Wille verleiht ihm Kräfte, die Tage seines Lebens zu verlängern, wozu die Erfahrung ihm die Mittel angibt. Die Vernunft

ordnet und beleuchtet seine Handlungen. Er steht nicht einsam im Leben; das Leben ist groß, ein unendliches Ganzes, es will begriffen, würdig erfaßt, und vernünftig durchlebt seyn. Der Weise, der Erfahrene und der Kluge begreifen es, und genießen es menschenwürdig.

Damit der Mensch aber sein Leben sich auf eine der Vernunft und Erfahrung entsprechende Weise verlängere, lerne er sich vor Allem selbst kennen, er erfasse die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte seiner Seele, er erforsche die Bedürfnisse seines Körpers, er erwäge das Verhältniß beyder gegen einander und zur Außenwelt. Wo seine eigene Erfahrung ihm nicht genügen will, benütze er die Erfahrungen Anderer, die sich als echt und wahr bewährten.

Was nützt es, seinen Körper mit hinfälligen Stoffen zu schmücken, wenn ihre Bürde oder ihre Form den Körper schwächen? was nützt es, feinbereitete Speisen zur Nahrung, seltene Weine zum Getränke zu wählen, wenn sie den ersten ihrer Zwecke, Wiedererſatz der durch das Leben verloren gegangenen Stoffe, nicht erfüllen? — Verleiht es dem Körper neue Kräfte, wenn es auch eine vorübergehende Freude gewährt, des Nachts sich dem Tanz und Schmause hinzugeben? — Untergraben nicht Zorn und Neid, Haß und Rache, das Wohl der Seele und des Körpers?

Wer aber die Kräfte des Geistes und des Körpers nach den Gesetzen der Vernunft und Erfahrung gebraucht, der verringert das zahllose Heer der Lebensfeinde. Denn, so wie es kein selbstständiges Gift gibt, und die schnellsten und gefährlichsten Gifte oft unter gewissen Verhältnissen das verlöschende Leben neu anfachen; so nützt nicht jede Gattung Nahrung, nicht jede Bewegung, nicht jeder Schlaf stärken den Körper; nicht jede edle Leidenschaft sagt dem Heile des Gemüthes zu. Alle diese Bedürfnisse des Menschen verjüngen die Kräfte seines Lebens nur unter gewissen Verhältnissen, schwächen sie unter andern, und gehören oft zu den schleichenden Giften, die der sorglose Mensch aus dem Becher des Lebens leert. — Befällt unsern Körper Krankheit, so treten die Erscheinungen, die sein veränderter Zustand ins Leben rief, oft sehr deutlich schon im Anfange hervor, oder sind diese Erscheinungen auch nicht so bemerkbar, so lassen sie sich doch nicht gänzlich verbergen, weil sie in unsere äußeren Verhältnisse störend eingreifen, und uns in Ausübung unserer Berufsgeschäfte hindern; z. B. auch ein leichter Kopfschmerz macht uns unter Umständen unfähig, unsere Berufsgeschäfte zu verrichten; ein Schnitt in den Finger raubt uns dieses wichtige Instrument zur Arbeit; ein fremder Körper in unserem Auge trübt uns diese reiche Quelle irdischer Freuden und Wirksamkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Die schönsten Augen sind diejenigen, welche schwarz oder blau aussehen. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, welche die vorzüglichsten Eigenschaften der Augen ausmachen, herrschen stärker in den dunkelgefärbten Augen, als in solchen, die nur einen leichten Anstrich von Farbe haben. Die schwarzen Augen drücken sich daher stärker und lebhafter aus, aber in den blauen findet sich mehr sanfte Anmuth; vielleicht ist auch ihr Ausdruck feiner. In den ersten zeigt sich ein Feuer, das gleichförmig funkelt, weil der Grund, der von einerley Farbe zu seyn scheint, überall Lichtstrahlen zurückwirft. In den Strahlen hingegen, welche die blauen Augen beleben, herrscht eine Mannigfaltigkeit von Veränderungen; denn da sich an denselben mehrere Anstriche von Farben befinden, so werden auch mehrere Arten von Lichtstrahlen zurückgeworfen. Übrigens sind lichte Augen mehr geeignet, eine charakteristische Seelensprache zu unterhalten, als dunkle; da die letzten fast bey jedem Gemüthszustande, durch ihre natürliche Einrichtung, denselben Ausdruck, somit durch die Gleichförmigkeit etwas, so zu sagen, Bedeutungsloses beybehalten, während die ersteren das Gemüth in seiner Kraft, sowie in seiner Schwäche untrüglich abzubilden vermögen. Der Geist gibt jeden Auge Feuer, so wie das Gemüth den Ausdruck; — und so erkennt man den Grad dieser beyden Zuthaten bey den Sterblichen durch lichte Augen besser, als durch dunkle.

Jedes Gewerbe macht eine besondere Lebensordnung nöthig. Handarbeiter bedürfen einer soliden Nahrung, der mit Schreiben und Studieren sich Beschäftigende braucht zarte und weniger substanzielle Kost, so wie auch der Künstler, der die vergänglichen und geliebten Züge uns auf der Leinwand verewigt. Jugendliche Personen brauchen mehr Nahrung als alte und besonders Greise. Die Verdauungsorgane sind um so thätiger, je mehr der Körper wächst.

Eichenstämme sind, wie man in Dänemark, wo große Strecken mit Eichen und Birken bedeckt sind, bemerkt hat, der Gefahr, vom Blitze getroffen zu werden, weit mehr ausgesetzt, als Birken. Man hat gefunden, daß der Blitz eher zwanzigmahl in eine Eiche schlägt, als Einmahl in eine Birke; man schreibt es der Form beyder Bäume zu.

Über Varian-Hospital für alte und kranke Thiere zu Surate in Indien, hat Lieutenant Burnes der k. asiatischen Gesellschaft zu London Bericht erstattet. Als er es sah, befand sich darin vorzüglich alt und schwach gewordenes Rind- und Federvieh, welches täglich sorgsam gepflegt und gefüttert wurde. Hr. Burnes erwähnte einer ähnlichen Anstalt, welche zu Aryan im westlichen Indien besteht, und wo nicht weniger als 5000 Ratten durch eigene Taxen erhalten wurden. Wie müssen daselbst erst die Hospitäler und Versorgungsanstalten für Menschen beschaffen seyn, wo das Mitleid so seltsam für die Thiere sich ausspricht!

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft im Trattnerhof Nr. 618.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.